Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Zweiter Band.



Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Zweiter Band.



Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Zweiter Band.

Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Ein Roman aus dem wirklichen Leben

von

Charles Reade,

Verfasser von: „Wer lieben will, muß leiden.“

Deutsch von A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Pesth, Wien und Leipzig 1858.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Zwölftes Capitel.

„Willst Du vielleicht heute mein Gast sein, Palmer?" sagte Mr. Williams am Thore des Gefängnisses.

„Ich würde Deine Einladung mit Vergnügen annehmen, habe aber schon dem Lordlieutenannt versprochen, heute bei ihm zu speisen."

Deshalb fuhr Mr. Williams nach Hause nach Ashtown Park und mußte mit seiner Familie allein diniren.

Am nächstfolgenden Tage, nachdem Mr. Williams die weiblichen Gefangenen besucht und Hawes gebührend gelobt, daß er sie in die Kunst des Schweigens eingeweiht, fragte er, wo der Kaplan wäre. Hawes schickte sofort einen Boten ab und sich der angedroheten Denunciation dieses Herrn erinnernd, beeilte er sich, dieselbe im Voraus zu pariren, indem er sagte:

„Eben fällt mir ein, daß ich gegen den Kaplan eine kleine Beschwerde anzubringen habe."

„Wirklich," sagte Mr. Williams, „worin besteht sie?"

„Er nahm die Partie eines Gefangenen gegen die Hausordnung, aber er kennt diesen Menschen nicht und sie haben ihn zum Besten. Deswegen aber sollte ich meinen, es komme ihm nicht zu, in der Kapelle des Gefängnisses gegen mich zu predigen."

„Ganz gewiß nicht. Ich will nicht hoffen, daß er sich eines solchen Verstoßes gegen die Disciplin und gegen den Anstand schuldig gemacht hat.“

„Warten Sie gefälligst,“ sagte Hawes, „hören Sie die ganze Wahrheit, und dann werden Sie mich vielleicht tadeln. Sie müssen nämlich wissen, Sir, daß ich mir zuweilen einen Fluch entschlüpfen lasse. Ich war früher Soldat, und Sie wissen wohl, daß man da fluchen lernt. Auch jetzt klebt mir diese alte üble Gewohnheit noch ein wenig an, und wenn der ehrwürdige Herr mir die Ehre erzeigt hätte, mich unter vier Augen darüber zur Rede zu stellen, so würde ich meinen Hut vor ihm abgenommen haben; aber etwas Anderes ist es, wenn er mir vor allen Gefangenen von der Kanzel herab einen Verweis geben will.“

„Versteht sich. Hat er denn das gethan?“

„Ja wohl, Sir. Natürlich nannte er mich nicht mit Namen, aber er predigte fünfunddreißig Minuten lang über nichts, als über's Fluchen, und seine Zuhörer wußten alle recht wohl, auf wen er zielte. Ich sah, wie die Aufseher lächelnd die Mäuler verzogen, als wenn sie sagen wollten: „Da, Gouverneur, hast Du auch Eins.“

„Ich werde mit ihm darüber sprechen.“

„Sie sind sehr gütig, Sir. Seien Sie aber nicht hart gegen ihn; denn er ist übrigens ein ganz verdienstvoller Beamter. Haben Sie blos die Güte, ihm leise anzudeuten, daß er sich nicht in Dinge mischen soll, die blos meines Amtes sind. Wir haben Alle ein Jeder vollauf für sich selbst zu thun. Ach, da kommt er. Ich will Sie mit ihm allein lassen, Sir, wenn es Ihnen recht ist,“ und Mr. Hawes entfernte sich mit geschäftiger Miene.

Der Kaplan kam näher und verneigte sich gegen Mr. Wil-

liams, der ihn seinerseits etwas kalt begrüßte. Es trat kurzes Schweigen ein. Mr. Williams braute einen würdevollen Verweis zusammen. Ehe er noch damit fertig war, begann der Kaplan:

„Ich wünschte schon gestern mit Ihnen zu sprechen, Sir.“

„Ich stehe zu Diensten, Mr. Jones. Was gibt's?“

„Ich möchte Sie bitten, die Bestrafungen in's Auge zu fassen. Sie sind weit zahlreicher und härter, als sie sonst zu sein pflegten.“

„Im Gegentheil finde ich, daß ihre Zahl sich vermindert hat.“

„Aber es wird ja jeden Tag ein Gefangener bestraft.“

„Ich habe das Strafjournal genau durchgesehen und kann Ihnen versichern, daß die Zahl der Bestrafungen sich auffallend vermindert hat.“

„Dann können sie nicht alle eingetragen sein.“

„Ach lieber gar, Mr. Jones, lieber gar!“

„Und dann die Härte dieser Strafen, Sir! Ist es Ihr Wunsch, daß ein Gefangener so fest in die Zwangsjacke geschnallt wird, daß man kaum einen Finger zwischen das Leder und sein Fleisch bringen kann?“

„Blos wenn er widerspenstig ist.“

„Die Gefangenen sind aber sehr selten widerspenstig.“

„So! Das ist mir etwas ganz Neues.“

„Ich versichere Ihnen, Sir, daß es fast keine ruhigeren Menschen geben kann, als Gefangene gewöhnlich sind. Sie wissen, daß sie durch Widerstand nichts gewinnen würden.“

„In Ihrer Gegenwart, Mr. Jones, benehmen sie sich wahrscheinlich gut. Sie durchschauen sie nicht, mein guter Herr. Diese Leute sind wie Wahnsinnige — man könnte sie

für Lämmer halten, bis es mit ihnen zum Ausbruche kommt. Kennen Sie hier einen Gefangenen Namens Josephs?"

„Ja wohl, Sir, ganz genau."

„Nun, wofür halten Sie ihn, wenn ich fragen darf?"

„Er ist ein sanfter, ruhiger, gelehriger Knabe."

„Ha! ha! ha! das dachte ich mir! Gefangene sind stets der Abschaum der Menschheit. Der Gouverneur kennt sie und weiß mit ihnen umzuspringen. Eine gewisse discretionäre Gewalt muß ihm gestattet bleiben, und ich sehe keinen Grund, weshalb wir zwischen ihm und widerspenstigen Gefangenen einschreiten sollten, dafern er uns nicht selbst dazu auffordert."

„Wissen Sie, daß innerhalb der letzten wenigen Monate mehrere Selbstmordversuche unternommen worden sind?"

„Spiegelfechtereien!"

„Der eine war keine Spiegelfechterei, Sir," sagte Mr. Jones ernst.

„Ah, Sie meinen Jackson. Allerdings. Dieser aber war nicht recht bei Sinnen und hätte sich sonst irgendwo auch das Leben genommen — Hawes ist davon überzeugt."

„Wohlan, Sir, ich habe Ihnen die Thatsache mitgetheilt, ich habe gegen die in diesem Gefängnisse geübte ungewöhnliche Härte — eine Härte, welche unter Capitän O'Connor unbekannt war — meine Vorstellungen gemacht."

„Und ich habe Ihre Vorstellungen angehört und beantwortet, Sir, und dabei muß die Sache ihr Bewenden haben."

Diese Antwort und der stolze Ton, in welchem sie gesprochen ward, entmuthigte und erbitterte den Kaplan. Er ward roth und sagte:

„In diesem Falle, Sir, habe ich nichts mehr zu sagen. Ich habe meinem Gewissen Genüge geleistet." Mit diesen

Worten stand er im Begriff, sich zu entfernen, Mr. Williams aber hielt ihn auf.

„Mr. Jones, glauben Sie, daß ein Geistlicher das Recht hat, in seinen Predigen es, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, auf Jemanden zu münzen?"

„Nein, durchaus nicht."

„Ich bin auch der Meinung, daß die Kanzel nicht benutzt werden darf, damit der Prediger sich in Persönlichkeiten ergehe. Es ist das nicht die richtige Art und Weise, die Kanzel selbst geachtet zu machen."

„Ich verstehe Sie nicht, Sir."

„Mr. Hawes fühlt sich sehr verletzt durch eine Predigt, welche Sie gegen ihn gehalten haben."

„Eine Predigt gegen ihn — nimmermehr!"

„Ich bitte um Verzeihung. Sie haben eine ganze lange Predigt gegen das Fluchen gehalten, und Mr. Hawes besitzt allerdings diese üble Gewohnheit."

„Ja — ich entsinne mich — es war am Sonntag vor acht Tagen. Allerdings tadelte ich in meinem Vortrage die Gewohnheit des Fluchens, aber beabsichtigte damit durchaus keine Persönlichkeit gegen Hawes."

„Sie beabsichtigten keine Persönlichkeit, während Sie wissen, daß er flucht!"

„Ja, aber die Aufseher fluchen auch. Warum soll denn Mr. Hawes Alles auf sich allein beziehen?"

„O, wenn die Schließer auch fluchen, dann war es nicht so streng persönlich gemeint."

„Ja wohl," bemerkte Mr. Jones unachtsam, „ich glaube, sie haben es von dem Gouverneur gelernt."

„Da sehen Sie! Nun, selbst wenn dies nicht der Fall wäre, warum predigen Sie gegen die Schließer? Warum

predigen Sie über Personen, oder über geschehene Vorfälle überhaupt? Ich kann mich noch der Zeit erinnern, wo kein Geistlicher im ganzen Lande Vorfälle aus dem wirklichen Leben auf der Kanzel zur Sprache brachte."

„Ich bin eben so weit entfernt, als Sie, Sir, diesen Gebrauch zu billigen."

„Zu jener Zeit achteten die Geistlichen und Laien einander und es war Frieden in der Kirche."

„Ich kann blos wiederholen, Sir, daß ich ganz Ihrer Meinung bin. Die Kanzel muß ewigen Wahrheiten gewidmet sein und nicht irdischen Vorfällen."

„Gut, sehr gut. Nun, was weiter?"

„Das, worüber Mr. Hawes sich beschwert, war ein bloser Zufall."

„Ein Zufall, Mr. Jones? O, Mr. Jones!"

„Ein Zufall, welchen ich mich Mr. Hawes selbst auseinander zu setzen, anheischig mache."

„Thun Sie das. Das wird für Sie das beste Mittel sein, sich wieder mit ihm auszusöhnen. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß eine Strafanstalt nicht bestehen kann, in welcher der Gouverneur und der Kaplan nicht eines Sinnes sind. Thatsache ist, Mr. Jones, daß die Geistlichkeit sich in der letzten Zeit ein wenig zu viel angemaßt hat, und dies hat den Laienstand ein wenig eifersüchtig gemacht. Obschon Sie nun Geistlicher sind, so stehen Sie doch, so lange Sie hier sind, in königlichem Dienste und müssen das allgemeine System des Gefängnisses mit durchführen helfen. Sie sind jünger als ich, Sir, und erlauben Sie mir daher, Ihnen einen guten Rath zu geben: Thun Sie nicht **über** Ihre Pflicht!"

Auf diese Weise schwatzte Mr. Williams noch so lange

fort, daß ich bei den dermaligen theuern Papierpreisen nicht Alles aufschreiben kann, was er sagte. Er überfluthete den armen Mr. Jones mit einem Strom von abgedroschenen Redensarten und ließ ihn nicht zu Worte kommen, bis er fertig war.

Nun erst fand der Kaplan Gelegenheit, eine Bemerkung zu machen.

„Sie vergessen, Sir," sagte er in eigenthümlich höflichem Tone, „daß ich auf das Amt eines Kaplans in dieser Anstalt bereits resignirt habe."

„Ach ja, ganz recht; nun dann freilich brauche ich nichts weiter zu sagen. Guten Tag, Mr. Jones."

„Guten Morgen, Sir."

Es dauerte nicht lange, so näherte sich Hawes mit heiterer Miene dem Prediger.

„Nun, wie steht's?" begann er. „Sollen Sie künftig den Gefangenen befehlen und ich ihnen vorpredigen, oder soll es so bleiben, wie zeither?"

„Es soll Alles so bleiben, wie zeither, Mr. Hawes, doch geht mich das weiter nichts an, ich habe mein Gewissen entlastet. Ich habe gegen die Härte protestirt, welche Sie an Ihren Gefangenen üben. Man hat meine Vorstellungen aber mit kaltem Wasser überschüttet, und ich werde mich daher weiter nicht einmischen."

„Diesen Entschluß kann ich nur loben."

„Wir werden sehen, wer Recht hatte. Uebrigens aber, Mr. Hawes, thut es mir leid, daß Sie gesagt haben, ich hätte eine Predigt gehalten, die ausdrücklich auf Ihre Person abgezielt hätte."

„Ja, ich glaube, es ist Ihnen unangenehm, daß ich das gesagt habe, aber wer hat denn angefangen? Hätten Sie nicht

davon gesprochen, sich über mich bei den Inspectoren zu beschweren, so hätte ich niemals ein Wort gegen Sie gesagt."

„Gut, gut, die Sache ist erledigt, meinem Rufe aber bin ich schuldig, Ihnen zu beweisen, daß ich nicht die Absicht hatte' eine persönliche Anspielung auf Sie oder irgend ein anderes lebendes Wesen von der Kanzel herab zu machen."

„So? Beweisen Sie mir dies."

„Wenn Sie die Güte haben wollen, mit auf mein Zimmer zu kommen, so werde ich es Ihnen beweisen."

Der Kaplan nahm den Gouverneur mit auf sein Zimmer und öffnete zwei Schubfächer in einem massiven Tische.

„Mr. Hawes," sagte er, „sehen Sie diesen Stoß Predigten in dem Schubfache rechter Hand?"

„Ich sehe sie," sagte Hawes, „und glaube, ich werde einige davon nächstens zu hören bekommen."

„Diese Predigten," sagte Mr. Jones lächelnd, „habe ich geschrieben, als ich Pfarrer in Little Stoke war. In der letzten Zeit habe ich regelmäßig diese bereits in Little Stoke gehaltenen Predigten wieder gelesen, wie Sie sich überzeugen können. Ich nehme eine von dem Stoße in diesem Schubfache, und nachdem ich sie in der Gefängnißkapelle gelesen, lege ich sie in das Schubfach links auf diesen kleineren Stoß."

„Damit Sie sie nicht zufällig noch einmal halten. — Na, das ist Geschäftssache."

„Wenn Sie in dem linken Schubfache die zweite Predigt von oben aufschlagen, so werden Sie finden, daß es die gegen das Fluchen ist, und der Tag, an welchem ich sie niederschrieb, steht darunter. Ja, hier ist sie. — Little Stoke, den 15. Mai 1847. Nun, Mr. Hawes, ist es wol möglich, daß ich bei dem Niederschreiben dieser Predigt an Ihre Person gedacht habe?"

„Nein, das wohl nicht, aber sehen Sie, wenn Jemand auf mich schießt, so kommt nichts darauf an, ob er die Flinte erst meinetwegen geladen, oder ob er eine schon seit langer Zeit darin befindliche Kugel auf mich abfeuert."

„Aber ich sage Ihnen, daß ich die Predigt herausnahm, weil sie an der Reihe war und nicht eher wußte, was das Thema derselben war, als ich sie auf der Kanzel aufschlug. Eben so wenig weiß ich, was die betrifft, welche ich nächsten Sonntag halten werde — es war reiner Zufall."

„Ich sollte einmal Unglück haben, glaube ich," sagte Hawes ein wenig mürrisch.

„Und ich auch; — konnte ich wohl vermuthen, daß eine Predigt, die ich für eine ländliche Gemeinde niedergeschrieben, in den Verdacht kommen könnte, auf hiesige Persönlichkeiten gemünzt zu sein?"

„Das wohl nicht."

„Ich habe nun weiter nichts hinzuzufügen, als daß mir der ganze Vorfall außerordentlich leid thut."

„Gut, gut, Sir. Wenn ein Gentleman dem andern sein Bedauern über Etwas zu erkennen gibt, so ist die Sache damit erledigt."

„Ich werde auch Sorge tragen, daß so etwas nicht wieder vorkommt."

„Gut, gut, Sir; übrigens kann es auch gar nicht wieder vorkommen; denn ich werde nur noch einen Sonntag hier predigen."

„Das thut mir sehr leid, Mr. Jones."

„Auch werde ich für diesen letzten Sonntag eine besondere Predigt ausarbeiten, um die Gewißheit zu haben, daß keine Persönlichkeit darin vorkommt."

„Das ist allerdings das Sicherste, Sir. Na, wir haben

dieses einzige kleine Mißverständniß mit einander gehabt und nun, wo es aufgeklärt ist, werden wir als Freunde scheiden."

„Kann ich Ihnen mit einem Glas Bier dienen, Mr. Hawes?"

„Ich schlage es nicht aus, Sir," — die Gläser wurden gefüllt und geleert — „doch nun muß ich gehen und nach meinen Pfleglingen sehen. Die Inspectoren haben befohlen, daß Gillies eine Tracht Hiebe erhalte. Sie werden doch wohl in einer halben Stunde dort sein?"

„Wenn meine Gegenwart nicht unbedingt nothwendig ist —"

„O, wir wollen Sie entschuldigen, wenn es Ihnen nicht paßt, Sir."

„Ich danke Ihnen — guten Morgen!"

Und die mit einander ausgesöhnten Beamten trennten sich. Der kleine Gillies ward angebunden, um zwanzig Hiebe zu bekommen. Beim zwölften befahl der Gouverneur, ihn loszubinden.

Er brach die Erzählung ab, wie in den Journalen zu geschehen pflegt, mit dem Versprechen: „Fortsetzung folgt."

Der kleine Gillies rief eben so wie die Leser: „Nein, Sir, o lassen Sie mir lieber die andern Hiebe auch noch geben. Jetzt fühle ich sie schon nicht mehr so."

Der kleine Gillies sprach gegen sein eigenes Interesse. Hawes hatte seine Strafe nicht in der Absicht halbirt, seinen Schmerz zu mindern. Es war komisch, aber mehr traurig als komisch, den armen kleinen Schelm zu hören, wie er Hawes bat, ihn alle noch rückständigen Hiebe verabreichen zu lassen.

„Halt Dein Maul und mach keinen Lärm!"

Hawes konnte es nicht leiden, wenn in seinem Gefängniß gelärmt ward und begriff nicht, warum die Gefangenen nicht ihre Strafe hinnahmen, ohne das imposante Schweigen zu

verletzen, von welchem das Gefängniß der Tempel und er der Hohepriester war.

„Halt Dein Maul!" schrie er. „Bringt ihn in seine Zelle!"

Zugleich erhielt Gillies Befehl, eine fabelhafte Zahl Umdrehungen an seiner Kurbel zu liefern, wenigstens fabelhaft in Rücksicht auf sein zartes Alter. Er ward allerdings an die leichteste Maschine gestellt, aber auch die leichteste war schwer für einen Knaben von dreizehn Jahren. Da er kein junger Herkules war, so kam er mit dieser Aufgabe nicht zu Stande, und Hawes ließ ihn daher fast alle Tage in die Zwangsjacke stecken. Sein junger, geschmeidiger Körper kam ihm hierbei zu statten, ein oder zwei Mal aber ward er doch beinahe ohnmächtig, und dann goß man ihm einen halben Eimer Wasser über den Kopf.

Den nächsten Tag ward er wieder an die Kurbel gestellt, und da er nicht im Stande war, der ihm gestellten Aufgabe bis Mittag zu genügen, so ward er bis zum Abend angeschnallt.

Den nächstfolgenden Tag versuchte der Gouverneur ein anderes Mittel. Er nahm ihm seine Fleischbrühsuppe und seinen Grütz und gab ihm nichts als Brod und Wasser. Seltsamerweise ward durch diese veränderte Diät dem Uebel immer noch nicht abgeholfen und der Kleine vermochte selbst bei Brod und Wasser nicht, sein Pensum zu liefern. Nun schloß der Gouverneur den verstockten kleinen Bösewicht von dem Besuche der Kapelle aus. „Wenn Du nicht arbeiten willst, so sollst Du auch nicht beten."

Der Knabe vermißte die Erholung, Mr. Jones die Liturgie summen zu hören, er vermißte sie auf eine Weise, die man sich nicht denken kann. Das, was für uns ein Schlaf-

mittel gewesen wäre, war für ihn eine Erregung — man denke sich.

Der kleine Gillies ward immer träger und schwächer an seiner Kurbel, deshalb befahl der Gouverneur, ihm auf vierzehn Tage Bett und Licht zu entziehen. Als man ihm aber sein Bett wegnahm und sein Gas nicht anzündete, begann der kleine Gillies doch die Geduld zu verlieren und erhob über dieses letzte Zuchtmittel ein großes Geschrei.

„Dann mag ich lieber gar nicht mehr leben!" rief er. „Warum läßt mich der Gouverneur nicht gleich aufhängen?"

„Was ist das für ein Lärm?" schrie der Gouverneur, welcher auf dem Corridor war und lange Ohren hatte.

„Es ist Nr. 50, der sich beklagt, daß man ihm sein Bett und Gas nimmt," entgegnete ein Schließer.

Der Gouverneur verfügte sich eiligst in die Zelle.

„Warum verhältst Du Dich nicht ruhig, Du rebellischer kleiner Hallunke. Du vergissest, daß Du noch zwölf Hiebe zu fordern hast."

Der Knabe hatte es nicht vergessen, wohl aber hatte er gehofft, daß der Gouverneur es vergessen hätte. „Morgen sollst Du sie bekommen."

Während dem kleinen Gillies noch diese Worte in den Ohren klangen, ward er um sechs Uhr für die Nacht eingeschlossen. Seine Gefährten waren Finsterniß und Unruhe — denn das Bett eines Gefangenen ist das Köstlichste, was er besitzt, und die Versetzung aus demselben auf einen steinernen Fußboden für ihn eben so empfindlich, als sie für uns sein würde — Finsterniß und Unruhe und die Knute, welche seiner harrte, um mit dem Anbruch des Tages auf seinem Rücken zu tanzen.

Quae cum ita erant, als der Aufseher am nächsten

Morgen den Schlüssel in die Thür der Zelle steckte, hörte er ein seltsames Gurgeln. Er öffnete rasch die Thür und sah den kleinen Gillies hängen. Neben ihm stand ein Stuhl, auf welchen er gestiegen war, um sich mittelst seines Taschentuchs an dem Fenster aufzuknüpfen. Er war schon ganz schwarz im Gesicht, zappelte aber noch heftig und hielt mit der einen Hand krampfhaft das Tuch über dem Kopfe gepackt.

Fry hob ihn auf dem Knie in die Höhe und löste mit einiger Schwierigkeit das Tuch. Der kleine Gillies schrie, als seine Kehle wieder Luft bekam, vor Angst über die neue Gefahr laut auf und weinte dann, indem er zugleich die Hoffnung aussprach, daß man ihn wegen dieses Subordinationsvergehens nicht seines Frühstücks berauben werde.

Dem Gouverneur ward natürlich sofort Meldung davon gemacht.

„Die kleine Kanaille," rief Hawes. „Ich will ihn schon noch kriegen."

„Wahrscheinlich wußte er, daß ich in der Nähe war," sagte Fry, „sonst hätte er es nicht versucht."

„Ganz gewiß nicht. Eben fällt mir ein, daß er gestern Abend schon ein großes Geschrei machte, weil man ihm sein Bett nahm. Ich werde schon mit ihm fertig werden."

Bald darauf begegnete der Gouverneur dem Kaplan und erzählte ihm dem Vorfall.

„Er soll sich bei Ihnen entschuldigen."

„Bei mir?"

„Versteht sich. Sie sind der Beamte, welcher seine Seele zu hüten hat, und er soll sich bei Ihnen entschuldigen, daß er sie Ihnen hat entziehen wollen."

Dieser Befehl ward dem kleinen Gillies unter furchtbaren

Drohungen mitgetheilt, und als daher der Kaplan ihn besuchte, konnte er seine Lection bereits auswendig.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, ehrwürdiger Herr, daß ich mich habe hängen wollen," begann er in ziemlich lautem, kecken Tone.

„Bitte den allmächtigen Gott um Verzeihung, aber mich nicht."

„Nein, der Gouverneur sagte, ich sollte Sie um Verzeihung bitten," entgegnete Gillies.

„Gut, aber Gott mußt Du mehr um Verzeihung bitten, als mich."

„Warum denn, Sir?"

„Weil Du Dir das Leben hast nehmen wollen, welches Du von ihm geschenkt erhalten."

„O, ich brauche ihn nicht um Verzeihung zu bitten. Er fragt nicht darnach, was aus mir wird, sonst ließ er mich nicht von diesen Menschen so peinigen."

„Es thut mir leid, ein so junges Wesen wie Du bist, so verstockt zu sehen. Ich glaube wohl, daß die Zucht dieses Gefängnisses Dir bitter ist; denn sie ist es allen trägen Knaben, aber Du könntest an dem noch viel schlimmern Orte sein und wirst es auch sein, wenn Du Dich nicht besserst."

„An einen noch schlimmern Ort als dieser ist? O, wie wäre dies möglich?"

„Und Du solltest dem Himmel dankbar dafür sein, daß er den Schließer noch zur rechten Zeit zu Dir schickte" — es thut mir leid, bemerken zu müssen, daß der kleine Gillies hier den Mund zu einem satyrischen Grinsen verzog — „sonst wärest Du jetzt an einem noch viel schlimmern Orte. Möchtest Du lieber hier sein oder in der Hölle?" sagte der ehrwürdige

Herr halb fragend, halb erläuternd in dem Tone Jemandes, welcher einer Discussion auf immer ein Ende macht.

„In der Hölle!!!“ entgegnete Gillies und riß vor Erstaunen über diesen Zweifel die Augen weit auf.

Mr. Jones war wie erstarrt. Er blickte auf den kleinen unwissenden Wicht herab und neigte sich der Ueberzeugung zu, daß es nutzlos sein würde, viel Theologie an ihn zu verschwenden. Deswegen begann er auf vertraulichere Weise mit ihm zu sprechen, und Gillies gestand mit der natürlichen Mittheilsamkeit der Jugend ihm nun, daß er den Schließer in der nächsten Zelle gehört habe, ehe er es gewagt, von dem Stuhle herunterzuspringen und sich aufzuhängen.

„Aber dennoch war die Gefahr für Dich groß. Wie, wenn der Schließer nun nicht in Deine Zelle gekommen — wenn er nun auf eine Minute abgerufen worden wäre?“

„Dann freilich wäre ich erwürgt,“ sagte der Knabe schaudernd. „Ich wollte es aber darauf ankommen lassen,“ setzte er hinzu. „Ich hatte mir einmal vorgenommen, diesen Leuten einen Schrecken zu bereiten. Wäre er übrigens nicht gekommen, so wäre nun die ganze Sache vorbei und für mich wäre dies das Allerbeste, so viel weiß ich.“

Die fernere Unterredung ward durch die Kurbel abgeschnitten, welche durch ihr Organ, den würdigen Fry, den jungen hoffnungsvollen Arbeiter verlangte. Nach dem Mittagsessen erhielt er die andere Hälfte seiner Hiebe, doch ward ihm wie in Folge einer mürrischen Entschädigung am Abend durch Fry auf Befehl des Gouverneurs sein Bett wieder in die Zelle geworfen.

„Es war doch keine üble Idee, mich ein wenig zu hängen,“ sagte der Knabe. Er befestigte sein wiedererlangtes Kleinod

an den Wandhaken, ringelte sich, obschon ihm Alles weh that, darauf zusammen und vergaß binnen drei Minuten den Schmerz der Gegenwart, die Gefahren der Vergangenheit und die Leiden der Zukunft.

Der in Bezug auf Robinson versetzte Plan ging dahin, ihn durch Beschränkung seiner Diät zu entkräften und zu entmuthigen; denn seine angeborene Energie und Arbeitslust war so groß, daß man außerdem keinen Kurbelvorwand bekommen hätte, um ihn zu züchtigen, und damals war er zu klug und hatte sich zu sehr in der Gewalt, um einen andern zu geben.

Nachdem er jedoch einige Tage auf diese ungerechte Weise gemartert worden, begann er die Hoffnung zu verlieren und mit der Hoffnung schwand auch die Geduld, und sein Feind sah mit schadenfroher Genugthuung wilde Blitze wahnsinniger Wuth dann und wann in seinem Auge emporzucken, die immer schwerer und schwerer zu unterdrücken wurden.

„Es wird nicht lange dauern, so kommt es mit ihm zum Ausbruch," sagte Hawes bei sich selbst, „und dann —"

Robinson durchschaute das Spiel, und ein tiefer finsterer Haß gegen seinen Feind kämpfte neben seiner Klugheit. Dieser bitter tobende Kampf streitender Leidenschaften in dem Herzen des Diebes that seiner Seele mehr Schaden als jahrelange unredliche Streiche und Diebereien gethan hatten. Alle Schattenseiten des alten Gefängnißsystems sind nichts im Vergleich mit der teuflischen Einwirkung der Einsamkeit auf ein Herz, welches tägliches Unrecht erdulden muß.

Es befand sich in dem Gefängniß ein Beamter, der eine umfassende unabhängige Autorität besaß und — wie Robinson folgerte — dafür bezahlt ward, daß er an diesem Orte die

Partie der Humanität ergriffe. Dieser Mann war der Repräsentant der Staatsreligion im Gefängniß, eben so wie Hawes der Repräsentant des Gesetzes war. Robinson war zu sehr an Beobachtung gewöhnt und hatte sich zu oft in Gefängniß und deren Kapellen befunden, um nicht zu wissen, daß Grausamkeit und Ungerechtigkeit dem Evangelium und der darauf gegründeten Staatsreligion zuwiderlaufen. Er hoffte und glaubte daher, der Kaplan werde zwischen ihm und seinem Verfolger vermitteln, wenn er ihn von seinem Falle unterrichten könnte.

Nun traf es sich, daß kurz, nachdem die Inspectoren auf Mr. Jones' kleinen Protest „kaltes Wasser geschüttet" hatten, Robinson in der Zwangsjacke steckend an die Wand geschnallt war. Er stand schon seit einiger Zeit so da, als er seine verzweifelnden Blicke umherwerfend, plötzlich das hübsche, ehrwürdige Antlitz des Kaplans Mr. Jones erblickte. Letzterer betrachtete den armen Dulder mit ernster Miene.

Robinson verschlang ihn mit seinen Augen und Ohren. In leisem Tone hörte er ihn sagen: „Warum ist das geschehen?"

„Er hat sein Pensum an der Kurbel nicht geliefert," lautete die Antwort.

Mr. Jones seufzte, nachdem er Robinson noch einmal angesehen und ging dann weiter. Die Hoffnung, welche Robinson auf den Geistlichen setzte, stieg noch höher, als am nächsten Sonntag ein Theil seiner Predigt eine ernste Rüge gegen Unmenschlichkeit enthielt; denn Robinson, der keine Ahnung davon hatte, daß diese Predigt schon mehrere Jahre alt war, glaubte, sie ziele speziell auf Hawes und seine Helfershelfer und sei der Vorläufer anderer und wirksamerer Gegenvorstellungen.

Nicht lange darauf besuchte zu seiner Freude der Kaplan ihn allein. Er benutzte diese Gelegenheit, um sich der Vermittelung des guten Mannes zu seinen Gunsten zu sichern. Er erzählte ihm mit glühenden Worten die ganze Geschichte seiner Leiden und forderte ihn mit schlichter, männlicher Beredsamkeit auf, seine in der Kirche gesprochenen Worte zu bethätigen und sich zwischen die Bluthunde und ihre Beute zu stellen.

„Sir, es giebt außer mir noch zwanzig oder dreißig arme Kerle hier, welche Sie Tag und Nacht segnen würden, wenn Sie die Hand ausstrecken und es dahin bringen wollten, daß wir nicht mehr wie Hunde gemißhandelt und wie Eulen und Fledermäuse an die Wand genagelt werden. Wir sind keine schädlichen Thiere, Sir; wir sind Menschen. So Mancher geht frei herum, der viel schlechter ist als wir, die wir hier eingesperrt sind wie wilde Thiere. Unsere Leiber sind Menschenleiber, Sir, und unsere Herzen sind Menschenherzen. Die Herzen unserer Peiniger können Sie nicht erweichen, denn sie haben keine; aber öffnen Sie den Mund und sprechen Sie sich einmal in vollem Ernste aus, und dann werden diese Henker uns wenigstens öffentlich wie menschliche Wesen behandeln, mögen sie uns im Stillen auch hassen und verachten, wie sie wollen. Wir haben hier weiter keinen Freund, als Sie, Sir; haben Sie daher Erbarmen mit uns — haben Sie Erbarmen mit uns.“

Und der Gefangene streckte bittend die Hände aus und heftete seine feuchten, flehenden Blicke auf den Nachfolger der Apostel.

Der Nachfolger der Apostel senkte das Haupt und verrieth deutlich, daß er nicht ungerührt war. Ein Augenblick der Ungewißheit und Erwartung folgte — Robinson hing an seiner

Antwort. Endlich richtete Mr. Jones den Kopf empor und sagte mit eisiger Kälte:

„Mr. Hawes ist der Gouverneur dieses Gefängnisses. Mir kommt es nicht zu, mich in seine Verfügungen zu mischen, besonders da dieselben von den Inspectoren gebilligt werden. Ich kann Dir deshalb nur einen Rath geben, nämlich den: Füge Dich in allen Dingen der Disciplin und den Befehlen des Gouverneurs. Wenn Du dies nicht thust, so ist es Dein eigener Schaden."

Mit diesen Worten verließ er rasch die Zelle und der Gefangene heftete seine Augen bekümmert auf die Thür, durch welche ihm seine letzte Hoffnung entschwunden war.

In dem Augenblick, wo der ehrwürdige Beamte die Thür hinter sich hatte, nahm sein vorher bekümmertes Antlitz einen selbstgefälligen Ausdruck an. Er war stolz darauf, daß er einen Impuls, einen müßigen Impuls überwunden hatte.

„Der arme Kerl hat Recht," sagte er bei sich selbst, während er die Zelle verließ, „wenn ich ihm aber hätte merken lassen, daß ich dies denke, so wäre er dadurch vielleicht blos ermuthigt worden, Widerstand zu leisten, und dies würde seine Leiden nur noch erschwert haben."

Und nachdem er auf diese Weise gethan, was nach seiner Ansicht das Räthlichste war, ging er zufrieden und in Eintracht mit Mr. Hawes und der ganzen Menschheit seiner Wege.

Als er die Zelle verlassen und die Hoffnung mit sich fortgenommen hatte, wallten Verachtung, Verzweiflung und Wahnsinn in einem einzigen wilden Stöhnen aus dem kochenden Herzen des Gefangenen herauf, und mit diesem Stöhnen warf er sich mit dem Gesicht wieder auf den Fußboden, obschon dieser so hart war, wie Hawes und so kalt, wie Jones. So

lag er von Verzweiflung zermalmt einen Augenblick lang, den nächsten richtete er sich wild auf die Knie empor, schaute hinauf nach dem Loch, welches man sein Fenster nannte und sah ein kleines Stück blauen Himmel, nicht größer als eine Bibel. Er reckte die Hand empor nach diesem blauen Himmel, er heftete sein aus seiner Höhle hervortretendes Auge auf diesen blauen Himmel, und mit einem einzigen langen, wüthenden Geheul entsetzlicher Worte, die aus einem durch Grausamkeit, Verzweiflung und teuflische Feinde in Flammen gesetzten Herz emporzischten, fluchte er dem Nachfolger der Apostel vor der Majestät des Himmels.

Dreizehntes Capitel.

Die Einsamkeit ist kein Schutz gegen die Sünde. Solche Gebete, wie Robinsons, sind eine Schmach für Die, welche sie veranlassen, aber ein Unglück für Den, der sie ausspricht. Robinson war jetzt ein weit schlechterer Mensch, als er jemals außerhalb des Gefängnisses gewesen. Der böse Feind hatte eine Kralle in sein Herz geschlagen, und wir können überzeugt sein, daß er die Rückwirkung seiner lästernden Gebete fühlte. Er haßte das ganze Menschengeschlecht, welches Geschöpfe erzeugte wie Hawes und nichts that, um ihrem verderblichen Wirken Einhalt zu thun.

„Von dieser Stunde an spreche ich mit keiner dieser Bestien mehr."

Dies war der Entschluß, den er mit knirschenden Zähnen und geballten Fäusten faßte, und er ringelte sich zusammen wie eine Schlange und wendete der Menschheit den Rücken und sein Gesicht der Wand zu.

Robinson hatte seine Laufbahn an diesem Orte von Hoffnungen erfüllt begonnen. Er hoffte, durch gutes Betragen seinen Zustand zu erleichtern, wie er in andern Gefängnissen gethan. Verschiedener Talente sich bewußt, hoffte er durch

Geschicklichkeit sowohl, als durch gutes Verhalten selbst in einem Kerker seine Lage zu verbessern. Solche Hoffnungen sind ein Theil der Natur und waren in seinem Falle nicht unvernünftig. Diese Hoffnungen wurden sehr bald vernichtet. Als er entdeckte, daß Hawes es liebte, seine Gefangenen zu züchtigen und fast keinen Tag hinbringen konnte, ohne eine Strafe zu dictiren, und daß die Kurbel eine unvermeidliche Falle war, die Gefangenen zur Bestrafung zu bringen, da stieg seine Hoffnungslosigkeit immer höher, bis nur noch ein einziger schmaler Streifen blauer Hoffnung an seinem ganzen Horizont übrig blieb. Er hoffte immer noch etwas gegen Tyrannei und Grausamkeit von dem Vertreter des Evangeliums der Barmherzigkeit an dieser Stätte, als aber dieser ehrwürdige Herr ihm sagte, daß in dieser Beziehung nichts zu erwarten stehe, da erlosch seine letzte Hoffnung und er befand sich nun in gänzlicher Finsterniß.

Und doch war Mr. Jones kein Heuchler und kein Unmensch, er war blos einMensch gewöhnlichen Schlages — ein Mensch, der sich durch die Umstände formen ließ, anstatt diesen die Form zu geben. Der Beamte war in ihm mächtiger, als der Apostel. Er war human und es lag nicht in seiner Natur, grausam gegen einen Gefangenen zu sein; seine Humanität aber war, wie er selbst, negativ, aber nicht positiv, passiv, aber nicht activ — es war mit einem Worte eine Humanität gewöhnlichen Schlages. Seine Neigungen waren gut, aber schwach — sein Herz war gut, aber lau. Hätte er das neue Testament und den Heiland der Menschen geliebt, so würde er sich Hawes mit aller Macht widersetzt haben. Er hätte nicht anders gekonnt, aber er liebte weder den einen noch den andern, er hatte sie blos gern.

Wenn daher Robinson diesem Manne fluchte, so machte

er sich nicht blos eines Verbrechens, sondern auch einer Uebertreibung schuldig. Der Mann verdiente nicht, daß ihm Jemand fluchte — er war von zu gewöhnlichem Schlage. —

Bald nach diesen Ereignissen traf der neue Kaplan ein. Begleitet war derselbe von seinem Freund, dem ehrwürdigen James Lepel, Kaplan einer Strafanstalt im nördlichen England. Nach fünfjährigen unablässigem Dienste hatte er jetzt endlich eine Woche Urlaub erhalten.

Die drei Geistlichen besuchten die Zellen. Mr. Lepel fragte mehrere Gefangene aus. Der neue Kaplan sprach wenig, schien aber genau zu beobachten und schrieb ein paarmal Etwas in sein Notizbuch. Nun traf es sich, daß beinahe die letzte Zelle, welche sie betraten, die Tom Robinsons war. Sie fanden ihn zusammengeduckt, mürrisch und verstockt in einem Winkel sitzen. Bei dem Anblick von drei schwarzen Röcken und weißen Halstüchern machte der Gefangene große Augen und drehte mit einem gewissen Schnauben des Widerwillens den Besuchern den Rücken zu.

„Na, nur artig, Bursche," sagte der Schließer in strengem Tone, „nur keine Possen gemacht. Dreh Dich herum," rief er wild, „und verneige Dich gegen die Herren."

Robinson drehte sich mit funkelnden Augen herum und machte, seinen offenkundigen Wunsch, über die Herren herzufallen, unterdrückend, sofort eine so tiefe und folglich so ironische und verächtliche Verbeugung, daß Mr. Lepel vor Entrüstung erröthete und sich schweigend nach der Thüre zu bewegte.

Der Schließer murmelte: „Er hat sich seit einigen Tagen sehr sonderbar benommen. Mr. Fry glaubt, man dürfe ihm nicht trauen." Hierauf wendete er sich zu dem neuen Kaplan und sagte: „Sie werden wohlthun, in diese Zelle nicht zu gehen, ohne einen von uns Aufsehern mitzunehmen."

„Was fehlt ihm denn?" fragte der ehrwürdige Herr.

„O, ich glaube nicht, daß ihm eigentlich Etwas fehlt. Er ist wohl ein paar Mal bestraft worden, und das will manchem dieser Bürschchen im Anfange nicht behagen. Der Gouverneur sagt, er werde ihn in den finstern Arrest sperren lassen, wenn er sich nicht bessert."

„In finstern Arrest? Welche Wirkung äußert denn der finstere Arrest auf einen Gefangenen?"

„Nun, dieser macht sie zahmer als sonst Etwas."

„Wo sind Eure finstern Zellen?"

„Unten, Sir. Sie können sie ansehen, nachdem wir in der Küche gewesen sind."

„Ich muß in die Stadt," sagte Mr. Lepel, auf seine Uhr blickend. „Ich habe versprochen, um drei Uhr bei meinen Verwandten zu speisen."

„Na, die Oublietten möchten wir doch erst ansehen. — Alles Andere haben wir bereits gesehen."

„Herzlich gern."

Sie stiegen unter das Parterre hinab und der Schließer — sein Name war Evans — schloß eine massive, dicht anschließende Thür auf, hinter welcher sich eine schwarze Substanz zu befinden schien. Dies war jedoch keine Substanz, sondern ein leerer Raum, ohne einen Grad von Licht. Das in Folge der geöffneten Thür über die Schwelle fallende Licht schien gewissermaßen ein Stück davon abzuschneiden.

Die Neuangekommenen schauten hinein, Mr. Lepel mit grimmiger Genugthuung, der Andere mit Neugier und Scheu.

„Wann werden Sie wieder zurück kommen, Lepel?" fragte er nachdenklich.

„O, jedenfalls noch vor neun Uhr."

„Dann werden Sie mir vielleicht die Ehre erzeigen, eine Tasse Thee bei mir zu trinken," sagte Mr. Jones höflich.

„Mit großem Vergnügen."

„Nun denn leben Sie wohl unterdessen," sagte der neue Kaplan.

„Wo gehen Sie denn hin?"

„Hier herein."

„Was! in die finstere Zelle?"

„Ja!"

„Na, das muß ich sagen!" rief Evans.

„Sie werden aber doch nicht lange darin bleiben?"

„Bis Sie wieder kommen, Lepel."

„Welch ein Einfall!"

Mr. Jones gab nicht geringe Verwunderung zu erkennen. Der Schließer lächelte. Der ehrwürdige Herr trat sofort in die Zelle und ward unsichtbar.

„Laßt mich vor acht Uhr nicht heraus," rief er noch, „und Sie Lepel, fragen Sie nach mir, sobald Sie wiederkommen; denn ich bin manchmal etwas nervenschwach. Nun schließe man die Thür."

Die Thür ward hinter dem ehrwürdigen Herrn geschlossen und die kleine Gruppe vor derselben trennte sich, nachdem sie sich mit humoristischem Ausdruck angesehen und Jeder ging seinen eigenen Geschäften nach.

Evans blieb noch eine Weile stehen, warf einen Blick auf die massive Thür, hinter welche sich noch niemals ein Mensch freiwillig begeben und sprach nach ernster Ueberlegung nochmals die bereits oben erwähnten, inhaltschweren Worte:

„Na, das muß ich sagen."

Vierzehntes Capitel.

Mr. Lepel kehrte etwas eher zurück, als er beabsichtigt. Als er das Gefängniß betrat, begegnete er zufällig dem Gouverneur und benutzte diese Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Er sprach sofort eine so warme Bewunderung der Anstalt und des darin befolgten Systems aus, daß Hawes Gefallen an ihm zu finden begann.

Sie sprachen sich nun näher gegen einander aus und kamen überein, daß kein System mit dem Zellen- und Schweigsystem zu vergleichen sei, und als sie mit einander von dem Besuche der Parterrezellen zurückkehrten, hatte Mr. Lepel die Ehre, Hawes selbst ein neues Licht aufzustecken.

„Wenn es mir nach ginge, so müßten die Schuldgefangenen auch in einzelnen Zellen sitzen. Ich würde in einer Anstalt blos einerlei System dulden.“

Hawes lachte ungläubig.

„Na, da würde kein schlechtes Geschrei erhoben werden,“ entgegnete er, „wenn wir die Schuldner auf dieselbe Weise behandeln wollten wie die Verbrecher.“

„Mr. Hawes,“ sagte der Andere ernst, „ein ehrlicher

Mann findet selten den Weg in irgend einem Theil eines Gefängnisses. Verschwender und Geschäftsleute, welche das Prinzip des Credits gemißbraucht haben, verdienen Strafe und vor allen Dingen Zucht und Zwang zum Nachdenken über sich selbst, damit sie die Bahn der Besserung desto eher betreten."

„Da haben Sie Recht, Sir," rief Hawes, dem plötzlich ein neues Licht aufzugehen schien, „und es ist ganz gewiß ein Irrthum, wenn man ihnen zu viel Freiheit gestattet."

„Es verdirbt einer den andern."

„Ein Gefängniß ist einmal Gefängniß."

„Und Abschließung von aller verderblichen Gesellschaft."

„Es ist kein Belustigungsort."

„Müßige Gespräche dürfen nicht geduldet werden."

„Und kein Lärm," setzte Hawes schnell hinzu.

„Dennoch aber ist dieses Gefängniß ein Muster für alle Gefängnisse im Lande, und ich werde ganz traurig sein, wenn ich wieder auf meinen Posten in Cumberland zurückkehre."

„In Cumberland? Sind Sie denn nicht unser neuer Kaplan?"

„Nein, so glücklich bin ich nicht. Ich bin blos ein Freund von ihm. Mein Name ist Lepel."

„Ah, Sie sind Mr. Lepel — und wo ist denn unserer? Wie ich höre, hat er schon die Runde durch das ganze Gefängniß gemacht."

„Wie! Haben Sie ihn noch nicht gesehen?"

„Nein. Er ist mir noch nicht zu nahe gekommen. Nach meiner Meinung ist es gerade nicht sehr höflich von ihm."

„O, o! ach, ach!"

„Nun, was gibt es denn?"

„Ich glaube, ich weiß, wo er ist. Er ist nicht weit. Ich will gehen und ihn suchen, wenn Sie es wünschen."

„Nein, ich will Sie nicht bemühen. Heda, Hodges, kommt einmal her. Habt Ihr den neuen Kaplan gesehen — wo ist er?"

„Evans sagt mir, er sei — er sei —"

„Na, zum Teufel, was feixt Ihr denn so? Wo ist er?"

„Im schwarzen Loche, Sir."

„Was versteht Ihr unter dem schwarzen Loche? Das Kehrichtloch?"

„Nein, Sir, ich meine die finstern Zellen."

„Nun, warum sagt Ihr da nicht die finstern Zellen? Ist er schon lange darin?"

Mr. Lepel beantwortete die Frage.

„Seit drei Uhr, und jetzt ist es beinahe neun, und wir sollen Beide bei Mr. Jones Thee trinken."

Mr. Hawes verrieth keine Eile.

„Weshalb wollte er denn hinein?"

„Ich kann es mir nicht denken — vielleicht blos um zu sehen, wie es einem Menschen darin zu Muthe ist."

„Aber das gefällt mir," sagte Hawes. „Das nenne ich in das System eingehen. Wir wollen doch einmal sehen, wie es ihm gefallen hat."

Mr. Hawes, Mr. Lepel und Hodges begaben sich nach den finstern Zellen. Unterwegs gesellte sich auch Evans zu ihnen. Der Gouverneur nahm seinen eigenen Schlüssel heraus, und nachdem Evans die Zelle bezeichnet — denn es waren deren drei — schloß er sie auf und riß die Thür weit auf. Alle schauten hinein, aber es war nichts zu sehen.

„Ich will doch nicht hoffen, daß ihm Etwas zugestoßen ist," sagte Mr. Lepel in beträchtlicher Aufregung, und tastete sich

in den Keller hinein. Als er die Hand ausstreckte, ward dieselbe fast heftig von dem Selbsteingemauerten erfaßt, welcher rief:

„O, Lepel!" Dann nach einer Pause setzte er, sich immer noch zitternd aber krampfhaft festhaltend, hinzu: „Das Licht blendet mich. Der ganze Platz scheint jetzt in Flammen zu stehen! Seid so gütig, mir Euern Arm zu leihen, Lepel."

Mr. Lepel führte ihn heraus. Er hielt die eine Hand vor die Augen und zog sie allmälig, während er sprach, zurück. Er sah sich mitten in einer Gruppe, in deren Gesichtern sich ein wenig Hohn mit Neugier gemischt aussprach.

„Wie lange bin ich darin gewesen?" fragte er ruhig.

„Sechs Stunden. Es ist jetzt neun Uhr."

„Nur sechs Stunden! unglaublich!"

„Nicht wahr, Sir, es ist Ihnen nicht unlieb, wieder heraus zu sein?"

„Dies ist Mr. Hawes, der Gouverneur," warf Mr. Lepel ein.

Hawes fuhr in scherzhaftem Tone fort: „Wie macht es sich denn, Sir?"

„Dies werde ich die Ehre haben, Ihnen unter vier Augen zu sagen, Mr. Hawes. Wenn ich nicht irre, Lepel, so haben wir Mr. Jones versprochen, um neun Uhr bei ihm zu sein."

Mit diesen Worten nahm der neue Kaplan, sich gegen den Gouverneur verneigend, den Arm seines Freundes und ging, um bei Mr. Jones Thee zu trinken.

„Seht," sagte Hawes zu den Schließern, „das ist ein Gentleman! Er platzt nicht mit Allem vor Euch Kerlen heraus; er reservirt es für seinen Vorgesetzten."

Am nächsten Morgen forderte der neue Kaplan Mr. Lepel auf, die Zellen der Gefangenen nach einer gewissen

Ordnung zu besuchen, und sich über ihre Charaktere, so weit er sie errathen könnte, Notizen zu machen. Er selbst besuchte sie nach einer andern Reihenfolge und machte ebenfalls seine Notizen. Am Abend verglichen sie dieselben. Wir müssen uns mit einem Auszuge von zweien begnügen:

Mr. Lepels und des neuen Kaplans Notizen.

(Mr. Lepel.) Rock, Nr. 37. — Ein Gefangener, der zu sehr guten Hoffnungen berechtigt. Er sagt, selbst wenn die Thür des Gefängnisses offen stünde, würde er doch nicht hinausgehen. Er hat schon zweihundertundfünfzig Bibelsprüche gelernt und lernte heute abermals fünfzehn.

(Der neue Kaplan.) Nr. 37, Rock. — Gibt Reue zu erkennen. Ich fragte ihn plötzlich, welche Sünden ihm am schwersten auf dem Gewissen lasteten. Hierauf gab er keine Antwort. Spricht viel von Reue im Allgemeinen, läßt sich aber nicht auf Einzelnheiten ein. Der Grund davon ist augenscheinlich.

NB. Mit diesem Menschen spreche man gegenwärtig über jedes beliebige Thema, nur über kein religiöses. Ich bete für diesen Selbstbetrüger, wie ich für einen Mörder beten würde.

(Mr. Lepel.) Josephs, Nr. . — Ein interessanter Knabe, unwissend, aber, wie es scheint, von guter Gemüthsart. Gesundheit schwächlich. Man sollte den Arzt über ihn zu Rathe ziehen.

(Der neue Kaplan.) Josephs, Nr. . — Ein liebenswürdiger Knabe; scheint kränklich und niedergeschlagen zu sein. Er sagt, man habe ihm zu viel Arbeit aufgegeben und ihn dann gestraft, weil er dieselbe nicht zu leisten vermocht. Ich werde mich bei dem Gouverneur für ihn verwenden.

NB. Bleich, mit eingefallenen Augen. — Puls sehr matt.

(Mr. Lepel.) Strutt, Nr. . — Mürrisch, unbußfertig und roh. Er sagt, es nütze ihm nichts, Bibelsprüche zu lernen, denn er könnte sie einmal nicht im Kopfe behalten. Unzufrieden; möchte gern auf dem Hofe spazieren gehen. Das Beste, was man für ihn hoffen kann, ist, daß die Strafe, die er so hart findet, ihn in Zukunft abschreckt. Er sagt, er werde niemals wieder hierher kommen, zweifelt aber, ob er lebendig wieder hinaus kommen werde. Ich habe ihm einige Traktätchen gegeben.

(Der neue Kaplan.) Strutt, Nr. . — Dieser arme Mann befindet sich in einem Zustande tiefer Entmuthigung. Ich fürchte sehr, daß der Mangel an Licht ihn langsam aufreibt. Er ist fünfzig Jahr alt.

NB. Es fragt sich, ob die Einzelnhaft nach einem gewissen Lebensalter schwerer zu ertragen ist. Ich sprach mit ihm und erzählte ihm Geschichten, so lebhaft ich konnte. Blieb eine halbe Stunde bei ihm. Er ward ein wenig heiterer und bat mich, wieder zu kommen. Hier läßt sich vor der Hand weiter nichts thun, als daß man die arme Seele ein wenig zu unterhalten sucht.

NB. Ist sorgfältig zu beobachten.

(Mr. Lepel.) Jessup. — Der Gefangene, dessen Strafzeit in Folge seines vortrefflichen Verhaltens von einem Jahre auf neun Monate herabgesetzt worden, so daß er nächste Woche entlassen wird. Da ich zufällig bemerkt hatte, daß diese Nachricht ihm noch nicht mitgetheilt worden, so bat ich Mr. Hawes, mich den Ueberbringer derselben sein zu lassen. Als ich den Gefangenen davon in Kenntniß setzte, bemerkte er mit der Miene des Bedauerns weiter nichts als: „Dann werde ich mit meinen Evangelien nicht fertig!“ Ich bat mir eine nähere Erklärung aus und er antwortete, er habe seit acht

Monaten angefangen, die Evangelien auswendig zu lernen und sei gerade jetzt bis zum Evangelium St. Johannis, mit welchem er nun nicht fertig werden könne. Ich sagte, er müsse es zu Hause in arbeitsfreien Stunden vollends lernen. Sein Angesicht klärte sich auf und er sagte, er wolle es thun.

Ein sehr ermuthigender Fall und einer der besten Beweise von der Wirksamkeit des Zellen- und Schweigsystems, der mir seit langer Zeit vorgekommen ist. Ich fürchte, ich beneide sie fast um den Besitz eines solchen Beispiels.

(Der neue Kaplan.) Jessup. — Gibt eben so wie Rock ganz außerordentliche Reue, Gleichgültigkeit gegen persönliche Freiheit und Liebe zur heiligen Schrift zu erkennen. Er übertreibt die Sache sehr, dennoch aber hat er, wie sich zeigt, seinen Zweck dadurch erreicht. Er hat Mr. Jones bewogen, sich behufs einer Strafmilderung für ihn zu verwenden, und nächste Woche verläßt er das Gefängniß auf einige Zeit.

Er forderte mich auf, ihm einige Sprüche zu überhören. Ich sagte: „Nein, lieber Freund; sie werden Dir eben so viel nützen, wenn ich sie nicht höre, als wenn ich sie höre." An dem Blitz, der in seinem Auge aufzuckte, sah ich, daß er den Doppelsinn, der in meinen Worten lag, recht wohl begriff, doch bezwang er sich und antwortete demüthig: „Ja, das ist wahr, ehrwürdiger Herr."

(Mr. Lepel.) Robinson. — Ein schlechtes Subject, widerspenstig und wild; weigert sich zu sprechen. Zeit und scharfe Zucht werden ihn wahrscheinlich zahm machen, doch glaube ich nicht, daß jemals ein guter Gefangener aus ihm wird.

(Der neue Kaplan.) Robinson. — Dieser Mensch verräth einen eigenthümlichen Grad von Verachtung und Haß, welcher in Verbindung mit seinen wiederholten Weigerungen,

mit mir zu sprechen, mich so reizte, daß ich mich stark versucht fühlte, ihm einen Schlag zu versetzen. Wie unwürdig von mir, mich durch etwas reizen zu lassen, was ein großer Dulder sagen oder thun kann, und jeder einsame Gefangene ist ganz gewiß ein großer Dulder.

Mein Urtheil wird hier ganz irre. Ich weiß eben so wenig als ein Kind, was für einen Charakter dieser Mensch hat, und was die Ursache seines seltsamen Benehmens ist.

NB. Ich muß mich bei den Schließern nach seiner frühern Geschichte erkundigen. O Herr, erleuchte mich, und gib mir Weisheit für die große und schwere Aufgabe, die ich so kühn unternommen!

Den nächstfolgenden Tag begegnete der neue Kaplan dem Arzte der Anstalt und führte ihn in Josephs Zelle.

„Es fehlt ihm weiter nichts, als ein wenig Ruhe und kräftige Kost. Auch ein wenig Unterhaltung könnte ihm nichts schaden, aber —" und der Mann der Wissenschaft zuckte die Achseln.

„Kannst Du lesen?" fragte Mr. Lepel.

„Nur sehr wenig, Sir."

„Dann soll der Schulmeister jeden Tag zu ihm kommen," fuhr der erfahrene Mann fort. Er wußte, was die Einzelnhaft zu bedeuten hat. Was einen Knaben außerhalb des Gefängnisses langweilt, dient ihm in demselben zum Zeitvertreib.

Hawes gab ziemlich kalt seine Einwilligung dazu. Der arme kleine Josephs bekam demzufolge bessere Kost und Ruhe vor Kurbel und Pranger, und der Schullehrer unterrichtete ihn jeden Tag eine halbe Stunde und mehr als alles dies — der neue Kaplan setzte sich zu ihm in seine Zelle und erzählte ihm Geschichten, die ihn interessirten — er erzählte ihm, wie gottlos manche Knaben gewesen seien, was für schlechte Streiche

sie ausgeführt, und doch dabei nicht glücklich gewesen, wie sie dann bereuet und beten gelernt, wie sie durch göttliche Hülfe gut geworden und wie einige von ihnen bald darauf in den Himmel gekommen, und jetzt glücklich und rein wären wie Engel; wie andere auf Erden geblieben und gute, ehrliche, rechtschaffene Männer geworden seien — nicht so glücklich, wie jene andern, welche gestorben, aber zufrieden — was die Bösen niemals sein können — und geduldig harrend, bis Gott sie ebenfalls abrufen und auch ewig glücklich machen würde.

Josephs hörte die Erzählungen und Mahnungen des guten Kaplans mit wunderbarem Interesse an und sein Gesicht verklärte sich allemal, so oft dieser in seine Zelle trat. Der Schullehrer berichtete, daß er an ihm keinen mit sehr schneller Fassungsgabe ausgestatteten, doch aber einen gelehrigen Schüler habe. Dies waren seine schönsten Tage.

Robinson aber blieb ein stummer Basilisk. Der Kaplan besuchte ihn jeden Tag, sprach ein paar freundliche Worte mit ihm und entfernte sich dann, ohne ein Wort oder einen Blick des Dankes zu erhalten.

Eines Tages ging er durch diese fortgesetzte Verstocktheit verletzt mit einem hörbaren Seufzer fort. Robinson hörte es und knirschte vor Freuden mit den Zähnen. Einsam, gemartert und herabgewürdigt, hatte er dennoch einen Menschen gefunden, den er ebenfalls ein wenig ärgern konnte.

Der Gouverneur und der neue Kaplan vertrugen sich ganz herrlich, und es wurden fortwährende Höflichkeiten zwischen ihnen gewechselt. Der Kaplan half Mr. Hawes die Phrasen seines jährlichen Berichts drechseln und Mr. Hawes gestattete ihm dafür, verschiedene Industrien in dem Gefängniß einführen, nämlich auf seine eigenen Kosten, nicht auf die der Grafschaft.

„Dieser Mann muß einen besser gefüllten Beutel besitzen als wir,“ dachte Hawes, und seine Achtung stieg.

Dabei aber zuckte er, wenn er mit dem Kaplan darüber sprach, die Achsel, als wollte er sagen: „Du wirfst Dein Geld zum Fenster hinaus.“

Der Kaplan, der diese Geberde ganz richtig deutete, entgegnete:

„Ich verspreche mir davon mehr Nutzen, als von allen Predigten, die ich in Ihrer Kapelle halten werde.“

Wahrscheinlich würde Mr. Hawes nicht so gleichgültig gewesen sein, wenn er gewußt hätte, daß diese Einführung vernünftiger Arbeit der erste Schritt zur Beseitigung der bis jetzt geheiligten Kurbel sein sollte. Der neue Kaplan hegte einen geheimen Abscheu und Haß gegen die Kurbel. Er nannte sie ein von der Narrheit erfundenes Ungeheuer, durch welches die Arbeit noch unter den Diebstahl herabgewürdigt werde. „Der Diebstahl ist unmoralisch,“ sagte er, „aber die Arbeit an der Kurbel ist nicht blos unmoralisch, sondern auch blödsinnig. — Die Kurbel ist eine teuflische Maschine, welche es Dieben unmöglich macht, jemals etwas anderes zu werden als Diebe.“ Zu diesem Schluß kam er durch eine Reihe von Folgerungen, für welche wir in unserer ohnedies etwas weit ausgesponnenen Erzählung keinen Raum haben.

Diese Antipathie gegen die Kurbel überwältigte ihn förmlich. Er war nun seit drei Wochen im Gefängniß und während dieser ganzen Zeit erst drei Mal in den Arbeitshof gekommen. Es beleidigte seinen gesunden Menschenverstand zu sehr, einen Menschen stundenlang eine Maschine in Bewegung setzen zu sehen, ohne daß dadurch Etwas producirt ward.

Eines Tages jedoch zwang das Gefühl seiner Pflicht ihn, in den Arbeitshof zu gehen, und er schritt die Reihe entlang.

„Dies sind unsere Scholastiker,“ sagte er bei sich selbst. „Eben so, wie diese Pedanten sich auf die angestrengteste Weise bemühten, ohne ein praktisches Resultat zu erzielen, eben so arbeiten auch diese Menschen, ohne sich oder Andern durch ihre Anstrengung zu nützen. Die Alten ersannen Qualen, welche für die Menschennatur ganz besonders peinigend sind, wie z. B. den Stein des Sisyphus — ewige Arbeit, verbittert durch das Bewußtsein ewiger Erfolglosigkeit. Diese Qual ist hier zu einer ganz gewöhnlichen gemacht worden. Hier sitzen fünfzehn Sisyphi. Blos die Weisen oder Alten nannten dies eine höllische Qual, unsere alten Weiber nennen sie eine heilsame Zucht.“

So sprach er bei sich selbst und überhäufte die Kurbel mit Spott und Schmähung, als er plötzlich an der Mündung einer der fernsten Zellen stehen blieb und mit einem Ausruf des Erstaunens und Entsetzens die Hände emporreckte.

Er sah hier nämlich einen Gefangenen in der Zwangsjacke mittelst eines Riemens an die Wand festgeschnallt, während sein Hals in einer ungeheuer hohen ledernen Halsbinde stak. Sein Gesicht war todtenbleich, sein Mund weiß und seine Augen rollten verzweifelnd umher.

Es war Thomas Robinson. Bei diesem Anblick stockte dem Kaplan der Athem in der Brust. Als er sich wieder ein wenig gefaßt hatte, fragte er die Schließer, was dies zu bedeuten habe.

„Der Gefangene hat sein Pensum an der Kurbel nicht geliefert,“ antwortete Hodges mürrisch.

Der Geistliche ging auf Robinson zu und untersuchte die Halsbinde, die Zwangsjacke und den Riemen.

„Seid Ihr von dem Gouverneur zu dieser Maßregel ermächtigt worden?“ fragte er weiter.

„Die Zwangsjacke ist die regelmäßige Strafe, wenn ein Gefangener seine Arbeit nicht liefert."

„Ich frage, ob Ihr hier für diesen speciellen Fall von dem Gouverneur dazu ermächtigt seid?"

„Im Allgemeinen sind wir es."

„Das heißt also, daß Ihr für den vorliegenden Fall keinen besondern Befehl erhalten habt. Schnallt den Gefangenen augenblicklich los."

Die Schließer zögerten.

„Wenn Ihr es nicht thut, so werde ich es selbst thun."

Die durch diese Festigkeit ein wenig stutzig gemachten Schließer begannen sich leise mit einander zu berathen. Der Kaplan, der in Allem, was er that, rasch entschieden war, hatte keine Lust, das Resultat der Berathung abzuwarten. Er eilte auf Robinson zu und begann, ihm den Lederkragen abzunehmen. Die Schließer kamen, als sie diesen entschiedenen Schritt sahen, sofort herbei und halfen. Nachdem der Kragen und der Riemen gelöst waren, fiel der wie in einem Sack steckende Körper des Gefangenen hilflos vorwärts. Er war während der Diskussion ohnmächtig geworden und seiner Sinne schon nicht mehr mächtig, als der Kaplan an die Zelle kam. Der Kaplan fing ihn in seinen Armen auf, denn er war ein Mann von bedeutender Körperstärke, und bewahrte ihn dadurch vor einem gefährlichen Fall, und setzte ihn behutsam mit dem Rücken an die Wand. Man spritzte ihm Wasser in's Gesicht. Der Kaplan ging schnell fort, um den Gouverneur aufzusuchen. Bleich und außer Athem trat er zu ihm in's Zimmer.

„Ich habe so eben die Aufseher bei der Mißhandlung eines Gefangenen ertappt."

„Wirklich!" rief der Gouverneur. Es war für ihn eine

ganz neue Idee, daß ein Gefangener überhaupt gemißhandelt werden könne.

„Sie gestanden, daß sie von Ihnen keine specielle Ermächtigung hätten, und deshalb nahm ich es auf mich, ihnen Gegenbefehl zu ertheilen."

„Hm! hm!"

„Das Weitere gebe ich nun Ihnen anheim, Sir."

„Ich werde sogleich sehen, was an der Sache ist, Sir."

Der Kaplan verließ Mr. Hawes eben so rasch, als er gekommen war, denn es ward ihm plötzlich übel, und er mußte sich eiligst in seine Wohnung begeben. Nachdem er diese Schwäche überwunden, begab er sich sofort nach Robinsons Zelle. Er fand den Gefangenen hier zusammengeringelt wie eine Schlange. Er trat hastig ein, mit der natürlichen warmen Gemüthsbewegung eines Menschen, welcher sich zum Beschützer eines andern aufgeworfen.

„Ich wünsche eine Frage an Dich zu thun: Was hattest Du verbrochen, daß man Dich einer solchen Behandlung unterwarf?"

Keine Antwort.

„Ich frage nicht aus eitler Neugier, sondern damit ich im Stande bin, Dir einen Rath zu geben oder mich für Dich zu verwenden, wenn die Strafe für Dein Vergehen zu hart erscheinen sollte."

Keine Antwort.

„Na, sprich doch. Wenn Du der einzige Gefangene wärst, so könnte ich warten, bis es Dir belieben würde, zu antworten, es sind aber deren noch mehrere da, die in ihrer Einsamkeit sich nach mir sehnen. Die Zeit ist kostbar. Willst Du nicht mit einem Manne sprechen, welcher Dein Freund zu sein wünscht?"

Keine Antwort.

Ein Ausdruck der Ungeduld und des Zornes zuckte über die Stirn des Kaplans. Bei den meisten Menschen würden sich diese Empfindungen durch Worte Luft gemacht haben. Der Kaplan aber bezwang sich und sagte blos: „Also soll ich Dir niemals nützlich sein können," und ging bekümmert hinaus.

Robinson ringelte sich noch dichter zusammen und umklammerte seinen Haß gegen die ganze Menschheit noch fester, gleich einem Schatz, den Jemand in Begriff gestanden, ihm zu entreißen.

Als der Kaplan aus der Zelle trat, begegnete ihm Hawes, dessen Gesicht einen düstern Ausdruck zeigte, welcher sich bald in Worten kundgab.

„Dem Kaplan kommt es nicht zu, sich zwischen mich und die Gefangenen in dieser Anstalt zu stellen."

„Erklären Sie sich deutlicher, Mr. Hawes."

„Sie haben meinen Aufsehern befohlen, die Bestrafung eines Gefangenen einzustellen."

„Sie vergessen, Mr. Hawes, daß diese Leute, wie ich Ihnen bereits mitgetheilt, ohne speciellen Auftrag von Ihnen gehandelt hatten."

„Das ist ganz richtig, und ich habe sie deshalb auch zur Rede gestellt, dennoch aber kommt es Ihnen nicht zu, meinen Untergebenen zu befehlen. Sie hätten sich deswegen an mich wenden sollen."

„Jetzt sehe ich's ein! Verzeihen Sie mir diesen Verstoß gegen die Hausordnung in einem Falle, wo die Qualen eines Menschen durch strenge Beobachtung der Etikette verlängert worden wären."

„Gut! Es darf aber nicht wieder vorkommen."

„Ich hoffe, daß sich auch keine Gelegenheit dazu wieder bieten wird."

„Nun, was das betrifft, so werden Sie hier oft faule und widerspenstige Gefangene bestrafen sehen. Sie werden wohlthun, wenn Sie sich um das bekümmern, was Ihr eigentliches Amt in dem Gefängniß ist — damit werden Sie schon genug zu thun haben."

„Das will ich auch, Mr. Hawes, die Menschen aber von Grausamkeit zurückhalten, ist eben ein Theil meines Amtes."

„Wenn Sie sich zwischen mich und die Gefangenen stellen, Sir, so werden Sie nicht lange hier sein."

Der neue Kaplan lächelte.

„Was kommt darauf an, ob ich hier oder in Patagonien bin, dafern ich nur überall meine Pflicht thue," sagte er mit einem Gemisch von Humor und Muth.

Hawes kehrte ihm ohne weitere Umstände den Rücken und ging fort, um Befehl zu ertheilen, daß man Robinson nur eine halbe Portion Abendessen reichen solle.

„Evans," sagte der Kaplan zu einem der Schließer, „wird diese Strafe hier oft in Anwendung gebracht?"

„Ja wohl, Sir, es ist dies eine sehr gewöhnliche Strafe hier."

„Sie muß sehr qualvoll sein."

„Nein, Sir; ein wenig unbequem ist sie, aber weiter nichts. Wir haben hier einmal fast lauter Menschen, denen wir unablässig den Daumen auf's Auge drücken müssen, wenn wir sie uns nicht wollen über den Kopf wachsen lassen."

„Habt Ihr diese Dinge — die Zwangsjacke, den Lederkragen 2c.?"

„Ich weiß wenigstens, wo sie zu finden sind," entgegnete Evans mit schlauem Blick.

„Bringt mir sie sogleich in diese leere Zelle.“

Evans ging fort und kam bald darauf mit den verlangten Gegenständen zurück. Der Kaplan betrachtete sie eine Weile und zog dann seinen Rock aus.

„Legt mir einmal diesen Apparat an, Evans.“

„Ihnen, Sir?“

„Ja, mir! Na, seht mich nur nicht so verwundert an, lieber Freund. Haltet die Jacke auf, — so, nun schnallt sie fest zusammen — noch fester — Robinson war gestern fester angeschnallt, als dies ist. Ich will wissen, was wir hier unsern Mitmenschen zufügen. Nun den Lederkragen.“

„Aber, Sir, der Kragen wird Sie schneiden, das sage ich Ihnen im Voraus.“

„Jedenfalls nicht mehr, als er meine Gefangenen schneidet. Jetzt schnallt mich an die Wand. Warum zögert Ihr?“

„Ich weiß nicht, ob ich es thun darf, Sir, weil Sie ein Geistlicher sind. Es ist möglich, daß ich dann in nichts mehr Glück habe.“

„Redet doch nicht so einfältig, Evans. Volenti non fit injuria — das heißt, Ihr dürft einen Bischof auf die Folter spannen, wenn er es Euch heißt.“

„Gut; so ist die Sache fertig, Sir.“

„Ja! So ist sie fertig. Nun geht und kommt in einer halben Stunde wieder.“

„Ich glaube, es wird besser sein, wenn ich bleibe, Sir; Sie werden es bald satt haben.“

„Geht und kommt in einer halben Stunde wieder,“ war die feste Antwort.

Der Kaplan fühlte, daß er, wenn der Aufseher nicht fort=

ginge, es nicht fünf Minuten aushalten würde, ohne zu verlangen, wieder erlöst zu werden, und er hatte sich einmal vorgenommen, zu wissen, wie einem Gefangenen unter dieser Strafe zu Muthe sei.

Evans erschien nach Ablauf der halben Stunde mit hämischem Lächeln.

„Dieses Lächeln sollst Du büßen," sagte der Kaplan bei sich selbst.

„Nun Sir, haben Sie genug?"

„Ja, Evans, Ihr könnt mich wieder losmachen," sagte der Kaplan in erheuchelt gleichgültigem Tone.

„Wie ist es denn, Sir? Ha! ha! ha!"

„Es ist, wie Ihr es schildertet — unbequem; die Erfahrung aber, die ich auf diese Weise erlangt, ist unschätzbar, Ihr sollt dieselbe theilen."

„Mit dem größten Vergnügen, Sir, denn Sie können mir es ja beschreiben."

„O nein! Eine solche Kenntniß läßt sich durch Beschreibung nicht mittheilen. Ihr müßt Euch ebenfalls einmal anschnallen lassen."

„Gutwillig nicht."

„Wie, auch nicht, um Eure Erfahrungen zu bereichern?"

„O, ich kann mir es schon denken."

„Aber wollt Ihr mir es nicht zu Gefallen thun?"

„Lieber etwas Anderes, Sir, wenn es Ihnen recht ist."

„Ich gebe Euch eine Guinee."

„O, das ändert die Sache freilich. Aber blos auf eine halbe Stunde."

„Ja, blos auf eine halbe Stunde."

Evans ward an die Mauer geschnallt. Der Kaplan nahm eine Guinee aus der Tasche, legte sie auf den Tisch und ging fort.

Nach ungefähr zehn Minuten kam er wieder, als Evans' Gesicht bereits durch den Schmerz abwärts gedrückt ward.

„Nun, wie gefällt es Euch?"

„O, ganz gut. Wenigstens ist die Sache nicht werth, daß man ein so großes Geschrei darüber erhebt. Blos ein wenig unbequem."

„Ja, weiter nichts — wenn nur der verwünschte Krampf nicht wäre."

„Wir wollen unsere Erfahrungen mit einander vergleichen," sagte der Kaplan, indem er sich ihm gegenüber niedersetzte. „Ich fand es schlimmer, als unbequem. Erst stellte sich ein fürchterliches Bewußtsein gänzlicher Hülflosigkeit ein, dann kamen folternde Krämpfe, gegen welche sich nichts thun ließ, weil ich mich nicht rühren konnte."

„O!"

„Was gibts?"

„Nichts, Sir! — Dort liegt die schöne Guinee."

„Der Kragen mit dem harten zackigen Rande verursachte mir ebenfalls viel Schmerzen und rieb mich am Halse wie eine Feile."

„Aber warum haben Sie mir das nicht Alles vorher gesagt, Sir," sagte Evans verdrießlich. „Jetzt, wo ich mich thörichterweise habe verleiten lassen, kann es mir auch nichts nützen."

„Ich hatte meine Gründe, es Euch nicht eher zu sagen. Lebt wohl unterdessen."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, bleiben Sie nicht länger, als die halbe Stunde, Sir."

„Nein! Adieu mittlerweile."

Er ging nicht weit. Er lauschte und hörte den sonst so muthigen Evans stöhnen. Schnell trat er wieder ein.

„Muth, Muth, lieber Freund; nur noch acht Minuten, und die Guinee ist Euer."

„Wie viel Minuten noch, Sir?"

„Acht."

„O, dann lassen Sie mich los, Sir."

„Was! Um dieser acht Minuten willen wollt Ihr auf die Guinee verzichten — sieben, jetzt sind es nur noch sieben."

„Der Teufel hole die Guinee! Machen Sie mich los, Sir, wenn Sie noch ein menschliches Gefühl im Herzen haben."

„Mit dem größten Vergnügen," sagte der ehrwürdige Herr, indem er die Guinee einsteckte, worauf er Evans so schnell als möglich erlöste.

Dieser dehnte und reckte unter lauten Ausrufungen des Schmerzes seine Gliedmaßen, und band sich dann das Halstuch um. Er schaute mürrisch vor sich hin, und sagte nichts. Der Kaplan beobachtete ihn scharf, denn es war deutlich zu sehen, daß seine Gedanken sehr thätig waren.

„Hier habt Ihr Eure Guinee."

„O nein! Ich habe sie nicht verdient."

„Nun, wenn Ihr das glaubt, so laßt mich Euch wenigstens ein Geschenk damit machen."

Evans lächelte.

„Diese kleine Münze," fuhr der Kaplan fort, „ist ein guter Diener und hat mir für diese armen Gefangenen einen Freund mehr erworben. Ihr versteht mich nicht, Evans. Seht mich an. Von diesem Augenblicke an stehen wir Beide

auf einem andern Standpunkte, als die übrigen Beamten dieses Gefängnisses. Wir wissen, was wir einem Gefangenen zufügen, wenn wir ihn dieser Strafe unterwerfen — die Andern wissen es nicht. Je größer die Kenntniß, desto größer die Schuld. Mögen wir Beide vor dem Verbrechen der Grausamkeit bewahrt bleiben. Gute Nacht."

„Gute Nacht, ehrwürdiger Herr," sagte der Schließer, den der plötzliche feierliche Ton des Geistlichen wie mit einer geheimen Scheu erfüllte.

Der Kaplan entfernte sich. Evans schaute ihm nach und dann in seine eigene Hand.

„Na, das muß ich sagen! Es hat mir wenigstens eine Guinee eingebracht."

Funfzehntes Capitel.

Gouverneur Hawes besaß Eigenschaften, die an und für sich gut waren, aber übel angewendet wurden und deshalb nicht zu guten Resultaten führten. Zu diesen Eigenschaften gehörte auch Entschlossenheit. Er war nicht der Mann, welcher der Opposition auch nur um einen Schritt wich. Er war ein viel größerer Mann als Jones. Er glich einem Bergstrom, der, wenn man seinem Laufe einen Felsblock entgegen wirft, denselben schäumend umtost und mit größerer Gewalt, als vorher, darüber hinwegstürzt.

„Ich will Herr sein in diesem Gefängniß!" war Hawes' Wahlspruch. Er verkürzte Robinsons Abendbrod um die Hälfte, sein Frühstück am nächsten Morgen ebenfalls und gab ihm ein furchtbares Pensum an der Kurbel auf.

Nun sind aber im Gefängnisse ein Tag Kost und ein Tag Kurbelarbeit so genau gegen einander abgewogen, daß sich von dem einen nicht viel hinweg nehmen läßt, ohne das andere zu gefährden. Robinsons schmale Rationen bahnten daher den Weg zu fernerer Bestrafung. Um ein Uhr war er mit fünfhundert Umdrehungen im Rückstande und anstatt zum Mittagsessen gehen zu dürfen, ward er in die Höllenmaschine

gespannt. Der neue Kaplan besuchte den Arbeitshof an diesem Tage drei Mal und das dritte Mal, gegen vier Uhr, fand er Robinson an die Mauer geschnallt. Das Blut erstarrte ihm bei diesem Anblick, denn der Unglückliche stand schon seit mehreren Stunden auf diese Weise am Pranger und seine Kräfte verließen ihn.

„Was hat er denn gethan?"

„Sein Pensum nicht geliefert."

„Ich sah ihn aber an der Kurbel arbeiten, als ich das letzte Mal hier war."

„Aber dennoch hat er sein Pensum nicht fertig gebracht."

„Hm! Habt Ihr speciellen Befehl vom Gouverneur?"

„Ja, Sir."

„Wie lange soll er denn noch so aushalten?"

„Bis auf weitern Befehl."

„Ich will die Wirkung dieser Strafe auf den Gefangenen beobachten und mir einige Notizen darüber machen, um später meinen Bericht darüber zu erstatten."

Und er zog sein Notizbuch heraus und lehnte sich an die Mauer.

Dieses einfache Zurhandnehmen eines Notizbuches schien die Zuchtmeister unschlüssig und zweifelhaft zu machen. Fry flüsterte Hodges zu, er solle gehen und es dem Gouverneur melden. Bei seiner Rückkehr fand Hodges die Anwesenden, wie er sie verlassen, ausgenommen Robinson. Dieser war bleicher und seine Lippen wurden blauer.

„Euer Schlachtopfer wird ohnmächtig," sagte der Kaplan in strengem Tone.

„O, das ist blos Verstellung, Sir," sagte Fry. „Hol den Eimer, Hodges."

Der Eimer ward gebracht, und der Inhalt desselben Robinson über den Kopf geschüttet.

Der Kaplan stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Die Schließer lachten darüber.

„Sie sehen, daß er sich blos verstellte, Sir," sagte Hodges. „In dem Augenblicke, wo das Wasser ihn berührte, kam er wieder zu sich."

„Ein klarer Beweis, daß er sich nicht verstellte. Ein Eimer Wasser über einen Ohnmächtigen gegossen, wird diesen fast immer wieder zum Bewußtsein bringen, wenn aber Jemand sich vorgenommen hat, sich zu verstellen, so kann er es thun auch trotz dem Wasser. Natürlich werdet Ihr ihn nun loslassen."

„Nein, nicht eher, als bis wir weitern Befehl erhalten."

„Nun, dann geschehe es auf Eure Gefahr, wenn diesem Gefangenen etwas zustoßen sollte — ich habe Euch gewarnt."

In diesem Augenblick trat Hawes in den Hof. Seine Wangen glühten und seine Augen funkelten. Er erwartete, oder vielmehr er hoffte einen Zusammenstoß mit dem Kaplan.

„Nun, was gibt es denn?"

„Nichts, Sir. Der ehrwürdige Herr hier droht uns blos."

„Weshalb droht er Euch denn?"

„Mr. Hawes, ich sagte diesen Leuten, daß ich sie dafür verantwortlich machte, wenn dem Gefangenen durch ihre Grausamkeit ein Leids zustoßen sollte. Eben ward er in Folge der ihm von dieser Höllenmaschine zugefügten Qualen ohnmächtig und auch Sie, Mr. Hawes, mache ich verantwortlich für das Leben und die Gesundheit dieses Menschen, welche dem in allen königlichen Gefängnissen herrschenden Gebrauche zuwider angegriffen worden. Der Zweck der Strafe ist das

Wohl des Verbrechers, aber nicht sein Schaden an Leib oder Seele."

„Und was werdet Ihr denn nun thun?" sagte Hawes, indem er verächtlich die Schließer ansah, welche eine ziemlich verlegene Miene machten.

„Mr. Hawes," entgegnete der Kaplan, „ich habe gesprochen, um Sie zu warnen, nicht um Ihnen zu drohen."

„Was ich thue, geschieht mit Zustimmung der Inspectoren. Diese sind meine Vorgesetzten und sonst Niemand."

„Wahrscheinlich haben diese noch niemals einen Gefangenen gekreuzigt gesehen."

„Gekreuzigt! Was verstehen Sie unter gekreuzigt?"

„Sehen Sie denn nicht, daß diese Tortur hier vor Ihren Augen eine Kreuzigung ist?"

„Nein, das sehe ich nicht ein. Es sind ja keine Nägel in Anwendung gebracht."

„Beim Kreuzigen wurden nicht allemal Nägel angewendet, zuweilen auch Stricke. Täuschen Sie sich nicht durch ein Wort. Nichts führt mehr irre, als ein falsches Wort. Diese Züchtigung wird fälschlicher Weise die Zwangsjacke genannt. — Es ist Jacke, Lederkragen, Riemen — Alles mit der größten Grausamkeit in Anwendung gebracht. Es ist die Kreuzigung ohne Nägel, aber durch den Lederkragen verschärft."

„Mag es sein, was es wolle; die Inspectoren haben es gesehen und gebilligt. Nicht wahr, Fry?"

„Ja wohl, vielleicht hundert Mal."

„Dann möge der Himmel ihnen verzeihen und mir den richtigen Weg zeigen."

Und der Kaplan trat, ohne weiter ein Wort zu sagen, in die Zelle, und heftete sein mitleidiges Auge unverwandt auf den Gefangenen, der ihm in diesem Augenblick ein besserer

Genoß zu sein schien, als die drei ehrlichen aber grausamen Männer. Er wartete hier sehr, sehr bekümmert und nachdenklich über eine halbe Stunde lang. Dann sendete Hawes, welcher, sobald er seinen Gegner besiegt, den Hof verlassen hatte, Evans mit dem Befehl, Robinson in sein Schlafgemach zu führen.

Der Kaplan sah den Gefangenen losmachen und nachdem dies geschehen, begab er sich schnell nach seiner Wohnung. Hier ward er, nachdem der Kampf vorüber war, von heftiger Uebelkeit und Zittern ergriffen. Einen Mitmenschen leiden zu sehen und nicht im Stande zu sein, ihm zu helfen, war für diesen Mann bitterer als der Tod. Er hielt aus bis auf den letzten Tropfen seines Bluts, so lange es etwas Gutes zu thun gab, war aber die Thätigkeit vorüber, so trat eine Reaction ein. Niemand, der seine Festigkeit in der Marterzelle gesehen, würde geglaubt haben, daß er hinterher so schwach werden konnte, und daß sein großes Herz so angestrengt gegen ein empfindsames Gemüth und zu hoch gespannte Nerven zu kämpfen hatte. Eine halbe Stunde widmete er der Schwäche der Natur, dann aber faßte er wieder ausschließlich die Pflicht ins Auge. Er begab sich zunächst in Robinsons Zelle. Er fand den Gefangenen schlimmer als je. Verzweiflung sowohl als Haß funkelten in seinem Auge.

„Armer Freund, gibt es denn kein Mittel für Dich, diese fürchterlichen Bestrafungen zu vermeiden?"

Keine Antwort.

Es muß jedoch hierbei bemerkt werden, daß Robinson keine Ahnung davon hatte, wie weit der Kaplan seinen Protest getrieben, denn dieser war privatim gegen die Schließer und den Gouverneur ausgesprochen worden. Ueberdies war er halb betäubt, als der Kaplan ihn zuerst sah. Und jetzt ward er von

Schmerz und Verzweiflung gefoltert. Wäre dieser gute Freund gleich anfangs zu ihm gekommen, so würde er sich ihm in die Arme geworfen haben, jetzt aber kam er zu spät. Er haßte die ganze Menschheit. Er hatte allen Glauben an wahre menschliche Herzensgüte verloren.

Der Kaplan andrerseits begann zu glauben, Robinson sei ein gänzlich verwahrloster Mensch, an welchem alle Güte umsonst verschwendet wäre. Dennoch aber war er entschlossen, ihm nochmals freundlich und begütigend zuzureden.

„Mein armer Freund, hast Du an diesem unglückseligen Orte so viele Freunde, daß es Dir nicht darauf ankommt, einen Mann von Dir zu weisen, welcher Dein Freund zu sein und Dir Gutes zu erzeigen wünscht?"

Keine Antwort.

„Wohlan denn, wenn Du Dich nicht von mir trösten lassen willst, so kannst Du mich wenigstens nicht abhalten, für Dich zu beten, denn Du bist auf dem Wege zur Verzweiflung und willst keine Hülfe annehmen."

Und der würdige Mann kniete wirklich auf die Steine der Zelle nieder und sprach ein Gebet — ein sehr kurzes aber inniges.

„Gott, dem alle Herzen offen sind, erleuchte mich, damit ich das Herz dieses meines unglücklichen Bruders verstehe und einen Weg finde, ihm Gutes zu thun und ihn durch sein Wort zu trösten. Stehe mir bei mit Deiner Gnade!"

Robinson betrachtete ihn mit wilden, stieren, aber glanzlosen Augen und mit geöffnetem Munde. Der Kaplan erhob sich vom Fußboden, warf einen wohlwollenden Blick auf den Verstockten und stand im Begriff zu gehen, als er bemerkte, daß Robinson auf sehr eigenthümliche Weise zitterte.

„Du bist krank," sagte er schnell und ging einige Schritte auf ihn zu.

Robinson aber winkte ihm mit wilder, wüthender Geberde nach der Thür und wendete sein Gesicht nach der Wand. Der Kaplan verneigte sich, als ob er sagen wollte: „Du sollst Herr in diesem Gemach sein und Niemanden darin dulden, der Dir nicht gefällt," und ging dann seufzend und langsam hinaus. Das Letzte, was er sah, war Robinson, welcher mit abgewendetem Gesicht und auf den Boden gehefteten Augen zitternd dastand.

Draußen begegnete er Evans, welcher halb unhöflich, halb ehrerbietig zu ihm sagte:

„Ich sehe es nicht gern, wenn Sie in diese Zelle gehen, Sir. Man kann diesem Manne nicht trauen. Er ist manchmal sehr sonderbar."

„Was meint Ihr damit? Fürchtet Ihr für seinen Verstand?"

„Warum nicht, Sir? Es ist, seitdem ich hier angestellt bin, schon so Mancher von hier weg ins Irrenhaus gekommen."

„Ah!"

„Und Einige haben sich ihrer Haft auch auf noch kürzere Weise entzogen," sagte der Mann sehr düster.

Der Kaplan seufzte und sah den Sprecher mit dem Ausdruck des Entsetzens an.

Evans bemerkte es und sagte ernst:

„Sie hätten nicht an einen solchen Ort kommen sollen wie dieser, Sir; Sie passen nicht hierher."

„Warum passe ich denn nicht hierher?"

„Sie sind zu gut."

„Was Ihr da sagt, ist sehr thöricht, Mr. Evans. Erstens ist der Ausdruck „„zu gut"" ein sehr lächerlicher und zweitens glaube ich, je schlimmer ein Ort ist, desto nöthiger wird an

demselben Jemand gebraucht, der gut ist, um ihn besser zu machen. Ich glaube aber, Ihr seid einer von den Menschen, welche glauben, das Böse sei von Natur mächtiger, als das Gute. Aber nein — das Gute ist stärker als das Böse. Ein einziger wirklich guter Mann an einem bösen Orte ist wie ein wenig Sauerteig in einem Scheffel Teig — er durchsäuert die ganze Masse. Wenn der heilige Paulus, oder auch Winfield an Loths Stelle gewesen wären, so wären in Sodom mehr als fünfzig gute Menschen gewesen. Doch dies gehört weiter nicht hierher. Ich wünsche, daß Ihr mir mit Eurer Erfahrung an die Hand gehet, Evans. Als ich zu Robinson kam und ihn freundlich anredete, zitterte er an allen Gliedern. Was soll das heißen?"

„Er zitterte und sprach nicht? — Sie haben ihn doch nicht angerührt?"

„Angerührt? Nein — weshalb sollte ich ihn auch anrühren?"

„Thun Sie es ja nicht, Sir, und gehen Sie nicht wieder zu ihm. Diesmal sind Sie noch so weggekommen. Höchstwahrscheinlich ist er unschlüssig gewesen, ob er über Sie herfallen soll."

„Ihr glaubt, es sei Wuth gewesen, was ihn beseelte? Hm, — so kam es mir durchaus nicht vor."

„Sir, haben Sie jemals einen fremden Hund gestreichelt?"

„O ja; dieses Vergnügen habe ich mir zuweilen gemacht."

„Nun gut; wenn er mit dem Schwanze wedelt, so wissen Sie, daß Sie ihm trauen können. Wenn er aber den Schwanz zwischen die Beine klemmt, was wird er dann thun, wenn sie ihn streicheln?"

„Er wird mich beißen — experto crede."

„Wissen Sie nun, was ich sagen will?"

„Ja."

„Nun, dann werden Sie wohl thun, wenn Sie dieses tückische Geschöpf sich selbst überlassen."

„Nein, denn dies hieße ihn zu der schlimmsten Gesellschaft verdammen, die er haben kann."

„Wenn er Ihnen nun aber einmal etwas thun will?"

„Dann hat er es mit einem Manne zu thun, der zwei Mal so stark ist als er und an Gewandtheit es mit dem geübtesten Ringer und Fechter aufnimmt. Also hegt keine überflüssigen Befürchtungen, Evans."

Sonntag.

„Schade, daß Ihr nicht in der Kirche waret, Mr. Fry," sagte Hodges.

„Warum?"

„Nun der neue Kaplan predigte."

„So? Was predigte er denn?"

„O, der verstand seine Zuhörer wach zu erhalten, das kann ich Euch versichern. Der Gouverneur konnte während der ganzen Predigt kein Auge zuthun."

„Was sagte er Euch denn?"

„Er sagte, er liebte uns."

„Wen denn?"

„Nun, uns Alle — den Gouverneur, die Schließer und ganz besonders die Gefangenen, weil sie in Noth seien. Mein Herr und Meister liebt Euch, obschon er Eure Sünden haßt," sagte er, „und ich liebe Euch auch. Was meint Ihr dazu?"

„Na, ich muß gestehen, das ist mir etwas ganz Neues, daß Jemand die Gefangenen liebt. Freilich, der Geschmack ist verschieden."

An demselben Sonntag Nachmittag, bald nach dem Got=

tesdienste, trat der Kaplan in Robinsons Zelle. Evans schloß dieselbe mit etwas bedenklicher Miene auf und wollte den ehrwürdigen Herrn hineinbegleiten. Dieser aber verbat sich dies und ging ruhig und ganz allein in die Zelle, gerade so wie der Thierbändiger Van Amburgh unter seine Leoparden und Panther tritt. In seiner Hand trug er ein Porzellanbüchschen.

„Ich habe Dir etwas Salbe mitgebracht — eine vortreffliche kühlende Salbe," sagte er, „womit Du Dir den von dem Lederkragen wund gewordenen Hals einreiben kannst."

Keine Antwort.

„Willst Du nicht gleich, so lange ich noch da bin, Gebrauch davon machen?"

Keine Antwort.

„Na, komm."

Keine Antwort.

Der Kaplan nahm das Büchschen vom Tische, näherte sich Robinson und begann ruhig eine kleine Quantität der Salbe ihm auf den wundgeriebenen Hals zu streichen. Der Gefangene zitterte an allen Gliedern. Der Kaplan behielt ihn ruhig, aber fest im Auge, wie einen Hund, dem man nicht recht trauen darf. Robinson hob matt die Hand empor, wie um den Kaplan abzuhalten, ihm Gutes zu thun. Der Kaplan faßte diese Hand ruhig, aber mit riesiger Kraft in die seine und fuhr fort, die Salbe aufzustreichen. Robinson sagte nichts, zitterte aber immer mehr und mehr.

„Nun leb wohl," sagte der Kaplan freundlich; „ich laß Dir das Büchschen da und hier auch einige Druckschriften, die ich für Dich ausgewählt. Sie sind nicht langweilig, sondern enthalten hübsche Erzählungen, die recht wahrheitsgetreu geschrieben sind. Hier spricht ein Zimmermann wie ein Zim-

mermann, ein Bedienter wie ein Bedienter und ein Fabrikmädchen wie ein Mädchen, welches in einer Fabrik arbeitet. Sie sprechen durchaus nicht gelehrt, wie man sonst in Büchern findet — Du wirst daher Alles verstehen, was Du liesest. Mache den Anfang einmal mit dieser Erzählung: „„Der Sünden Sold ist der Tod."" Leb wohl."

Und mit diesen Worten und einem freundlichen Lächeln verließ er die Zelle.

„Von dem Kaplan," sagte Evans zu dem Gouverneur, indem er ihm ein Billet überreichte.

„Geehrter Herr!

„Würden Sie wohl die Güte haben, mir durch den Ueberbringer Dieses eine Abschrift von den Hausgesetzen zu übersenden, namentlich von denen, welche die an den Gefangenen zu vollziehenden Strafen betreffen. — Achtungsvoll und ergebenst 2c."

Nicht sobald hatte Hawes dieses so unschuldig aussehende Billet gelesen, als er auch sofort in eine Fluth von Verwünschungen ausbrach, die er mit den Worten beschloß:

„Sagt ihm, ich hätte keine Abschrift übrig. Mr. Jones wird ihm die seine geben."

Diese Antwort war für den Kaplan eine schmerzliche Täuschung, denn Mr. Jones hatte die Stadt verlassen und ward erst in einigen Tagen zurückerwartet. Die feindselige Gesinnung des Gouverneurs trat in dieser Antwort entschieden zu Tage. Der Kaplan fühlte, daß er einen Krieg begonnen hatte und er war ein, wenn auch energisches, doch friedliebendes Gemüth.

Er schritt in dem Corridor auf und ab mit nachdenklicher, bekümmerter Miene. Der rauhe Evans betrachtete ihn aufmerksam und ward ebenfalls nachdenklich, denn er kratzte sich

am Kopfe, was er allemal that, wenn seine Gedanken anfingen sich zu regen.

Es war gegen Abend und der Kaplan schritt immer noch im Corridor hin und her, bekümmert über den böswilligen Widerstand, auf welchen seine guten Absichten stießen, aber nicht ohne Hoffnung und erfüllt von menschenfreundlichen Wünschen für seine ganze Heerde, als der melancholische Fry plötzlich strahlend vor Freude aus einer Zelle herauskam.

„Was giebt's?“ fragte der Kaplan.

„Das hier giebt es,“ sagte Fry und zeigte ihm eine Pique-Zwei, eine Coeur-Fünf und ein Carreau-As u. s. w. — zwei oder drei Karten von jeder Farbe. „Diese Karten hat ein Gefangener aus den Erbauungsschriften gemacht, die man ihm gegeben.“

„Wie hat er denn dies angefangen?“

„Nun sehen Sie her, Sir. Er hat ein wenig von seiner Grützsuppe zurückbehalten, bis dieselbe dick geworden ist wie Kleister. Dann hat er drei oder vier Blätter von den Schriftchen zusammengeklebt und sie getrocknet und dann Karten daraus geschnitten.“

„Aber die Farben — wo hat er denn diese herbekommen?“

„Ja, das weiß ich eben auch nicht. Einige dieser Gefangenen wissen aber wirklich mehr als die ganze theologische Facultät.“

„Mehr Schlimmes meint Ihr wohl?“

„Schlimmes und Gutes, Sir. Ich will jedoch diese Karten zu dem Gouverneur tragen und der wird der Geschichte schon auf den Grund kommen, wenn es irgend Jemand im Stande ist.“

„Laßt mir eine rothe und eine schwarze Karte.“

Während Fry fortging, betrachtete der Kaplan die Karten

mit Neugier und jener Bewunderung des erfinderischen Genies, welche ein edeldenkender Geist nicht umhin kann zu fühlen. Da waren sie, eine schöne rothe Coeur=Zwei und eine schöne schwarze Pique=Vier — Karten ohne Leim gemacht und ohne Farbe gemalt. Aber wie? das war die Frage. Der Kaplan ging mit seinem gewohnten Eifer auf die Frage ein; als er aber zufällig eine der Karten umdrehte, wollte das Schicksal, daß er auf der Rückseite derselben die Worte las:

„Der Sünden Sold ist der Tod."
„Eine Erzählung."

Der Kaplan ward feuerroth als er diese Worte las. War dies nicht eine Beleidigung ohne Gleichen! „Der mürrische Unmensch hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Erbauungsschriften zu zerschneiden."

Gleich darauf kam der Gouverneur mit seinen Trabanten herbei.

„Man führe No. 19 aus seiner Zelle; er soll bestraft werden."

Bei diesen Worten begann der ohnehin nicht langwierige Zorn des Kaplans sich zu legen. Man brachte Robinson heraus.

„Hast Du schon wieder Streiche gemacht?" rief der Gouverneur in drohendem Tone. „Jetzt wirst Du mir gleich sagen, wo Du die Farbe herbekommen hast, um diese Karten zu malen."

Keine Antwort.

„Hörst Du nicht?"

Keine Antwort, wohl aber ein auf Hawes gerichteter funkelnder Blick.

„Steckt ihn in die Jacke!" rief Hawes mit einem lauten Fluche.

Hodges und Fry legten Jeder eine Hand auf die Schulter des Mannes und gingen mit ihm fort.

„Halt!" rief Hawes plötzlich, „der ehrwürdige Herr ist hier und dieser ist kein Freund von der Zwangsjacke."

Der Kaplan war so unschuldig, sich gegen Hawes dankbar zu verneigen.

„Sperrt ihn daher lieber vierundzwanzig Stunden lang in das schwarze Loch," fuhr Hawes mit boshaftem Grinsen fort.

Der Gefangene stieß einen Schrei des Entsetzens aus und riß sich von den Aufsehern los.

„Alles, nur das nicht," rief er mit zitternder Stimme.

„Ah, hast Du auf einmal reden gelernt, wie?"

„Jede Strafe, nur nicht diese," kreischte fast der Verzweifelnde. „Ihr habt mir alles Andere genommen. Um Gotteswillen, laßt mir meinen Verstand."

Der Gouverneur gab den Schließern ein Zeichen und sie näherten sich dem Gefangenen. Dieser sprang auf die Seite und seine Augen rollten wild umher, als ob er zu entrinnen suchte. Als die beiden Schließer dies sahen, schossen sie, einer von jeder Seite, wie Bullenbeißer auf ihn los. Diesmal aber drehte sich der Gefangene anstatt zu fliehen, ihnen entgegen, mit zwei Bewegungen, rasch wie der Blitz und fast gleichzeitig schlug er Hodges mit der Faust zwischen die Augen, so daß er gegen Fry zurücktaumelte und Beide wie Kegel über einander weg zu Boden stürzten.

Binnen wenigen Augenblicken kamen sämmtliche Schließer und Aufseher, die sich in der Nähe befanden, herbei und Hodges und Fry, welcher Letztere stark blutete, rafften sich ebenfalls wieder auf. Als Robinson sich umzingelt sah, versuchte er keinen weitern Widerstand. Er warf sich auf den Boden nieder und blieb sitzen, so daß man ihn in die Höhe heben

und nach der finsteren Zelle tragen mußte. Während man ihn aber so bei den Schultern fortzerrte, erblickte er den Gouverneur und den Kaplan, welche über das Geländer des Corridors B. auf ihn herabblickten. Bei dem Anblick des Letztern riß sich der Gefangene von seinen Häschern los und kreischte:

„Seht Ihr das, Ihr in dem schwarzen Rock? Ihr, der Ihr uns neulich sagtet, Ihr liebtet uns, und jetzt steht Ihr gleichgültig da und seht mich in das finstere Loch schleppen, damit ich meinen Verstand vollends verliere. Hört Ihr?"

„Ja, ich höre Dich," antwortete der Kaplan ernst und sanft.

„Ihr nanntet uns Eure Brüder."

„Ja, so nannte ich Euch und nenne Euch noch so."

„Und Ihr seht zu, wie einer Eurer Brüder vor Euren Augen in die Hölle geschleppt wird? Ich werde als ein Mensch hineingeworfen, werde aber als Thier wieder herauskommen und der feige Mörder, welcher neben Euch steht, weiß es und Ihr sagt kein Wort dazu. Das hat also ein armer Gefangener davon, daß er Euer Bruder ist. Mein Fluch über Euch Alle, Ihr Henkersknechte und Heuchler."

„Dafür laßt ihn noch zwölf Stunden länger stecken," brüllte Hawes. „Gott verdamme ihn — ich will ihm schon noch seinen Trotzkopf brechen."

„Ah," kreischte der Gefangene, „Ihr flucht mir! Hört Ihr das? Dieser Verworfene ruft Gott gegen mich an. Wie, glaubt dieser Nichtswürdige an einen Gott? Dann muß es auch wirklich einen geben." Und mit diesen Worten warf er sich plötzlich auf die Knie nieder und schrie: „Wenn es einen Gott giebt, welcher Erbarmen hat mit den Duldenden, dann rufe ich ihn auf meinen Knieen an, Euch zu martern, wie Ihr uns martert, Euer Name sei Schande, Euer Leben sei Qual

und Euer Tod ein Schrecken für Alle, die Zeugen desselben sind. Eure Haut soll Euch vom Fleische faulen, Euer Fleisch von den Knochen, Eure Knochen vom Körper und Eure Seele ewig schmachten auf dem glühenden Felsen des Fluches und der Verdammniß!"

„Führt ihn fort!" schrie Hawes todtenbleich.

Man riß ihn mit Gewalt hinweg, während er immer noch seinem Verfolger mit ausgestreckter Hand drohte und warf ihn in den finstern Kerker.

„Da kühlt Euch ab, Ihr Ungeziefer," sagte Fry hämisch. Selbst ihn schauderte bei den Lästerungen des Mannes.

Der Kaplan hatte mittlerweile sein Gesicht mit den Händen bedeckt und zitterte wie ein Weib bei den entsetzlichen Lästerungen und Leidenschaften dieser beiden Sünder.

„Ich will ihm dieses Haus zur Hölle machen. Er soll nicht nöthig haben, erst noch anderwärts hinzugehen," murmelte Hawes laut zwischen den knirschenden Zähnen hindurch.

Der Kaplan stöhnte.

Der Gouverneur hörte ihn und wendete sich gegen ihn.

„Nun, Herr Kaplan, Sie sehen, daß er Ihnen nicht dafür dankt, daß Sie sich zwischen ihn und mich zu stellen suchten. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn er ein paar Stunden in die Zwangsjacke gesteckt worden wäre."

Der Kaplan seufzte. Er fühlte sich durch die Ruchlosigkeit Beider, sowohl des Gouverneurs als des Gefangenen, tief niedergebeugt. Er sah, daß es in diesem Augenblicke vergeblich sein würde, den erstern zu Gunsten des letztern besänftigen zu wollen. Langsam schlich er hinweg. Hawes schaute ihm höhnisch nach.

„Nun weiß er," dachte Hawes, „was die Folge davon ist, wenn er sich in meine Angelegenheiten mischt. Anfangs

gefiel er mir und wir würden uns ganz gut vertragen haben, wenn er kein Narr gewesen wäre und seine Nase nicht in Dinge gesteckt hätte, die ihn nichts angehen."

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als der Kaplan wieder zurückkam.

„Mr. Hawes, ich komme als Bittender zu Ihnen."

„So!" sagte Hawes mit übermüthigem Lächeln.

Der Kaplan nahm keine Notiz davon.

„Ich bitte Sie," hob er wieder an, „nicht zu glauben, daß ich für einen widerspenstigen Gefangenen Partei nehme, wenn ich Sie ersuche, Robinsons Strafe nicht zurückzunehmen, wohl aber abzuändern."

„Warum?"

„Weil er nicht so viele Stunden im finstern Arrest aushalten kann."

„Ach dummes Zeug!"

„Ist es zu viel verlangt, wenn ich Sie bitte, ihn lieber vier Tage lang täglich sechs Stunden einsperren zu lassen, als gleich vierundzwanzig Stunden hintereinander."

„Ich weiß nicht, ob dies von Ihnen zu viel verlangt ist, besonders da Sie gar nichts zu verlangen haben, wohl aber weiß ich, daß es mehr ist als ich bewilligen kann. Der Gefangene hat Strafe verdient; er hat sie bekommen und Sie haben mit der ganzen Sache durchaus nichts zu thun."

„O ja — ich bin sein Seelsorger und wie kann ich seiner Seele Wohlthaten erzeigen, wenn er den Verstand verliert?"

„Ach dummes Zeug. Der wenige Verstand, den er hat, wird ihm schon bleiben."

„Reden Sie nicht so. Uebereilen Sie sich nicht, wo so viel auf dem Spiele steht, und urtheilen Sie nicht zu sicher über eine Sache, welche Sie nicht kennen. Sie sind niemals

in der finstern Zelle gewesen, Mr. Hawes. Ich bin darin gewesen und versichere Ihnen, daß meine Nerven dadurch auf das fürchterlichste erschüttert wurden. Dabei hatte ich noch viele Vortheile vor diesem armen Gefangenen. Ich ging freiwillig hinein, beseelt von Wißbegierde, aufrecht erhalten von dem Bewußtsein, daß ich recht daran that, mit einem durch eine fünfundzwanzigjährige Lectüre bereicherten Gedächtniß, aus welchem ich in Ermangelung äußerer Gegenstände Stoff zum Denken schöpfen konnte. Und dennoch war jener Aufenthalt so entsetzlich, daß, wenn ich nicht durch den Umgang mit meinem allgegenwärtigen Gott gestärkt worden wäre, mein Verstand in jener dichten Finsterniß und Einsamkeit ganz gewiß gelitten haben würde. Ich recitirte Tausende von Zeilen aus Homer, Virgil und den griechischen Dramatikern; dann kam ich zu Shakspeare, Corneille, Racine und Victor Hugo. Dann versuchte ich mich auf einen Text zu besinnen und eine Predigt abzufassen. Aber die Minuten schienen Stunden, bleierne Stunden und sie drückten meinen Kopf und mein Herz nieder, wie jene ägyptische Finsterniß, bis ich Zuflucht im Gebet suchte und da fand ich sie."

„Na, also Sie haben es überstanden und er wird es auch überstehen. Eigentlich ist es nicht genügend, wenn man einen rebellischen lästernden Schurken keine härtere Strafe zudictirt als eine solche, welche ein frommer Mann freiwillig und zum Spaß auf sich genommen hat," bemerkte Hawes in hämischem Tone. „Hörten Sie nicht, welche Flüche und Lästerungen er gegen meine Person richtete?"

„Ja wohl! ja wohl! und deshalb bitte ich Sie, mit dieser durch die an ihm bereits geübten Strenge erbitterten sündhaften Seele Mitleid zu haben. O, Sir! Die Bösen sind mehr zu bemitleiden als die Guten und die Guten können

Prüfungen ertragen, welche die Bösen nicht zu überstehen vermögen. Lieber wollte ich einen rechtschaffenen guten Mann in diesen entsetzlichen Kerker werfen sehen, als diesen armen lästernden Sünder."

„Wirklich!"

„Denn der Rechtschaffene hat einen starken Thurm, welchen der Sünder entbehrt. Er ist im Stande, mit Einsamkeit und furchtbarer Finsterniß zu kämpfen, ein unsichtbares Licht erhellt seine Seele, eine unsichtbare Hand hält ihn aufrecht. Die Finsterniß ist für ihn keine Finsterniß, denn die Sonne der Gerechtigkeit steht nahe. In der tiefen Einsamkeit ist er nicht allein, denn gute Engel flüstern an seiner Seite. Ja, obschon er durch das Thal der Schatten des Todes wandelt, so wird er doch kein Uebel fürchten, denn Gott ist mit ihm, sein Stecken und sein Stab und tröstet ihn. Die Bösen haben diesen Trost nicht; für sie muß Finsterniß und Einsamkeit zu entsetzlich sein. Der Satan — nicht Gott — ist ihr Gefährte. Die Geister ihrer vergangenen Verbrechen steigen um sie her auf und vermehren das Entsetzen der Einsamkeit. Reue und Verzweiflung gesellen sich zu der schwarzen Nacht der Einsamkeit und Finsterniß. Sie wissen nicht, was Sie thun, wenn Sie einen armen verlorenen Sünder von reizbarem Gemüth in diese entsetzliche Höhle sperren. Es ist ein gewagtes Experiment. Ich bitte Sie, nehmen Sie Rath an, lassen Sie sich warnen und Ihr Herz erweichen. Strafen Sie den Mann, wie er es verdient, aber vernichten Sie ihn nicht — stürzen Sie ihn nicht ins Verderben."

Bis diesen Augenblick hatte Hawes den Geistlichen mit ruhigem, boshaftem Lächeln angesehen. Endlich aber durchbrach seine Wuth auch diesen Schleier.

„Dieser Vagabund beleidigte mich vor allen meinen Unter-

gebenen," rief er „und deshalb eben nehmen Sie seine Partie. Er würde mich in die Hölle hinabstoßen, wenn er die Macht dazu hätte. Jetzt aber habe ich noch die Macht und er soll sie fühlen, bis er sich vor mir krümmt wie ein Wurm und ich den Fuß auf seine Natternzunge setze — Gott verdamme ihn."

„O flucht ihm nicht, besonders jetzt nicht, wo er in Noth und hülflos ist."

„Lassen Sie mich unbehelligt, Sir — ich will Sie auch unbehelligt lassen," entgegnete Hawes wild. „Wenn ich ihm fluche, so können Sie dagegen für ihn beten. Ich hindere Sie nicht daran. Gute Nacht," und Mr. Hawes drehte ihm, ohne weiter etwas zu sagen, den Rücken.

„Ja, ich will für ihn beten — und auch für Sie."

Der Kaplan begab sich mit bekümmertem Herzen in seine Wohnung und hier bemächtigte sich, so wie seine Aufregung sich minderte, eine tödtliche Ermattung seines ganzen Wesens. Er verriegelte die Thür, damit Niemand seine Schwäche sehen möchte und dann ergriff ihn Uebelkeit und Zittern, und mehr als einmal rannen ihm heiße Thränen über die Wangen herab.

Mittlerweile lag Robinson in der finstern Zelle mit einem Stück Brod und einem Krug Wasser, ohne Bett oder Stuhl, damit Hunger und Unruhe die Schrecknisse der Finsterniß und der Einsamkeit noch höher steigerten. In diesen entsetzlichen Aufenthalt folgen wir jetzt einem Dieb und Gotteslästerer. Wir durchschreiten das düstere Thor, über welchem dieselbe Inschrift am Platze gewesen wäre, welche Dante über das Thor der Hölle gesetzt hat:

„Alle, die Ihr hier eintretet, laßt die Hoffnung hinter Euch."

Um sechs Uhr ward Robinson hineingeworfen und ihm die bestimmte Ration Brod und Wasser mitgegeben. Die Thür, welche in die Mauer paßte wie Mosaik, ward geschlossen.

Die Schritte der Schließer entfernten sich, alles ward still und der Gefangene fröstelte in der dichten, schwarzen Luft, welche ein Fluidum, nicht eine Atmosphäre zu sein schien.

Als die Thüre sich schloß, pochte sein Herz noch vor Wuth und wildem Rachedurst. Er nährte diese Wuth so lange er konnte, aber die dichte Finsterniß kühlte ihn bald ab und schüchterte ihn ein. Er setzte sich nieder auf den Fußboden und aß das Stück Brod sehr langsam — alle Minuten zwei Bissen. „Ich werde eine Stunde gebrauchen, um es zu verzehren," sagte er, „und dann ist eine Stunde vorbei." Er glaubte auch wirklich, er habe eine Stunde mit dem Essen zugebracht, in der That aber waren es kaum zwanzig Minuten. Die schwarze Nacht schien ihn zu ersticken. „Ich will mich davor schützen," sagte er. Mit diesen Worten nahm er sein Taschentuch heraus und wickelte es um den Kopf. „Was für ein Thor ich bin!" rief er. „Wenn wir schlafen, fragen wir nicht darnach, ob es hell oder finster ist. Ich will schlafen." Und er legte sich nieder, das Tuch noch um den Kopf und versuchte zu schlafen. So verging die erste Stunde.

Zweite Stunde. Nach einem vergeblichen Versuche zu schlafen, erhob er sich von dem steinernen Fußboden. „O nein," rief er, „der Schlaf ist nur für die, welche froh und glücklich sind und sich im wachen Zustande ihres Lebens freuen können. Mich aber besucht er nicht, um einen armen Unglücklichen vor Verzweiflung zu erretten. Ich muß mich erst müde machen und übrigens friert mich auch zu sehr, als daß ich einschlafen könnte. Suchen wir uns daher vor allen Dingen zu erwärmen."

Er tastete sich bis an die Mauer, hielt die Hand darauf und machte nun längs derselben die Runde, wie ein Tiger in seinem Käfig. „Hawes hofft mich für's Irrenhaus reif zu

machen, aber ich will ihm zum Trotz meinen Verstand zu bewahren suchen. Möge dieser Barbar, noch ehe ein Jahr vergeht, an einem Platze liegen, der enger ist als dieser und eben so finster, mit dem Kopfe nach unten und den Füßen nach oben — Fluch über ihn."

Es dauerte jedoch nicht lange, so lösten die Flüche des Unglücklichen sich in Schluchzen und Thränen auf. „O, was habe ich gethan, daß man mir auf diese Weise begegnet! Man treibt mich zur Verzweiflung! Geduld, Geduld, oder ich werde wirklich wahnsinnig. Geduld! Geduld!" Diese Stunde verging unter Fluchen und Weinen und Tasten nach Wärme — vergebens.

Dritte Stunde. Der Gefangene saß auf dem Boden und wiegte sich hin und her und versuchte an gar nichts zu denken, denn nun kam auch die Vergangenheit mit all ihrer Wucht über ihn. Jede Minute fuhr er auf, als ob eine Natter ihn gestochen hätte, kroch in seiner Zelle umher, um Zuflucht in der Bewegung zu suchen und fand keine. Dann warf er sich wieder auf den Boden nieder und bemühte sich, einzuschlafen. Der Schlaf aber kam auf diese Weise nicht und nun entschwand nach und nach seine ganze Standhaftigkeit. Er wollte sich vor Hawes demüthigen, er wollte ihm den Staub von den Füßen lecken, um nur aus diesem schrecklichen Aufenthaltsorte zu kommen; er wollte dem Gouverneur gestehen, daß er bereue. Er horchte an der Thür; er pochte, aber es kam Niemand. Er legte sich mit dem Ohr auf den Boden und horchte. Kein Laut — Finsterniß, Schweigen, Einsamkeit. „Man will mich hier sterben lassen," kreischte der Verzweifelnde und warf sich auf den Boden nieder und krümmte sich auf dem harten Stein. „Es muß schon Morgen sein und dennoch kommt Niemand in meine Nähe — dies ist mein

Grab." Furcht und Zittern bemächtigte sich seiner, kalter Schweiß bethauete seine Glieder und wieder drängte die Vergangenheit sich mit zehnfacher Gewalt ihm auf — Tage des Glücks und der Unschuld, nun entschwunden auf immer. Sein ganzes Leben drehte sich vor seinen Augen herum wie ein Panorama — eine Scene ging mit unbegreiflicher Schnelligkeit in eine andere über.

So vergingen über zwei Stunden und dann concentrirten sich Reue und Erinnerung auf einem einzigen schwarzen Punkte in der Geschichte dieses Menschen. „Sie ruht im Grabe," rief er, „und zwar durch mich und deshalb bin ich hier. Dies ist mein Grab. Siehst Du mich, Mary? — Sie ist hier. Die Geister der Todten können überall hingehen." Dann zitterte er wieder und schrie nach Hülfe. O, wie lauschte er auf den Ton einer menschlichen Stimme, auf den Tritt eines menschlichen Fußes, aber er hörte keinen. Seine Nerven und Sinne waren nun erschüttert. Er rief fast kläglich nach Hülfe. „Mr. Fry, Mr. Hodges, zu Hülfe! zu Hülfe! zu Hülfe! Diese Zelle ist voll Todtengebeine und Teufel umflattern mich bis sie mich hinwegschleppen können — sie wollen nicht länger warten." Er glaubte, etwas Uebernatürliches streiche an ihm vorbei wie ein Wind — er schlug vor Angst außer sich darnach. Er rannte, um ihm zu entgehen, wie wahnsinnig gegen die Thür und stürzte zerschlagen und blutend zurück und blieb eine Weile in stummer Betäubung liegen.

Sechste Stunde. Robinson ward allmälig wahnsinnig. Die Finsterniß und Einsamkeit — Schweigen, Reue und Verzweiflung waren mehr, als seine erregbare Natur länger zu tragen vermochte. Er bat Hawes, er möge kommen und ihn mißhandeln. Er bat Fry, er möge ihm die Zwangsjacke bringen. „Laßt mich nur einen Menschen sehen oder einen Men-

schen hören.“ Er kreischte und fluchte und betete und schmetterte sich auf den Boden nieder und rannte rund in der Zelle umher und verwundete sich an Händen und Gesicht. Plötzlich ward er todtenstill, er merkte, daß sein Verstand ihn zu verlassen begann — „besser sterben als dies. Ich werde bald ein Thier werden — lieber aber will ich als Mensch sterben.“ Er riß sich die Halsbinde herunter — er hatte baumwollene Strümpfe an — er zog einen davon aus und schlang ihn um seinen nackten Hals, mit fester Hand die beiden Enden fassend. Und nun war er ruhig. Ein Mensch wollte sterben in der Blüthe des Lebens aus Mangel an Licht und an einem Wort von einem menschlichen Wesen, welches ihn vor dem Wahnsinn bewahrte. Plötzlich biß er die Zähne zusammen, faßte die beiden Enden des Strumpfes fester und schickte sich an, durch einen einzigen grimmigen Ruck seinen erschütterten Verstand zu retten und seinem elenden Leben ein Ende zu machen.

In diesem furchtbaren Augenblick und während seine Hände krampfhaft das Werkzeug des Todes festhielten, hallte plötzlich ein leises Pochen draußen an der Thür der Zelle durch die Todtenstille und einen Augenblick später bahnte ein menschliches Wort sich den Weg in die Höhle des Wahnsinns und des Todes:

„Bruder!“

Als dieses seltsame Wort durch die massive Thür drang und schwach wie aus weiter Ferne über Wasser herübergewehet, dennoch aber deutlich wie eine Glocke und hell wie ein Sonnenstrahl in die Höhle drang, fuhr Robinson zusammen und erbebte vor Furcht und Zweifel.

Noch die Enden des Strumpfes festhaltend, rief er in lautem aber zitterndem Tone:

„Wer nennt Thomas Sinclair Bruder?“

Die aus der Ferne zu kommende scheinende Stimme antwortete: „Francis Eden.“

„Ah — wo bist Du, Francis Eden?“

„Hier! kaum eine Handbreit von Dir entfernt.“

Und Mr. Eden schlug an die Thür. „Hier!“

„Hier! Bist Du hier?“ und Robinson schlug seinerseits an die Thür.

„Ja, hier.“

„Ha! geh nicht fort — ich bitte Dich, geh nicht fort.“

„Das ist auch nicht meine Absicht — fasse Muth — beschwichtige Deine Furcht — ein Bruder ist dicht bei Dir.“

„Ein Bruder! — Wiederum! Nun weiß ich, wer es sein muß, aber es ist nicht möglich, hier Stimmen zu unterscheiden.“

„Was machtest Du denn?“

„Was ich machte? O, frage mich nicht — ich verlor schon den Verstand — wo bist Du?“

„Hier.“

Es ward wieder gepocht.

„Und ich bin hier auf der entgegengesetzten Seite. Nicht wahr, Du gehst noch nicht gleich wieder fort?“

„Nicht eher als bis Du mir es heißest. Fasse Dich — hörst Du mich? Fasse Dich, beruhige Dich.“

„Ich will es versuchen, Sir — ich danke Euch, Sir — ich will es versuchen — welche Zeit ist es?“

„Halb ein Uhr.“

„Nacht oder Tag?“

„Nacht.“

„Freitag Nacht oder Sonnabend?“

„Donnerstag.“

„Wie kommt Ihr zu dieser Stunde in das Gefängniß?"
„Ich war besorgt um Dich."
„Was waret Ihr?"
„Besorgt um Dich."

„Was, Ihr seid vom Schlafe aufgestanden, blos um nach mir zu sehen?"

„Freuest Du Dich nicht, daß ich gekommen bin?"

„Freuet sich wohl ein Schiffbrüchiger, wenn ihm ein Tau zugeworfen wird? Durch Euch bin ich wieder zum Leben und zu meinem Verstand erwacht."

„Nun ist dies von mir nicht besser, als wenn ich schliefe? Sagtest Du was?"

„Nein, ich denke nach. Ich bemühe mich, zu errathen, wer Ihr seid. Waret Ihr vielleicht jemals in Eurem Leben im Gef—"

„Was? Ich habe es nicht verstanden — die Thür ist so dick."

„Ich meinte blos, Ihr scheint zu wissen, wie einem armen Gefangenen in der finstern Zelle zu Muthe ist."

„Ich bin selbst darin gewesen."

„Wie! Weshalb hatte man denn Euch hineingesperrt?"

„Man hatte mich nicht hineingesperrt — ich ging selbst hinein."

„Was den Teufel!" murmelte der Gefangene.

„Wie sagtest Du? Sprich deutlicher."

„O nichts," rief Robinson lauter. „Ich kann mir es nur durchaus nicht erklären, weshalb Ihr Euch freiwillig in ein solches verfl—, in ein solches Loch habt sperren lassen."

„Meine Pflicht verlangte zu wissen, was ein Mitmensch hier leidet, damit ich nicht etwa aus Unerfahrenheit einmal

eine Grausamkeit begehe. Unwissenheit ist die Mutter der Grausamkeit."

„Ich höre Euch, Sir."

„Und Grausamkeit ist ein furchtbares Verbrechen in den Augen des Wesens, dessen Diener ich bin."

„Ha! nun weiß ich, Sir, wer Sie sind — nun verstehe ich —"

„Sprich langsamer und deutlicher."

„Ja — nun weiß ich, wer Sie sind — Sie sind nicht blos ein Geistlicher, sondern auch ein wahrer Christ."

„Das hoffe ich."

„Ich hätte mir es gleich denken können und ich vermuthete es auch, aber bestimmt wissen konnte ich es nicht. Ich bin noch nie mit einem wahren Christen zusammen getroffen."

„Wo hast Du ihn denn gesucht?" fragte Mr. Eden.

„O, ich bin in vielen Ländern gewesen und habe überall mit offenen Augen mich umgeschaut. Ich habe auch von Christen gehört und gelesen, aber überall nur Heuchler gefunden. Einen wirklichen wahren Christen habe ich erst heute Nacht kennen gelernt." Dann setzte er nach einer Pause hinzu: „Sir, ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen."

„Weshalb?"

„Wegen meines unwissenden und undankbaren Benehmens gegen Sie in meiner Zelle."

„Lassen wir geschehene Dinge ruhen."

„Können Sie mir verzeihen, Sir?"

„Du hast Dich selbst gestraft, nicht mich — ich verzeihe Dir."

„Ich danke Ihnen."

Robinson schwieg.

Nach einer Pause pochte Mr. Eden wieder an.

„Was machst Du jetzt?"

„Ich denke nach über Ihre Güte gegen mich."

„Ist Dir jetzt wieder besser zu Muthe?"

„Ja wohl. Dieser Ort war ein Grab, aber seitdem Sie gekommen sind, ist er blos ein Behältniß. Ich kann Ihr Gesicht nicht sehen, aber ich fühle es und Ihre Stimme ist Musik für mich. Haben Sie mir weiter nichts zu sagen, Sir?"

„Ich habe Dir noch sehr Vieles zu sagen, doch ist jetzt nicht die Zeit dazu. Ich wünsche, daß Du schlafest."

„Warum, Sir?"

„Der Schlaf ist der Balsam des Geistes und des Körpers. — Du bedarfst Schlaf."

„Und Sie, Sir?"

„Ich werde hier sitzen bleiben."

„Sie werden sich erkälten."

„Nein, nein; ich bin warm angekleidet."

Es trat eine lange Pause ein.

Endlich pochte Robinson wieder.

„Sir, wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?"

„Was wünschest Du?"

„Gehen Sie nach Hause und legen Sie sich zu Bett."

„Was, ich soll Dich verlassen?"

„Ja."

„Wirst Du mich nicht vermissen?"

„Allerdings, Sir, aber Sie können nicht länger hier bleiben. Die Worte, welche Sie zu mir gesprochen, werden bei mir weilen, während Sie fort sind."

„Ich werde bleiben."

„Nein, Sir, nein; ich kann es nicht zugeben — es ist nicht recht."

„Was meinst Du?“

„Es ist nicht recht, daß ein Herr wie Sie, frierend an der Thür eines Unglücklichen sitzt, wie ich bin. Ich bin noch nicht ganz schlecht, Sir, und es würde mir in meinen eigenen Augen zur Schande gereichen.“

„Laß das nur gut sein. Ich bin auf der besten Seite der Thür — sorge Dich daher um mich durchaus nicht.“

„Das würde ich auch nicht, Sir, wenn Sie sich nicht um mich gesorgt hätten — Güte aber erweckt wieder Güte — gehen Sie in Ihr Bett.“

Mr. Eden zögerte.

„Sie werden mich unglücklicher machen, als ich bin, wenn Sie noch länger in der Kälte hier bleiben.“

Anfangs war Mr. Eden entschlossen, nicht zu gehen, nach reiflicherem Nachdenken aber entschloß er sich dazu. „Es ist dies,“ sagte er bei sich selbst, „ein Beweis von ungewöhnlicher Tugend und Selbstverleugnung von diesem armen Unglücklichen. Ich darf demselben nicht entgegentreten, denn es wird gut sein für seine Seele. Es ist ein Schritt auf der rechten Bahn. Diese gute, und ich möchte sagen, edle Handlung ist ein Grundstein, auf welchem ich versuchen muß, einen ehrlichen Mann und Christen aufzubauen.“

„Gut, da Du es einmal gestatten willst, so will ich gehen,“ setzte er laut hinzu.

„Ich danke Ihnen.“

„Kann ich nichts für Dich thun, ehe ich gehe?“

„Nein, Sir, Sie haben Alles gethan, was ein Mensch thun kann. Doch ja, Sie können noch etwas thun. Sie sprachen, als Sie kamen, ein Wort zu mir — es ist ein Wort, dessen ich nicht werth bin, aber dennoch, wenn Sie mir dieses

Wort da lassen könnten, würde es mir gleichsam ein Gefährte sein."

„Bruder!"

„Ich danke Ihnen."

Als Robinson Mr. Edens Schritte schwächer und immer schwächer werden hörte, bis sie endlich ganz verhallten, stöhnte er. Die Finsterniß ward noch schwärzer und die Einsamkeit öder als vorher.

Mr. Eden schritt nachdenkend in den Corridors auf und ab.

„Es ist zur Besserung nie zu spät!" sagte er. „Dieser Mensch schien gänzlich verwahrlost und unverbesserlich zu sein und dennoch ließ sein Herz durch beharrliche Güte sich rühren. Und nun, da es einmal gerührt ist, zeigt sich, wie viel Gutes noch darin vorhanden ist — ächte wahre Dankbarkeit und sogar noch Spuren von Selbstachtung. Sein Wunsch, daß ich ihn verlassen und zu Bett gehen möchte, ist ein Beweis von ächtem Zartgefühl und bewundernswürdiger Selbstverleugnung. Ich darf ihn nicht deswegen leiden lassen. In einer Stunde will ich zu ihm zurückkehren. Schläft er, nun dann ist es gut — schläft er nicht, so bleibe ich bei ihm bis zum Morgen."

Er begab sich auf sein Zimmer und arbeitete. Die Stunde verging schnell für ihn; nicht so verging sie dem armen Gefangenen. Zwei Uhr nach Mitternacht kam Mr. Eden wieder leise zurück nach der finstern Zelle, um zu sehen, ob Robinson noch schliefe. Er kratzte mit einem Schlüssel an der Thür. Eine laute, unsichere Stimme rief: „Was ist das?"

„Ich bin es, Bruder."

„Warum sind Sie nicht in Ihrem Bett?"

„Ich konnte vor Besorgniß um Dich nicht schlafen. Komm, plaudre mit mir, bis Du Dich schläfrig fühlst. Wie war es Dir möglich gewesen, jene Karten zu malen?"

„Ich fand auf dem Hofe eine Kohle und ein Stückchen Ziegelstein. Ich stieß beides zu Pulver, mischte es mit Wasser und trug es dann mit einem Pinsel auf, den ich mir gefertigt und versteckt gehalten hatte."

„Sehr sinnreich. Frierst Du?"

„Nein."

„Aber Deine Stimme zittert."

„Wirklich?"

„Was fehlt Dir?"

„Können Sie es nicht errathen?"

„Nein! Doch es fällt mir ein, daß Du auch in Deiner Zelle zittertest, als ich Dich anredete. Warum geschah dies? Sind vielleicht Deine Nerven durch Mißhandlung erschüttert worden, armer Freund?"

„O nein, das ist es nicht."

„Nun, so sage mirs doch."

„O, Sir, Sie wissen Alles, was ein armer Mensch fühlt. Sie können errathen, weshalb ich zitterte und weshalb ich auch jetzt zittere wie ein Espenlaub."

„Nein, ich weiß es nicht. Ich bitte Dich, sag es mir. Sind wir nicht Freunde?"

„Ja, Sie sind der beste Freund, den ich jemals gehabt und jemals haben werde."

„Nun, dann sag es mir."

„Ich will es versuchen, aber es ist eine lange Geschichte und die Thür ist so dick."

„Ja, aber ich höre Dich ganz gut. Ich habe mich schon an Deine Stimme gewöhnt."

„Wohlan, Sir, Sie wollen wissen, warum ich zitterte, als Sie mich freundlich anredeten. Sir, als ich zuerst hierher kam, hatte ich kein schlechtes Herz. Ich war ein Verbrecher,

aber ich war auch ein Mensch. Durch Grausamkeit und Mißhandlung verwandelte man mich in ein wildes Thier. Sie kamen zu spät, Sir. Es war nicht Tom Robinson, den Sie in jener Zelle fanden. Ich hielt alle Menschen für Teufel. Man hatte meine Seele vergiftet. Ich haßte Gott und die Menschen."

„Sogar der Kaplan, der vor Ihnen hier war, sprach in der Kirche allerdings gute, freundliche Worte, aber außer derselben war er das Werkzeug des Gouverneurs. Dann kamen Sie und sprachen ebenfalls gute und freundliche Worte. Mein Herz schlug Ihnen entgegen, aber plötzlich trat es schaudernd zurück und sagte: Das ist auch ein Heuchler. Ich war ein Thor und ein Schurke, daß ich nur einen Augenblick lang dies dachte und vielleicht dachte ich es nicht einmal wirklich, aber mein Gemüth war einmal von Bitterkeit erfüllt. O Sir, Sie wissen nicht, was es heißt, die Hoffnung zu verlieren, zu wissen, daß man, mag man thun was man will, dennoch Mißhandlungen und Martern nicht entgehen kann. Man behandle einen Menschen wie einen Hund, und man macht ihn zu einem solchen."

„Aber Sie kamen. Ihre Stimme, Ihr Antlitz, Ihr Auge — Alles verrieth Mitleid und Herzensgüte. Ich hoffte, aber ich fürchtete zu hoffen! Ich hatte blos zweierlei gesehen — Henkersknechte und Heuchler. In meiner Verzweiflung schwur ich, niemals wieder zu sprechen und auch mit Ihnen wollte ich nicht sprechen und dennoch, wie gütig und geduldig waren Sie! Einmal, als Sie mich verließen, seufzten Sie, als Sie die Thür der Zelle schlossen. Ich eilte Ihnen nach, um Sie um Verzeihung zu bitten, aber es war zu spät. Und als Sie mir trotz meiner Undankbarkeit die Salbe auf meine wundgeriebene Haut strichen, da hätte ich vor Ihnen niederfallen

und Sie anbeten können, aber mein Stolz hielt mich zurück wie eine eiserne Hand. Warum ich zitterte, wollen Sie wissen? Es war der Teufel und mein besseres Ich, welche in mir um die Oberhand kämpften. Uebrigens wagte ich auch gar nicht, mit Ihnen zu sprechen. Ich fühlte, daß ich, wenn ich es thäte, alle Standhaftigkeit verlieren würde wie ein Weib oder ein Kind, denn Sie können sich nicht denken, wie einem armen Menschen zu Muthe ist, wenn alle Uebrigen wild und grausam gegen ihn sind wie Wölfe und nur ein Einziger freundlich und gütig. O, Sie sind mir ein wahrer Freund gewesen. Sie wissen nicht Alles, was Sie gethan haben — Sie haben mir das Leben gerettet. Als Sie hierher kamen, hatte ich schon einen meiner Strümpfe um meinen Hals geschlungen — eine Minute später und der Unglückliche, den Sie Ihren Bruder nennen, wäre nicht mehr gewesen. Es war nicht meine Absicht, Ihnen dies zu sagen und dennoch ist es mir nun entschlüpft. Mein Wohlthäter! mein gütiger Freund! mein Engel! denn Sie sind kein Mensch, sondern ein Engel. Was kann ich thun, um Ihnen zu zeigen, was ich fühle? Was kann ich sagen? Ich zittere jetzt schon wieder an allen Gliedern. Die grausame, dicke Thür trennt mich von Ihnen. Ich möchte mein Haupt unter Ihren Fuß beugen, denn ich kann nicht sprechen. Früher stand mein störriges Herz zwischen uns, jetzt blos eine Thür. Geben Sie mir Ihre Hand! Geben Sie mir Ihre Hand, ehe mein Herz berstet."

„Da! Halten Sie sie hierher."

„Ja, ja!"

„Meine Lippen sind hier gerade gegenüber. Ich küsse Ihre theure Hand. Da! da! da! Ich segne Sie, ich liebe Sie. Ich bete Sie an! Ich küsse Ihre Hand und liege auf den

Knien und bitte Gott, daß er Sie segne. O mein Herz! mein Herz! mein Herz!"

Es trat langes Schweigen ein, welches nur durch Schluchzen unterbrochen ward, das aus der finstern Zelle heraus die Todtenstille der Nacht störte. Mr. Eden stand an die Thür gelehnt und hielt seine Hand immer noch auf dieselbe Stelle. Der Gefangene küßte dieselbe von Zeit zu Zeit.

„Sie weinen auch, ehrwürdiger Herr!" war das erste Wort, welches wieder gesprochen ward.

„Woher weißt Du das?"

„Sie sprechen nicht und mein Herz sagt mir, daß Sie eine Thräne für mich vergießen."

Es trat wiederum Schweigen ein. Robinson war wieder der Erste, der es brach.

„Gehen Sie nach Hause, Sir," sagte er. „Sie haben gethan, was Sie thun wollten — Sie haben mich gerettet. Ich fühle Frieden und Ruhe in meinem Herzen. Nun könnte ich schlafen. Sie brauchen sich nicht zu scheuen, mich allein zu lassen."

„Ich will hier sitzen bleiben, bis Du schläfst und dann will ich gehen. Hörst Du das?" Und er kratzte mit seinem Schlüssel an der Thür.

„Ja, Sir."

„Gut denn, wenn ich dies thue und Du nicht durch Pochen antwortest, so werde ich wissen, daß Du schläfst."

Robinson, dessen Herz so beruhigt war, fühlte wie die Augen ihm immer schwerer und schwerer wurden. Nach einer Weile redete er Mr. Eden wieder an, erhielt aber keine Antwort.

„Vielleicht schlummert er ein wenig," dachte Robinson. „Ich will ihn nicht stören."

Dann legte er sich dicht neben die Thür, um in der Nähe seines Freundes zu sein.

Nach einer Weile kratzte Mr. Eden mit seinem Schlüssel an der Thür. Es erfolgte keine Antwort. Er erhob sich deshalb leise und begab sich auf sein Zimmer.

Robinson schlief: Er schlief wie ein Kind nach diesem fieberhaften Tage. Sein Körper lag noch in einer Höhle, so finster und fast so eng als das Grab, sein Geist aber war dem Kerker entflohen. Die süße Stärkung der ermüdeten Natur stieg sanft wie eine Taube herab auf seine feuchten Augenlider und fächelte ihn mit ihren weichen Flügeln und bethaute das heiße Herz und die schmerzenden Glieder mit ihrem beschwichtigenden, belebenden Balsam.

Um sechs Uhr kam Evans und öffnete Robinsons Zellenthür. Der Gefangene lag schlafend auf dem Boden, während ein sanftes Lächeln seinen Mund umspielte. Evans schaute verblüfft auf ihn herab. Während er ihn so betrachtete, trat Fry zu ihm.

„Na!“ grunzte dieser würdige Mann, „die Sache scheint ihm zu bekommen.“

Und damit ging er fort und erzählte es Hawes.

Gleich nach dem Gottesdienste, dem er nicht beiwohnen durfte, kam der Befehl, Robinson aus der finstern Zelle zu entlassen und an die Kurbel zu stellen.

Der in seinem Attentat auf Robinson getäuschte Gouverneur ward durch einen andern für ihn erwünschten Fall entschädigt — einen Fall wirklicher Widerspenstigkeit. Selbst dieser war nicht ganz vollkommen, entsprach aber jedem Zwecke.

In einer der Arbeitszellen nämlich sah man einen Gefangenen, der ganz kaltblütig, auf den Griff seiner Kurbel gestützt, dasaß. Er bewillkommnete seine Besucher durch ein

Lächeln und sagte ehe er noch gefragt ward: „Es ist Alles in Ordnung."

Nun aber konnte nicht Alles in Ordnung sein, denn es war unmöglich, daß er jetzt schon mit seinem Pensum fertig war. Hawes sah nach dem Zifferblatt der Kurbel, um zu sehen, wie viel Umdrehungen geleistet worden wären und siehe da, das Zifferblatt war zerbrochen und der Zeiger verschwunden. Während Mr. Hawes das Zifferblatt der Kurbel in nähern Augenschein nahm, schielte der Gefangene ihn mit listigeinfältigem Blicke von der Seite an.

Der Name dieses Mannes war Carter, und es wird hier der rechte Ort sein, einige Worte über ihn zu sagen.

Man gehe an irgend einem beliebigen Tage des Jahres in ein großes englisches Gefängniß und man wird darin zwei oder drei Gefangene finden, die an einen solchen Ort gar nicht gehören — halb blödsinnige Geschöpfe, die von leichtsinnigen Richtern hierher geschickt worden, welche unsere längst nicht mehr zeitgemäßen Gesetze mit unerhörter Frivolität in Anwendung bringen.

Das Vergehen dieser armen Verurtheilten ist nur in seltenen Fällen Diebstahl und noch seltener Raub oder Gewaltthat. Der, von welchem hier die Rede ist, war zu zwei Jahren Einzelhaft verurtheilt, weil er das Werkzeug gewesen, durch welches zwei Schurken falsches Geld in Umlauf gebracht. Man hatte, so zu sagen, der Katze die Pfote abgehackt, weil der Affe damit Kastanien aus dem Feuer geholt und ganz allein gefressen hatte.

Dieser Gefangene — er hieß, wie wir bereits bemerkt haben, Carter — hatte bemerkt, daß Fry allemal nach einer langen eisernen Nadel an der Vorderseite der Kurbel sah und daß diese Nadel, wenn er faul gewesen war, Fry von dieser

Thatsache unterrichtete. Er begriff nicht, wie dies zuging, aber es gab ja in der Welt so viele Dinge, die er nicht im Mindesten begriff. Es konnte ihm nichts helfen, wenn er müßig da stand, bis er rerum naturam begreifen lernte. Kurz, Carter that, was für Leute in seinen Verhältnissen etwas Gefährliches ist — er dachte nach und das Ergebniß dieses für ihn so ungewohnten Prozesses war, daß er das Glas des Kurbelzifferblatts zerschlug, den Zeiger herausnahm, die Glasstücken sorgfältig über die Mauer hinwegwarf, die Nadel versteckte, die Kurbel dann ungefähr zehnmal umdrehte, dann aufhörte und in seinem Herzen frohlockend sich niedersetzte.

Als die Aufseher kamen und wie gewöhnlich nach der verrätherischen Nadel sahen, lachte er im Stillen über seine dumme List. Dieses Lachen ging aber sofort in klägliches Zittern über, als er sich ergriffen, in die Zwangsjacke gesteckt und mit dem Lederkragen um den Hals, an die Wand geschnallt sah. Anfangs wehrte er sich wüthend wie ein wildes, in einem Netze gefangenes Thier, und als aller Widerstand vergeblich war, erhob er seine Stimme und stieß ein wildes Angst- und Schmerzgeheul aus, welches durch die weiten Räume des Gefängnisses hallte.

Dieses furchtbare Geschrei lockte sämmtliche Aufseher und auch Mr. Eden herbei. Hawes stand vor Carter und drohte unter lauten Flüchen, ihn erwürgen zu lassen, wenn er nicht augenblicklich schwiege. Eben so gut hätte er einen Hund an den Hinterbeinen aufhängen und ihm befehlen können, nicht zu heulen.

Dieser Anblick ging Mr. Eden wie ein Messer durchs Herz. Bleich wie die Wand stand er da. Er konnte nicht sprechen, aber sein bleiches Gesicht war ein stummer Protest

gegen diese Barbarei. Sein entsetzter Blick und seine gerechte Entrüstung beunruhigte die Beamten, nur Hawes nicht.

„Gleich schweige, Du heulender Schuft, oder —" und er schlug Carter mit der Hand auf den Mund.

Schnell wie der Blitz, packte Carter den Daumen der Hand mit den Zähnen und biß ihn durch bis auf den Knochen. Hawes kreischte laut auf vor Schmerz und bemühte sich wüthend, seine Hand loszumachen, aber Carter hielt sie fest wie ein Tiger. Hawes sprang vor Schmerz in die Höhe und kreischte wieder.

Der Erste, der ihm zu Hülfe kam, war Mr. Eden. Dieser eilte herbei und hielt dem Gefangenen die Nase zu. Da nun die Lunge desselben arbeitete wie der Blasbalg eines Hufschmieds, so öffnete sich sein Mund in dem Augenblick, wo die andere zum Athmen bestimmte Oeffnung geschlossen ward und Hawes konnte nun seine blutende Hand zurückziehen. Er faßte sie mit der andern und schüttelte sie und klagte und stöhnte wie ein großes Mädchen, plötzlich aber blickte er auf und sah, daß die Gesichter seiner Helfershelfer sich zu einem halben schadenfrohen Lächeln verzerrten.

Denn es ist ein drolliger Gegensatz, wenn ein Mensch dem andern befiehlt, er solle seines Schmerzes wegen kein Geschrei machen, und den nächsten Augenblick aus demselben Grunde selbst einen fürchterlichen Lärm erhebt. Alles dies geschah in zehnmal weniger Zeit, als wir gebraucht haben, es zu erzählen.

Ein einziger von den Umstehenden lächelte nicht. Er war ein denkender Beobachter und erwartete nicht, daß ein Mensch, der so rasch bei der Hand war, Andern Schmerzen zuzufügen, selbst mit Standhaftigkeit den Schmerz zu ertragen wisse, und überdies litt er mit Allen, welche leiden. Er bedauerte den gemarterten Gefangenen und bedauerte den gebissenen Barbaren.

Hierauf gab er ihnen noch eine Lehre.

„Ihr verlangt, daß der arme Unglückliche schweigend dulden solle. Entfernt Euch zwanzig Schritt von ihm."

Er ging den Uebrigen mit seinem Beispiele voran und Alle, selbst Hawes eingeschlossen, gehorchten mechanisch dem überlegenen Geiste.

Carters Geschrei verwandelte sich allmälig in ein winselndes Gestöhn. Die Schließer sahen einander und mit einem gewissen Anfang von Ehrerbietung Mr. Eden an.

„Der Kaplan versteht die Sache besser als wir," sagte einer.

Hawes unterbrach ihn mit wilder Geberde.

„Ihr Narren! begreift Ihr denn nicht, daß es der Anblick Eurer häßlichen Gesichter war, was ihn bewog, so zu brüllen, aber nicht die Jacke? Laßt ihn so stehen, bis auf weiteren Befehl."

Und er ging fort, um ein Pflaster auf seine verwundete Hand zu legen.

Mr. Eden setzte sich nieder und verhüllte sein Gesicht. Er fühlte sich so elend, wie nur diese erbärmliche Welt einen Menschen machen kann, welcher für eine bessere lebt. Das gute Werk, welches er vor hatte, war so schwierig an und für sich, und die, welche ihm dabei hätten behülflich sein sollen, kämpften gegen ihn.

Wenn er mit Scharfsinn, Mühe und großem Fleiße ein wenig Gutes aufgebaut hatte, konnte er darauf rechnen, daß Hawes es wieder umwarf und dies brach ihm fast das Herz.

Er hatte sich mit dem halb blödsinnigen Carter viel Mühe gegeben und seinen schwachen Verstand nach allen Seiten hin untersucht, um zu ermitteln, durch welche Thür ein wenig Klugheit und Herzensgüte in ihn hineinzubringen wäre. Endlich

fand er, daß er gern Bilder ansah und daß diese die geringe Intelligenz, die er besaß, weckten und anregten.

Mr. Eden besaß eine reichhaltige Sammlung von Kupferstichen und dergleichen. Die Methode, welche er mit Carter befolgte, bestand darin, daß er ihm ein Bild zeigte, welches eine Thatsache oder Anekdote vorstellte. Zuerst legte er ihm eine grausame oder ungerechte Handlung vor Augen und machte ihn auf die Anzeichen des Leidens oder Schmerzes bei einer der Figuren aufmerksam. Dies begriff Carter, weil er es sah. Dann wußte Mr. Eden sein Mitgefühl und Bedauern anzuregen. Nach mehrern leichtern Lectionen suchte er ihm dann ein Bild hervor, welches eine weniger schreiende Ungerechtigkeit zum Gegenstand hatte, wodurch nicht blos Carters Mitgefühl, sondern auch sein Verstand in Anspruch genommen ward. Dann kamen Bilder aus dem Gebiete der Wohlthätigkeit, der Menschenliebe und anderer guten Thaten. Diese und ihre Wirkungen auf die verschiedenen Figuren oder Personen des Bildes, ward Carter aufgefordert zu bewundern, und so ging es weiter über eine Menge anderer Themata. Das Erste war, Carter zum Denken und Sprechen zu bringen, was er nach seiner Weise auch that. Hatte er sich dann so weit er konnte ausgesprochen, so fing Mr. Eden an und betrachtete jedes Bild als einen Text und sprach viel Weisheit darüber in schlichten, einfachen Worten.

Carters Seele befand sich, als er in das Gefängniß kam, in einem Zustande wirklicher Lethargie. Mr. Eden erweckte sie aus diesem und wußte sie auch wach zu erhalten, indem er durch die Sinne auf sie einwirkte. Mit einem Worte, Eden machte aus diesem zweibeinigen Thiere allmälig einen Menschen, und nun kam plötzlich Hawes und verwandelte ihn wieder in ein Thier. Das winselnde Gestöhn Carters war durch

und durch thierisch, und dieser Rückfall in den rohen Naturzustand sowohl, als seine Leiden, erfüllten Mr. Eden mit Kummer.

Zum ersten Male sah der Kaplan übrigens heute einen Gefangenen am Kreuze, ohne von jener eigenthümlichen physischen Schwäche befallen zu werden, von welcher ich mehr als einmal gesprochen. Er freute sich darüber so sehr, daß er dem Himmel dafür dankte, von dieser verächtlichen Schwäche — wie er es nannte — geheilt worden zu sein. Er sollte aber diesen Sieg bezahlen, denn niemals hatte er im Herzen sich so tief bekümmert gefühlt, wie jetzt. Um sich eine Zerstreuung zu machen, wendete er sich den übrigen Pflichten seines Amtes zu und machte die Runde durch die Zellen. Fast die letzte Zelle, die er besuchte, war die Robinsons. Dieser hatte sich schon in Muthmaßungen erschöpft, was seinen Freund und Retter wohl so lange abhielt, zu ihm zu kommen. Sobald als die Thür sich öffnete, ging er ihm rasch einen Schritt entgegen, blieb dann unentschlossen stehen und erröthete vor Freude und Verwirrung.

Mr. Eden bot ihm mit offenem, gewinnendem Wesen und mit freundlichem Lächeln die Hand. Robinson versuchte zu sprechen, konnte aber blos stammeln.

„Na, fasse Dich nur erst,“ sagte Mr. Eden. „Ich will mich ein wenig niedersetzen, denn ich bin müde.“

Robinson brachte ihm seinen hölzernen Stuhl und Mr. Eden setzte sich.

Sie sprachen mit einander und nach einigen freundlichen Nachfragen kam Mr. Eden auf den Hauptzweck dieses Besuches, welcher zu Robinsons Erstaunen und Aerger in der Absicht geschah, um ihm mit strengen Worten die Flüche und Lästerungen zu verweisen, die er ausgestoßen, als man ihn nach der

finstern Zelle schleppte. Dabei bediente Mr. Eden sich so drohender und strenger Worte, daß der arme Robinson endlich stöhnte:

„Ach, Sir, beinahe möchte ich wünschen, wieder in der finstern Zelle zu sein, denn dort nahmen Sie meine Partie, jetzt sind Sie gegen mich.“

„Alles unter der Sonne hat seine Zeit. Als Du Dich in der finstern Zelle befandest, waren Trost und Nachsicht für Deine Seele das Beste, und ich spendete sie Dir, so gut ich konnte. Jetzt bist Du nicht mehr in der finstern Zelle, und von derselben Liebe zu Dir getrieben, sage ich Dir, daß wenn Gott diese Nacht Dich zu sich genommen hätte, die Lästerungen, die Du gestern ausgestoßen, Dich der ewigen Seligkeit verlustig gemacht haben würden.“

„Das will ich doch nicht hoffen, ehrwürdiger Herr!“

„Hinweg mit trügerischen Hoffnungen — sie sind der Seele verderblich.“

„Ja, Sir,“ entgegnete Robinson, „ich weiß, daß ich ein schwerer Sünder und nicht werth bin, daß Sie mit mir sprechen, ehrwürdiger Herr. Aber dennoch hoffe ich,“ setzte er mit einer plötzlichen Anwandlung von Aufrichtigkeit und Muth hinzu, „Sie werden mich nicht für einen so verworfenen Schurken halten, wie dieser Hawes ist.“

„Mr. Hawes würde mir sagen, Du seiest der Schurke und er ein eifriger Diener der Moralität und Ordnung, aber solche Vergleiche sind hier nicht am unrechten Orte. Ich spreche jetzt nicht von dem Urtheile der Welt, sondern von einem höhern, vor welchem Mr. Hawes und Du auf gleichem Standpunkte stehen. Ihr seid Beide Sünder und wenn Ihr nicht Verzeihung erlangt, so seid Ihr ewig verloren. Um aber Verzeihung zu erlangen, müßt Ihr erst selbst verzeihen. Gott

verzeihet gern — er verzeihet dem Besten von uns tausend Vergehen und Fehler. Aber er vergiebt niemals ohne Bedingung. Seine Bedingungen sind, daß wir bereuen und denen verzeihen, die uns zum millionten Theile so schwer beleidigt haben, als wir ihn beleidigen. Indem Du daher Gott aufforderteſt, Dich an Hawes zu rächen, fluchteſt Du Dir selbst. Gieb mir Deine Schiefertafel. Nein, nimm sie selbst; schreibe einmal."

Robinson ergriff schnell den Schieferstift. Er schrieb eine sehr schöne Hand und war begierig, damit vor dem Kaplan zu glänzen.

„Schreibe: Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

„Da steht es, Sir."

„Und nun wollen wir diesen allgemeinen Satz auf einen besondern Fall anwenden."

„Auf einen besondern Fall, ehrwürdiger Herr?"

„Ja, ändere den Satz so um, daß es heißt: Und vergieb mir meine Schuld, wie ich Mr. Hawes seine Grausamkeit gegen mich vergebe. Ueber diese Worte denke nach. Halte sie Dir stets vor Augen und thue Deinem störrigen Herzen Gewalt an."

Dann fügte er noch einige weitere Mahnungen hinzu und sagte dem Gefangenen, so freundlich wie immer, Lebewohl.

„Ich weiß," sagte er, „daß ich Dir eine schwere Aufgabe gestellt habe. Wir Alle können das Vaterunser hersagen, aber wie Wenige haben es jemals gebetet! Versuche es wenigstens, armer Freund, und ich will Dir mit meinem Beispiele vorangehen. Ich bete für meinen Bruder Robinson und meinen Bruder Hawes und zwar um so inniger, je mehr sie es Beide bedürfen."

Daß Mr. Hawes den guten Mr. Eden haßte, brauchen wir kaum erst zu erwähnen, doch tröstete sich Ersterer damit, daß er durch seinen Einfluß auf die Inspectoren den ihm so mißliebigen neuen Kaplan bald wieder entfernen zu können hoffte. Mittlerweile that er alles Mögliche, um ihn zu reizen und ihm Trotz zu bieten. Das gewöhnliche Mittel hierzu war die Bestrafung eines Gefangenen. In dieser Absicht verließ eines Tages Mr. Hawes sein Zimmer und sah sich nach einem Gefangenen um, den er züchtigen könnte. Zum Unglück für den armen Josephs fiel das Auge des Gouverneurs auf ihn, als er eben aus der Kirche kam. Wenige Augenblicke später war er an eine schwere Kurbel gestellt, die ihn natürlich sehr bald an den Pranger brachte. Als er seit ungefähr anderthalb Stunden an demselben stand, winkte Hawes seinem treuen Helfershelfer Fry und sagte leise zu ihm: „Nun laßt es den Pfaffen wissen."

Fry machte langsam die Runde durch das Gefängniß, bis er Mr. Eden an der Thür einer Zelle begegnete. „Josephs ist wieder faul gewesen," sagte er in ironisch höflichem Tone.

Mr. Eden sah ihn an, sagte aber nichts. Er begab sich in sein Zimmer, nahm ein Papier vom Tische und ging dann hinunter in den Hof. Josephs fing eben an, die Besinnung zu verlieren und es war ihm soeben unter dem rohen Gelächter der Herren Fry, Hodges und Hawes ein Eimer Wasser über den Kopf gegossen worden. Evans, der zufällig auch da war, stand, die Augen auf den Boden heftend, ein wenig entfernt.

Sobald als der Gouverneur den Kaplan kommen sah, rief er: „Noch einen Eimer!" ergriff diesen selbst und schüttete ihn so heftig über den Gefangenen, daß, wie auch seine Absicht war, Mr. Eden selbst von dem Wasser bespritzt ward.

Mr. Eden nahm von dieser Impertinenz keine Notiz, stellte

sich aber zum Erstaunen Aller zwischen das Schlachtopfer und seine Henker und sagte in strengem Tone: „Wissen Sie auch, daß Sie sich eines ungesetzlichen Verfahrens gegen diesen Gefangenen schuldig machen?“

„Nein, das weiß ich nicht,“ sagte Hawes mit kaltem, hämischem Lächeln.

„Dann werde ich es Ihnen zeigen. Hier sind die gedruckten Hausgesetze. Sie haben weiter keine Macht über einen Gefangenen, als welche Ihnen durch diese Gesetze verliehen wird. Nun zeigen Sie mir einmal die Stelle, wo in diesen Gesetzen Ihnen erlaubt wird, einen Gefangenen auf diese Weise an den Pranger zu stellen.“

„Sie verbieten es nicht, das ist genug.“

„Nein, das ist nicht genug. Sie verbieten Ihnen auch nicht, ihn aufzuhängen oder mit einem glühenden Eisen zu brennen, wohl aber sagen sie in diesem Paragraphen, welche Strafen Sie verhängen dürfen, und dadurch sind natürlich alle Strafen von Ihrer eigenen Erfindung ausgeschlossen. Sie dürfen ihn weder hängen, noch brennen, noch ihn verhungern lassen, noch ihn kreuzigen — alles dies ist eins so ungesetzlich wie das andere. Deshalb warne ich Sie Alle — Sie Alle sind Diener des Gesetzes — lassen Sie mich nicht sehen, daß Sie gegen einen Gefangenen auf ungesetzliche Weise verfahren, denn ich werde Sie dafür zur Bestrafung zu bringen wissen. Evans, im Namen des Gesetzes befehle ich Euch, diesen Gefangenen loszubinden.“

Evans wußte nicht, ob er gehorchen sollte oder nicht und Mr. Eden eilte daher ohne Weiteres selbst auf Josephs zu und begann mit starker und gewandter Hand seine Bande zu lösen.

Hawes stand eine Minute lang wie vom Donner gerührt da, dann aber ermannte er sich plötzlich wieder und schrie:

„Schließer, thut Eure Pflicht."

Fry und Hodges näherten sich Eden, ehe sie aber noch zu ihm gelangen konnten, stellte der breitschulterige Evans sich dazwischen. Der Mann war bleich, aber hartnäckig entschlossen.

„Unterstehe sich keiner, den ehrwürdigen Herrn anzurühren," zischte er leise zwischen den Zähnen hindurch und mit dem Blick eines Bullenbeißers, dem man einen Knochen entreißen will.

„Wie, Ihr empört Euch gegen mich, Evans?" rief der Gouverneur.

„Nein, Sir," sagte Evans, „das ist durchaus nicht meine Absicht, aber dem ehrwürdigen Herrn laß ich einmal nichts thun. Er weiß mehr als ich weiß und er sagt, diese Bestrafung sei gegen das Gesetz. Er zeigte Ihnen die Hausgesetze und Sie konnten ihm darauf durch nichts antworten, als durch Gewalt, was gar keine Antwort ist. Ich bin auch ein Diener des Gesetzes und ich werde mich daher hüten, gegen das Gesetz zu handeln."

„Schweigt mit diesem Geschwätz — laßt den Gefangenen los."

„Wie mir scheint, ist er schon los," sagte Fry.

„Geh an die Fünfstundenkurbel Josephs, und laß mich sehen, wie viel Du in einer halben Stunde leisten kannst," sagte Mr. Eden.

„Ja, ehrwürdiger Herr," entgegnete der Gefangene und eilte davon.

„Ich laß mir dies heute gefallen," sagte Hawes, „weil es nächste Woche ein Ende nehmen muß. Ich habe bereits an

die Inspectoren geschrieben und diese werden entscheiden, ob Sie Herr in diesem Gefängniß sein sollen oder ich."

„Keiner von uns Beiden darf es sein, Mr. Hawes. Das Gesetz soll Ihr Herr sein, ebenso wie der meine."

„Sehr schön, aber jedes Gefängniß hat nicht blos seine Gesetze, sondern auch seine herkömmlichen Gebräuche."

„Wenn diese herkömmlichen Gebräuche aber ungesetzlich sind, so sind es Mißbräuche und diese müssen beseitigt werden."

„Ich weiß allerdings, daß durch die Inspectoren etwas beseitigt werden wird — nämlich Ihre eigene Person, Mr. Eden."

„Woher wissen Sie das?"

„Weil die Inspectoren blos mit meinen Augen sehen und mit meinen Ohren hören. Ja, Sie würden noch weit mehr für mich thun, als einen widerspenstigen Kaplan aus dem Hause werfen."

Mr. Edens Auge blitzte und er nahm sein Notizbuch zur Hand.

„In Gegenwart von Fry, Hodges und Evans behauptet Mr. Hawes, daß die Inspectoren nur mit seinen Augen sehen und nur mit seinen Ohren hören."

Hawes lachte laut, aber dennoch merkte man, daß er ein wenig unruhig ward.

„Trotz Ihrer Behauptung," fuhr Mr. Eden fort, „daß die inspicirenden Beamten ihres Amtes unwürdig seien, hoffe ich doch um der Ehre der Grafschaft willen, daß sich nicht drei Magistratsbeamte finden werden, welche die von Ihnen verübten gesetzwidrigen Grausamkeiten gutheißen. Sollte dies aber auch der Fall sein —"

„Nun, und was würden Sie dann thun?"

„Dann würde ich an eine höhere Instanz gehen und an den Minister des Innern appelliren."

„Ha! ha! ha! Der wird keine Notiz von Ihnen nehmen."

„Dann appellire ich an die Königin."

„Und wenn sie nun Sie einen Tollhäusler nennt?"

„Dann appellire ich an das Volk. O, Mr. Hawes, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß diese große Frage, ob das Gesetz auch in ein Gefängniß dringen kann oder nicht, gründlich erörtert werden soll. Unbeschadet meiner Berufungen an das Ministerium, an die Königin und an das Volk, habe ich auch schon im Voraus tausend Pfund bei meinem Rechtsanwalt deponirt —"

„Tausend Pfund! Haben Sie das wirklich gethan, Sir? Und zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?"

„Jeder Gefangene, den Sie auf ungesetzliche Weise bestraft und gemißhandelt haben, soll sofort, wenn er das Gefängniß verläßt, eine Klage gegen Sie anhängig machen. Mein Rechtsanwalt wird die Sache führen und die Schließer und ich selbst werden zu Zeugen aufgefordert werden. Haben wir Sie, Mr. Hawes, nur erst einmal vor dem Gerichtshof, so werden Sie bald einsehen, daß ein Gefängniß ein Bollwerk des Gesetzes, aber nicht ein Schlupfwinkel der Willkür und Barbarei ist oder doch sein soll."

Dann wendete er sich zu den Schließern und fuhr fort:

„Euch warne ich ebenfalls vor allen gesetzwidrigen Schritten. Mr. Hawes' Befehle werden Euch weder entschuldigen noch schützen, denn Euer Gehorsam gebührt vor allen Dingen der Krone und dem Gesetz. Ihr Alle könnt lesen und hier steht gedruckt, daß ein Gefangener täglich vier Besuche, von dem Gouverneur, dem Kaplan und zwei Schließern, erhalten soll. Diese vier Besuche haben den Zweck, die Einwirkungen der

Einzelhaft und des Schweigsystems auf den Gefangenen zu mildern. Diese Bestimmungen habt Ihr Alle übertreten, sollt es aber fernerhin nicht mehr, und ich werde Euch Alle bei Eurer Behörde denunciren, wenn Ihr nach dieser jetzt von mir ausgesprochenen Warnung die Vorschrift des Gesetzes in dieser Beziehung unerfüllt laßt."

„Sind Sie nun bald fertig mit Ihrer Predigt?" fragte Mr. Hawes in höhnischem Tone.

„Noch nicht ganz," fuhr Mr. Eden fort. „Hier steht ferner ausdrücklich, daß kranke Gefangene aus ihrer Zelle in den Krankensaal gebracht werden sollen, wo sie weit mehr Aussicht auf Wiedergenesung haben als in diesen engen, stinkenden, wissenschaftlich, das heißt gar nicht ventilirten Zellen. Nun haben wir in diesem Augenblick sieben gefährlich kranke Gefangene; dennoch liegen diese Unglücklichen in ihren einsamen Zellen, anstatt dem Gesetz gemäß die ihnen zustehende Wartung und Pflege im Krankensaal zu genießen. Wenn diese sieben Gefangenen nicht noch heute Abend in den Krankensaal eingebettet werden, so erstatte ich morgen meinen Bericht an den Minister."

Mit diesen Worten ging er fort und die Offizianten blieben stehen und sahen einander an.

„Er kommt wieder," sagte Fry.

Und in der That kam er mit gerötheten Wangen und funkelnden Augen noch einmal zurück.

„Hier steht, welche Kost die Gefangenen bekommen sollen," rief er, indem er mit dem Finger auf die gedruckten Hausgesetze deutete. „Die Quantität ist ausdrücklich bestimmt und ich sehe keinerlei Ermächtigung, welche dem Offizianten gestattete, diese Quantität unter irgend welchen Umständen zu vermindern. Dennoch sehe ich fortwährend, daß die Ge-

fangenen eines Theils ihrer Nahrung beraubt werden. Lasse mich ja Keiner wieder so etwas bemerken. Wer einem Gefangenen eine Unze Brod stiehlt, ist ein Dieb, ohne daß ihm die Entschuldigung eines Diebes zur Seite steht, und als einen Dieb werde ich ihn verfolgen mit der Geißel unseres Criminalgesetzes, mit dem Galgen der öffentlichen Presse und mit jeder Waffe, welche Scharfsinn und Redlichkeit an die Hand geben, um Grausamkeit und Raub zu züchtigen, seitdem das Licht der Civilisation über der Erde emporgedämmert ist."

Er entfernte sich und ließ die Offizianten, welche sich sämmtlich in Bildsäulen verwandelt zu haben schienen, stehen. Der Zorn eines Gerechten ist weit furchtbarer, als die kurze Leidenschaft des Gewissenlosen. Er ist seltner und entspringt aus einer tieferen Quelle. Sogar Hawes ward durch diesen so entschlossenen und unerwarteten Widerstand stutzig gemacht. Einen Augenblick lang bereute er, die Sache so weit getrieben zu haben.

„Fry," sagte er, „kommt mit in meine Wohnung."

Evans hatte Weib und Kinder, und diese Geiseln des Schicksals bannten seinen Muth in gewisse Schranken. Ehe er fortging, näherte er sich daher Hawes und sagte:

„Es thut mir leid, Sir, daß ich ungehorsam gegen Sie gewesen bin, aber da der Kaplan sagte, es sei gegen das Gesetz —"

„Schon gut, lieber Freund," entgegnete Hawes ruhig. „Wie es scheint, hat er Euch behext. Wenn er von hier entfernt ist, werdet Ihr mir schon wieder gehorchen."

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, war durchaus kein unfreundlicher. Es lag durchaus nicht in Hawes' Politik, sich mit einem Aufseher zu veruneinigen.

Evans schaute plötzlich auf, denn Mr. Hawes' Mäßigung nahm ihm eine Last vom Herzen. Er blickte auf und sah ein kaltes, strenges Auge mit einem Ausdrucke auf ihm verweilen, welcher mit den gesprochenen Worten durchaus nichts zu schaffen hatte.

Evans sah sein Schicksal in Hawes' Auge geschrieben stehen.

Sechzehntes Capitel.

Hawes und Fry saßen beisammen und beriethen sich mit einander. Ein Exemplar der Hausgesetze lag vor ihnen und je mehr sie dieselben nach Mr. Edens Auslegung ansahen, desto weniger gefielen sie ihnen. Sie lauteten streng und einfach — streng gegen die Gefangenen in gewissen Punkten — streng zu ihren Gunsten in anderen.

„Die Kranken müssen wir wirklich in den Krankensaal schaffen lassen, glaube ich," sagte Hawes nachdenklich. „Hierin vermögen wir nichts gegen ihn. In jeder anderen Beziehung werden die Inspectoren mich vertheidigen, weil sie sich sonst selbst widersprechen müßten. Noch ehe ein Monat um ist, muß dieser Pfaffe aus dem Hause, Fry. Aber was kann ich mittlerweile thun, um mich an ihm zu rächen?"

„Lassen Sie die Gefangenen nur um desto härter strafen," meinte der naive Fry.

„Nein, das geht nicht. Besser wird es sein, wir verhalten uns ein wenig ruhig, bis er fort ist. Es wäre wirklich nicht übel, wenn er dieses Gesindel bestäche, klagend gegen mich aufzutreten und ihn und diesen kriechenden Hund, den Evans, als Zeugen aufzufordern."

„Ja, aber wenn Sie ihn vom Amte bringen, dann wird er es erst recht thun.“

„Seht Ihr denn nicht den Unterschied? Wenn er als Diener der Krone in einen Gerichtshof tritt, so gilt jedes Wort, welches er spricht, als ein Evangelium. Kommt er aber als wegen widerspenstigen Benehmens abgesetzter Beamter, so können wir dann der Jury sagen, daß er es blos thut, um sich wegen seiner Absetzung zu rächen.“

„Ja, das ist wahr,“ sagte Fry.

Hawes schenkte ihm ein zweites Glas Grog ein und versank dann in längeres Nachdenken. Plötzlich jedoch durchzuckte ihn ein Gedanke, welcher für den Augenblick allen anderen Betrachtungen ein Ende machte.

„Gebt mir einmal die Hausgesetze.“

Er durchflog sie mit raschem Blick.

„Ha, welch ein Thor war ich, daß ich dies vor einer halben Stunde nicht sah.“

„Was ist es denn, Sir?“

„Trinkt nur erst Euren Grog aus, dann habe ich ein Stück Arbeit für Euch.“ Er setzte sich und schrieb zwei Zeilen auf einen Streifen Papier.

„Seid Ihr fertig?“

„Ja, Sir.“

„Dann nehmt diesen Befehl.“

„Ja, Sir.“

„Und die gedruckten Hausgesetze in die andere Hand. Hier nehmt sie.“

„Ja, Sir.“

„Und nehmt Hodges und Evans mit und sagt mir jedes Wort, welches dieser kriechende Evans sagt und Alles, was er thut.“

„Ja, Sir. Aber was sollen wir alle Drei denn thun?"

„Diesen Befehl ausführen."

Eine Aufwallung von Zorn war bei Mr. Eden etwas eben so Seltenes als ein Ausbruch des Vesuvs. Seine tiefgewurzelte Entrüstung gegen Grausamkeit blieb zurück, denn sie war ein Theil seiner Natur. Seine Aufregung dagegen legte sich in dem Augenblick, wo er Hawes und dessen Helfershelfer nicht mehr vor sich sah. Er sagte sogar zu sich selbst: „Was geht denn mit mir vor? Einen Augenblick so kleinmüthig und den nächsten so von Zorn erfüllt? Ich kenne mich selbst kaum wieder. Ich muß ein wenig von meinem Gegenmittel zu mir nehmen."

Mit diesen Worten machte er sich auf, um einige jener Zellen zu besuchen, in welchen er vernünftige Arbeit eingeführt hatte. Hier fand er heitere Blicke sowohl, als geschäftige Hände. Hier erfreute man sich an der Arbeit auf eine Weise, welche Dem, der niemals mit Leib und Seele in erzwungener Einsamkeit und Schweigen geschmachtet, fast unbegreiflich ist. Seine weiblichen Handwerker machten ihm ganz besonders viel Vergnügen, denn hier nützte er nicht blos den Gefangenen, sondern dem ganzen weiblichen Geschlecht. Er war schon längst der Ansicht gewesen, daß die Frauen zu einer Menge von Arbeiten eben so fähig sind, als die Männer, und deshalb ließ er mehrere der weiblichen Gefangenen in allerlei Kunstfertigkeiten und wirklichen Gewerben unterrichten. Das Auge, welches eine Nadel einfädeln konnte, erwies sich auch zu andern Dingen fähig. Die gelenken, geschmeidigen Finger lernten bald Lettern fassen und in den Setzhaken bringen. Dasselbe war der Fall mit Uhrmacherarbeiten und andern Künsten, welche man sonst nur von Männern erlernen und ausüben sieht.

Ein großer Genuß stand ihm bevor. Einer der Fruchtbäume, die er in dem ungeheuern Brachfelde dieser Strafanstalt gepflanzt, sollte diesen Nachmittag geschüttelt werden. Er hatte einige Gefangene beauftragt, die Geschichte ihres vergangenen Lebens niederzuschreiben. Er wußte, daß viele Menschen auf ihres Gleichen mehr und aufmerksamer hören, als auf ihre Vorgesetzten. Es ist für sie interessant, die Erfahrungen und Anschauungen von Menschen kennen zu lernen, die sich in derselben Lage befinden wie sie.

Diese Biographien waren nun niedergeschrieben und sollten gedruckt werden. Seit zwei Tagen hatten die Setzer — lauter Frauen — daran gearbeitet, und heute sollten die ersten Bogen abgezogen werden.

Unter den Gefangenen ward diesem Ereigniß mit nicht geringer Spannung entgegengesehen. Sie waren neugierig, die Geschichte ihrer Genossen gedruckt zu sehen. Was die Verfasser betraf, so saßen sie allerdings in ihren einsamen Zellen, aber ihre Gedanken umschwebten die große Maschine der Oeffentlichkeit.

Die Presse stand in dem Zimmer der Aufseherin über die weiblichen Gefangenen. Eine gehörig vorher geübte Druckerin trug die Schwärze auf, der weiße Bogen ward darüber gelegt und die Presse in Bewegung gesetzt. Schnell wuchs der Stoß der bedruckten Bogen. Der glückliche Fortgang der Arbeit versetzte sämmtliche Arbeiterinnen in die heiterste, fröhlichste Stimmung, Mr. Eden stand vergnügt dabei und freute sich über den Eifer, womit die Gefangenen seine Ideen zur Ausführung brachten, als plötzlich die Thür sich öffnete und Fry und Hodges hereintraten, während Evans mit schüchternem, niedergeschlagenem Blick ihnen folgte. Die Arbeiterinnen waren überrascht, ließen sich aber dadurch in ihrem Werke nicht

unterbrechen. Fry näherte sich Mr. Eden und überreichte ihm das Blatt, auf welchem Hawes den Befehl niedergeschrieben, daß jede von dem Gesetz nicht autorisirte Arbeit sofort aus der Anstalt entfernt werden solle.

Mr. Eden las den Befehl und erröthete bis über die Stirn hinauf. Fry hielt ihm zur weitern Unterstützung des überreichten Befehls die Hausgesetze vor die Augen.

„Steht in diesen Gesetzen etwas vom Drucken, oder Weben, oder Uhrenmachen, Sir?"

Mr. Eden schwieg.

„Vielleicht haben Sie die Güte, erst einmal genau nachzusehen, Sir," fuhr Fry in hämischem Tone fort. „Ich möchte nicht gern abermals gegen das Gesetz handeln."

Mr. Eden nahm das Blatt, aber nicht um zu lesen, er wußte es auswendig. Er that es, um seinen Feind nicht seinen Schmerz sehen zu lassen. Hawes hatte ihn mit seiner eigenen Waffe geschlagen. Mr. Eden legte das Papier hin und ließ sein Gesicht sehen, welches jetzt ernst und gefaßt war.

„Was wir hier thun, ist allerdings gegen den Buchstaben des Gesetzes, ebenso wie Euer Pranger und Eure Aushungerung der Gefangenen nicht blos gegen den Buchstaben, sondern auch gegen den Geist des Gesetzes sind. Mr. Hawes soll in keiner meiner Handlungen eine Entschuldigung für sein gesetzwidriges Verfahren finden."

Dann wendete er sich zu den Arbeiterinnen.

„Mädchen, Ihr müßt aufhören."

„Aufhören, Sir?" riefen sie erschrocken.

„Ja, ohne Widerrede, gehorcht den Hausgesetzen; diese erlauben es nicht."

„Na, macht nur weiter keine Umstände!" rief Hodges den

Gefangenen in rauhem Tone zu, „tretet auf die Seite, wir wollen diese Presse selbst bedienen.“

„Was wollt Ihr damit machen, Mr. Hodges?“

„Wir wollen sie blos vor das Thor hinausschaffen, wo sie hin gehört. So lautet unser Befehl.“

Die Druckpresse, der Repräsentant des Wissens, die Feindin der Verdummung, der Finsterniß und Grausamkeit, das Organ der Civilisation, ward auf schimpfliche Weise zur Thür hinausgeworfen.

Dann begab man sich in die Zelle der Setzerin und nahm auch dieser ihr sämmtliches Arbeitsgeräth weg.

Der Kaplan begab sich traurig und niedergeschlagen auf sein Zimmer. Hier sank er auf einen Stuhl nieder, legte sich mit dem Kopfe auf den Tisch, streckte die Arme lang vor sich hin und zitterte an allen Gliedern. In dieser bittern Stunde schien es ihm unmöglich zu sein, dem boshaften schlauen Hawes noch fernerhin die Spitze zu bieten.

„Nun bleibt diesen armen Unglücklichen nur noch eine Aussicht übrig. Ich werde sie versuchen und sie wird fehlschlagen. Wohlan, möge sie fehlschlagen. Und drohten mir noch tausend Gefahren mehr, als wirklich der Fall ist, so muß ich doch kämpfen bis auf den letzten Augenblick. Ich will meinen Plan zur Reife bringen,“ sagte er, und versank in ernste Betrachtung.

Er stand auf, legte sich auf sein Sofa und verbrachte so beinahe zwei Stunden in Nachdenken und Schweigen. Plötzlich ward an die Thür geklopft und gleich darauf trat Evans ein. Mr. Eden drehte sich auf dem Sofa nach ihm herum und winkte ihm, Platz zu nehmen.

„Ich wollte mich nicht schlafen legen, ohne vorher mit Ihnen gesprochen zu haben,“ begann Evans.

„Das freut mich zu hören," antwortete der Kaplan. „Evans, Ihr seid nicht mehr derselbe Mann, der Ihr vor einem Monate waret."

„Allerdings, Sir, bin ich anders geworden. Manchmal komme ich mir selbst ganz seltsam vor, wenn ich bedenke, was für ein Barbar ich sonst gegen die armen Gefangenen war."

„Nun und was hat Euch denn so verändert?"

„O, das wissen Sie recht gut. Weiter nichts als Ihre Predigten."

„Meine Predigten?"

„Ja, Sir, wie hätte ich dieselben hören können, ohne daß mein Herz dadurch erweicht worden wäre? Aber nicht blos Ihre Predigten haben dieses Wunder bewirkt, sondern auch Ihr Lebenswandel. Ich war nicht besser als Hawes, Fry und die Andern. Ich war gewohnt, einen Gefangenen gar nicht wie einen Menschen zu betrachten. Als ich aber sah, daß ein gelehrter Mann wie Sie, diesen Leuten mit einer gewissen Ehrerbietung begegnete — als Sie erklärten, daß Sie die Gefangenen liebten, da begann ich nachzudenken und es dauerte nicht lange, so sagte ich zu mir selbst: Wenn dieser ehrwürdige Herr freundlich gegen die Gefangenen ist, so darf ein so unwissender Mensch wie Jack Evans, ebenfalls nicht stolz auf sie herabblicken."

„Und gesteht nur auch, daß jene halbe Stunde in der Zwangsjacke Euch Augen und Herz ebenfalls ein wenig öffnete."

„Allerdings, Sir, allerdings. Ich war wie so viele Andere, welche die Gefangenen mißhandeln. Ich wußte nicht, wie grausam ich war."

„Also seid Ihr nun ganz auf meiner Seite?"

„Ja, ich bin auf Ihrer Seite und bin eben deshalb her-

gekommen, um mich gegen Sie auszusprechen. Es thut mir weh, Sir, zu sehen, wie Ihre Bemühungen an einem solchen Orte so fruchtlos bleiben."

„Ihr glaubt also, ich könne hier nichts nützen."

„Das will ich gerade nicht behauptet haben, denn ich bin ja selbst ein Beweis vom Gegentheil. Ich glaube aber, Sie könnten anderwärts mehr nützen. Jedermann sagt, daß Sie ein helles, glänzendes Licht sind. Warum wollen Sie dann hier bleiben, wo man Sie jeden Tag mit Kränkungen aller Art überhäuft. Ueberdies setzen Sie dabei auch Ihre Gesundheit auf's Spiel. Ich will Ihnen nicht Angst machen, Sir, aber wenn Sie sehen könnten, wie Sie sich verändert haben, seitdem Sie hier sind —"

„Allerdings fühle ich mich sehr unwohl."

„Das will ich wohl glauben. Und dieses Unwohlsein wird noch schlimmer werden, wenn Sie dieses schreckliche Haus nicht verlassen. Wenn Sie einmal ein so großer Freund von Gefängnissen sind, Sir, so können Sie sich ja ein anderes zu Ihrem Wirkungskreise wählen. Es giebt träge Gefängnißgeistliche genug, die sehr gern mit Ihnen tauschen würden."

„Glaubt Ihr das wirklich?"

„Es läßt sich nicht bezweifeln. Wenn Mr. Hawes Ihnen nicht im Wege stünde, so würden Sie das halbe Gefängniß bekehren, aber der Gouverneur ist Ihnen einmal entgegen und stärker als Sie. Es nützt Ihnen daher nichts, wenn Sie sich hier aufreiben. Was wird das Ende Ihrer Mühe sein? Sie setzen Ihre Gesundheit zu und endlich wird Hawes durch seine Beschwerden bei den Inspectoren es doch noch so weit bringen, daß Sie ihres Amtes entlassen werden."

„Und welchen Rath gebt Ihr mir?"

„Schütteln Sie den Staub von Ihren Füßen, gehen Sie

fort von hier und sparen Sie sich für bessere Dinge auf. Sie werden noch manche Schlacht gewinnen, ehrwürdiger Herr, wenn Sie sich diesmal nicht wegwerfen," entgegnete Evans in natürlichem, ermuthigendem Tone.

Es lag in den Worten des Mannes sehr viel Wahres und eine gewisse rauhe Sympathie, welche sich gleichsam gegen die Absicht des Sprechenden ihren Weg bahnte. Alles dies harmonirte auf mächtige Weise mit Mr. Edens eigener Neigung und Ansicht, während er so krank und verzagend da lag.

„Ist dies wirklich der Rath, den Ihr mir ertheilt?" fragte Mr. Eden mit schwacher Stimme.

„Ja, ehrwürdiger Herr, dies ist mein Rath."

Mr. Eden fuhr plötzlich in die Höhe, wie eine Sprungfeder und drehte sich nach Evans herum.

„Und meine Antwort ist: Retro Satanas!" rief er und seine Augen blitzten wie ein paar blanke Degen im Sonnenschein.

„Gott stehe uns bei!" rief Evans, indem er so hastig zurückprallte, daß er über einen Stuhl hinwegfiel; „was ist das?" Und er saß in ziemlicher Entfernung auf der Diele, riß die Augen weit auf und wiederholte leise: „Was ist das?"

„Ein Bibelspruch," entgegnete der Kaplan.

„Ein Bibelspruch!" rief Evans, dem ein Stein vom Herzen zu fallen schien; „es klang ja gerade wie ein fürchterlicher lateinischer Fluch."

„Kommt nur wieder her, lieber Freund, und setzt Euch neben mich."

Evans kam furchtsam wieder näher.

„Ja, aber Sie müssen nicht mehr lateinisch auf mich los donnern."

„Nein, nein; kommt nur; ich will in verständlichen Worten

mit Euch sprechen. Also Ihr, ein an Geist und Körper gesunder und rüstiger Mann, kommt zu einem armen, kranken, niedergebeugten Nebenmenschen und fordert ihn auf, er solle das Hasenpanier ergreifen und an einen Ort fliehen, wo es keinen Feind giebt, um dort den guten Kampf in Frieden zu kämpfen? Evans, Ihr seid ein guter Mann, aber Ihr seid ein schwacher Mann. Ja, Hawes ist stark, aber dennoch will ich ihm widerstehen. Ich bin schwach — aber dennoch will ich widerstehen. Er wird die Inspectoren auf seiner Seite haben — aber dennoch will ich widerstehen. Ich bin krank und niedergebeugt, aber dennoch will ich widerstehen. Der Vertreter der Humanität und des Christenthums in einem Bollwerk der Finsterniß, der Grausamkeit und des Unrechts darf nie vor Furcht oder Zweifel zittern. Ich werde mit Feder, Hand und Zunge gegen diese Barbaren kämpfen, so lange noch ein Athemzug in meiner Lunge lebt und ein Tropfen unbezähmbares Blut in meinen Adern rollt."

„Ohne Zweifel besitzen Sie Muth genug dazu," entgegnete Evans in bekümmertem Tone, „aber es wäre mir lieber, wenn Sie diesen Muth nicht besäßen."

„Und was Euch betrifft, der Ihr hierher gekommen seid, um einen kranken, niedergebeugten Menschen dem Dienste seines Herrn und Meisters untreu zu machen, so sollt Ihr nun selbst für ihn angeworben werden."

Evans rückte bei diesen Worten unruhig auf seinem Stuhle hin und her. „Ich glaube, ich bin schon auf Ihrer Seite," sagte er.

„Halb! Es nützt aber nichts, irgend etwas halb zu sein. Eure Stunde ist gekommen, um zwischen ganz Recht und ganz Unrecht zu wählen."

„Ich würde mich sehr schnell entschließen, wenn ein gewisser Umstand nicht wäre."

„Und was ist das für ein Umstand, welcher das Eine aufwiegen kann, was noth ist?"

„Meine Frau und meine vier Kinder. Wie soll ich, wenn ich meines Dienstes entlassen werde, für diese anderweit Brod finden?"

„Und glaubt Ihr, einen festeren Sitz zu gewinnen, wenn Ihr unsicher zwischen zwei Stühlen hin und her rückt? Ihr seid schon mit mir zu weit gegangen, als daß Ihr wieder zurück könntet. Begreift Ihr denn nicht, daß der Gouverneur das nächste Mal, wo die Inspectoren das Gefängniß besuchen, auf Eure Entlassung antragen wird? Las't Ihr nicht Euer Schicksal in seinen Augen?"

Evans stöhnte. „Ich las es, ich las es — aber ich wollte es nicht glauben."

„Er stellte Euch eine halbe Stunde später, nachdem Ihr mich vertheidigt hattet, schon eine Falle."

„Allerdings! Ich sagte es auch meiner Frau, aber sie redete es mir wieder aus. „„Verhalte Dich nur ruhig,"" sagte sie, „„und es wird vorübergehen."" Sie aber sehen es in demselben Lichte wie ich, nicht wahr, Sir?"

Mr. Eden nickte bejahend.

„Euer Schicksal ist in den Augen des Gouverneurs besiegelt," sagte er ruhig. „Halbe Maßregeln können Euch nicht retten; ganze dagegen thun es vielleicht."

„Was ist zu thun, Sir?" fragte Evans rathlos.

„Eure einzige Rettung beruht darin, daß Ihr mit Herz und Hand auf den Plan eingeht, welcher mich jetzt beschäftigt."

„Das will ich, Sir," rief der Schwankende mit einer plötzlichen Anwandlung von Entschlossenheit, „denn es bleibt mir

nichts weiter übrig. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, worin Ihr Plan besteht."

„Mr. Hawes anzuklagen, so daß er von seinem Posten entfernt wird."

Während der ehrwürdige Herr dies sagte, ward er von heftigen Krämpfen gefoltert, welche ihn zwangen, sich zurückzulehnen und mit Mühe nach Athem zu keuchen. Evans stieß einen Ruf des Entsetzens und der Verzweiflung aus und betrachtete den kühnen Dulder mit Verwunderung über seinen übernatürlichen, aber ungereimt erscheinenden kaltblütigen Muth.

„Sie wollen unsern Gouverneur von seinem Posten bringen! O, lassen Sie sich sagen: Eben so gut könnten Sie versuchen, einen Berg zu versetzen. Sie liegen ja hier und sind kaum im Stande, sich zu bewegen und sagen so etwas!"

„Schenkt mir eine Tasse Thee ein, Hasenherz — ich leide große Schmerzen — ich danke Euch."

Er nahm die Tasse, rührte den Thee und fuhr in ruhigem Tone fort:

„Habt Ihr jemals etwas von dem Marschall von Sachsen gelesen, Mr. Hasenherz? Dieser schlug die Schlacht bei Fontenoy, während er im Sterben lag. Er ließ sich auf seinem Sterbebett von einem Theile des Schlachtfeldes nach dem andern tragen. Anfangs war das Waffenglück nicht auf seiner Seite, aber er wies bis zu seinem letzten Hauche feige Rathschläge zurück. Er sah mit seinem schon brechenden Auge die Fehler, welche der Feind machte und winkte mit seiner sterbenden Hand seine Truppen vorwärts zum Siege. Dies war eine der Großthaten der Erde. Die Streiter Christi aber sind eben so tapfer, als irgend Jemand, der jemals einen Marschallstab trug. Ja, ich bin krank und es ist mir, als

müßte ich sterben, Evans; aber lebend oder sterbend bin ich des Herrn. Ich werde für ihn kämpfen bis zum letzten Hauche und die letzte Bewegung meiner Hand soll diesen Uebelthäter von seinem hohen Standpunkte herabstürzen. Wollt Ihr mir helfen oder nicht?"

„Ich will es, Sir, ich will es. — Was kann ich thun?"

„Ihr könnt den Ausschlag geben und den Sieg gewinnen."

„Kann ich das wirklich, Sir?" rief Evans sehr verblüfft.

„In jenem Schranke dort steht eine Flasche Wein. Schenkt Euch davon ein. Ich will meinen Thee schlürfen und mich näher erklären. Ihr glaubt, dieser Hawes sei ein Berg, aber ich versichere Euch, er ist weiter nichts, als ein großer hohler Kürbis. Ihr haltet ihn für stark, aber er scheint dies blos, weil einige von den Vielen, in deren Hände er gleichwohl gegeben ist, so schwach sind. Dieser Hawes ist ein Verbrecher und sein Verbrechen muß ihn früher oder später stürzen. Das Gesetz hängt wie ein scharfes Schwert an einem einzigen Haar über seinem Haupte. Er hat sein Amt verwirkt und wird aus demselben sofort entfernt, wenn wir unter seinen vielen Vorgesetzten nur einen einzigen Mann finden, der ein Körnchen Redlichkeit oder Intelligenz besitzt."

„Aber wie sollen wir diesen finden, Sir?"

„Dadurch, daß wir ihn überall suchen, bis wir ihn irgendwo finden. Mr. Hawes sagt mir in andern Worten, daß die Inspectoren nicht jenes Körnchen besitzen, welches wir verlangen. Ich benutze diese Mittheilung, welche der Feind so unvorsichtig ist, mir zu machen, und gehe nicht zu den Inspectoren. Morgen schon sende ich eine Eingabe an das Ministerium des Innern, klage Hawes verbrecherischer Handlungen an und verlange eine Untersuchung."

Evans' Auge funkelte. Er begann durch den Kranken und Niedergebeugten Kraft zu gewinnen.

„Aber nun kommt die Schwierigkeit. Man darf niemals einen schwachen Streich führen. Meine Eingabe wird von halb gebildeten Schreibern gelesen. Wenn ich nicht etwas vorbringe, was der Verstand eines Subalternen begreifen kann, so werde ich niemals bis zu den Häuptern des Ministeriums durchdringen. Es wäre Wahnsinn, wenn ich damit anfangen wollte, Nationalvorurtheile zu bekämpfen und die so abgeschmackte, eben deshalb aber so tief gewurzelte Ansicht zu bestreiten, daß Gefangene keine gesetzlichen Rechte haben. Nein, die Axe, um welche meine Anklage sich dreht, muß etwas sein, was ein junger Mensch mit achtzig Pfund Gehalt einsehen kann. Nun hat Mr. Hawes seit vielen Monaten an die Inspectoren sowohl, als auch an das Ministerium des Innern falsche Berichte erstattet. Dies ist die rechte Möglichkeit, zu einer Untersuchung zu gelangen — es ist eine Thatsache, welche ihre Wirkung auf das bureaukratische Gemüth nicht verfehlen wird; denn die Grausamkeit und Barbarei unseres Gouverneurs sind blos Verbrechen an Gott und dem Gesetz, ein falscher Bericht aber ist ein Verbrechen gegen die Behörde. Und hier bedarf ich Eurer Hülfe."

„Sie sollen sie haben, Sir."

„Ich wünsche, beweisen zu können, daß die Berichte dieses Mannes Lügen sind und glaube, daß ein solcher Beweis vorhanden ist," sagte Mr. Eden. „Wenn nun dieser Beweis wirklich da ist, so seid Ihr es allein, der ihn mir verschaffen kann. Einer der Schließer notirt jede Bestrafung eines Gefangenen in ein kleines Notizbuch."

„Ja, Sir — Fry thut dies allemal."

„Und was wird aus diesen Notizen?"

„Das weiß ich nicht.“

„Wie, wenn er nun ein Buch führte und alles in demselben einträge?“

„Wenn dies der Fall wäre, so hätten wir es wohl einmal sehen müssen.“

„Hm! Es läßt sich nicht gut annehmen, daß Jemand fortwährend Notizen macht, blos um sie wieder zu vernichten. Fry ist in seiner Art und Weise ein Enthusiast. Ich bin fest überzeugt, daß er ein Register führt, und wenn er es thut, so ist es ein richtiges und zuverlässiges; denn er hat keinen Grund, die Thatsachen zu entstellen. Bringt mir ein solches von Fry geführtes Buch oder Register, laßt es mir zwölf Stunden und Hawes soll seines Amtes entsetzt werden, während Ihr in dem Euren bleibt.“

„Sir,“ rief Evans in großer Aufregung, „wenn ein solches Buch vorhanden ist, so sollen Sie es morgen früh schon zu sehen bekommen.“

„Nein, heute Abend noch. Ihr habt noch eine Stunde Zeit. Fehlt es Euch an dem Nerv des Krieges? Hier nehmt diese fünf Pfund. Vielleicht müßt Ihr die Einsicht in dieses Document erkaufen, wenn Ihr ihn aber fragt, ob ich Recht habe, wenn ich behaupte, es sei in unserm Jahrhundert nicht mehr Gebrauch, Gefangene zu kreuzigen, so wird vielleicht dieser Barbar sein Mißhandlungsregister zum Vorschein bringen, um Euch zu beweisen, daß dieser Gebrauch existirt. Thut wie Euch beliebt, aber seid vorsichtig — seid klug und bringt mir Fry's Register oder kommt mir nie wieder vor die Augen.“

Er winkte mit der Hand und Evans verließ das Zimmer, beseelt von einem Muthe, welcher nicht seinem eigenen Herzen entstammte. Der, welcher ihm diesen Muth eingeflößt, lag schwach und hülflos auf seinem Sopha ausgestreckt.

Genoß zu sein schien, als die drei ehrlichen aber grausamen Männer. Er wartete hier sehr, sehr bekümmert und nachdenklich über eine halbe Stunde lang. Dann sendete Hawes, welcher, sobald er seinen Gegner besiegt, den Hof verlassen hatte, Evans mit dem Befehl, Robinson in sein Schlafgemach zu führen.

Der Kaplan sah den Gefangenen losmachen und nachdem dies geschehen, begab er sich schnell nach seiner Wohnung. Hier ward er, nachdem der Kampf vorüber war, von heftiger Uebelkeit und Zittern ergriffen. Einen Mitmenschen leiden zu sehen und nicht im Stande zu sein, ihm zu helfen, war für diesen Mann bitterer als der Tod. Er hielt aus bis auf den letzten Tropfen seines Bluts, so lange es etwas Gutes zu thun gab, war aber die Thätigkeit vorüber, so trat eine Reaction ein. Niemand, der seine Festigkeit in der Marterzelle gesehen, würde geglaubt haben, daß er hinterher so schwach werden konnte, und daß sein großes Herz so angestrengt gegen ein empfindsames Gemüth und zu hoch gespannte Nerven zu kämpfen hatte. Eine halbe Stunde widmete er der Schwäche der Natur, dann aber faßte er wieder ausschließlich die Pflicht ins Auge. Er begab sich zunächst in Robinsons Zelle. Er fand den Gefangenen schlimmer als je. Verzweiflung sowohl als Haß funkelten in seinem Auge.

„Armer Freund, gibt es denn kein Mittel für Dich, diese fürchterlichen Bestrafungen zu vermeiden?“

Keine Antwort.

Es muß jedoch hierbei bemerkt werden, daß Robinson keine Ahnung davon hatte, wie weit der Kaplan seinen Protest getrieben, denn dieser war privatim gegen die Schließer und den Gouverneur ausgesprochen worden. Ueberdies war er halb betäubt, als der Kaplan ihn zuerst sah. Und jetzt ward er von

Schmerz und Verzweiflung gefoltert. Wäre dieser gute Freund gleich anfangs zu ihm gekommen, so würde er sich ihm in die Arme geworfen haben, jetzt aber kam er zu spät. Er haßte die ganze Menschheit. Er hatte allen Glauben an wahre menschliche Herzensgüte verloren.

Der Kaplan andrerseits begann zu glauben, Robinson sei ein gänzlich verwahrloster Mensch, an welchem alle Güte umsonst verschwendet wäre. Dennoch aber war er entschlossen, ihm nochmals freundlich und begütigend zuzureden.

„Mein armer Freund, hast Du an diesem unglückseligen Orte so viele Freunde, daß es Dir nicht darauf ankommt, einen Mann von Dir zu weisen, welcher Dein Freund zu sein und Dir Gutes zu erzeigen wünscht?“

Keine Antwort.

„Wohlan denn, wenn Du Dich nicht von mir trösten lassen willst, so kannst Du mich wenigstens nicht abhalten, für Dich zu beten, denn Du bist auf dem Wege zur Verzweiflung und willst keine Hülfe annehmen.“

Und der würdige Mann kniete wirklich auf die Steine der Zelle nieder und sprach ein Gebet — ein sehr kurzes aber inniges.

„Gott, dem alle Herzen offen sind, erleuchte mich, damit ich das Herz dieses meines unglücklichen Bruders verstehe und einen Weg finde, ihm Gutes zu thun und ihn durch sein Wort zu trösten. Stehe mir bei mit Deiner Gnade!“

Robinson betrachtete ihn mit wilden, stieren, aber glanzlosen Augen und mit geöffnetem Munde. Der Kaplan erhob sich vom Fußboden, warf einen wohlwollenden Blick auf den Verstockten und stand im Begriff zu gehen, als er bemerkte, daß Robinson auf sehr eigenthümliche Weise zitterte.

„Du bist krank," sagte er schnell und ging einige Schritte auf ihn zu.

Robinson aber winkte ihm mit wilder, wüthender Geberde nach der Thür und wendete sein Gesicht nach der Wand. Der Kaplan verneigte sich, als ob er sagen wollte: „Du sollst Herr in diesem Gemach sein und Niemanden darin dulden, der Dir nicht gefällt," und ging dann seufzend und langsam hinaus. Das Letzte, was er sah, war Robinson, welcher mit abgewendetem Gesicht und auf den Boden gehefteten Augen zitternd dastand.

Draußen begegnete er Evans, welcher halb unhöflich, halb ehrerbietig zu ihm sagte:

„Ich sehe es nicht gern, wenn Sie in diese Zelle gehen, Sir. Man kann diesem Manne nicht trauen. Er ist manchmal sehr sonderbar."

„Was meint Ihr damit? Fürchtet Ihr für seinen Verstand?"

„Warum nicht, Sir? Es ist, seitdem ich hier angestellt bin, schon so Mancher von hier weg ins Irrenhaus gekommen."

„Ah!"

„Und Einige haben sich ihrer Haft auch auf noch kürzere Weise entzogen," sagte der Mann sehr düster.

Der Kaplan seufzte und sah den Sprecher mit dem Ausdruck des Entsetzens an.

Evans bemerkte es und sagte ernst:

„Sie hätten nicht an einen solchen Ort kommen sollen wie dieser, Sir; Sie passen nicht hierher."

„Warum passe ich denn nicht hierher?"

„Sie sind zu gut."

„Was Ihr da sagt, ist sehr thöricht, Mr. Evans. Erstens ist der Ausdruck „„zu gut"" ein sehr lächerlicher und zweitens glaube ich, je schlimmer ein Ort ist, desto nöthiger wird an

demselben Jemand gebraucht, der gut ist, um ihn besser zu machen. Ich glaube aber, Ihr seid einer von den Menschen, welche glauben, das Böse sei von Natur mächtiger, als das Gute. Aber nein — das Gute ist stärker als das Böse. Ein einziger wirklich guter Mann an einem bösen Orte ist wie ein wenig Sauerteig in einem Scheffel Teig — er durchsäuert die ganze Masse. Wenn der heilige Paulus, oder auch Winfield an Loths Stelle gewesen wären, so wären in Sodom mehr als fünfzig gute Menschen gewesen. Doch dies gehört weiter nicht hierher. Ich wünsche, daß Ihr mir mit Eurer Erfahrung an die Hand gehet, Evans. Als ich zu Robinson kam und ihn freundlich anredete, zitterte er an allen Gliedern. Was soll das heißen?"

„Er zitterte und sprach nicht? — Sie haben ihn doch nicht angerührt?"

„Angerührt? Nein — weshalb sollte ich ihn auch anrühren?"

„Thun Sie es ja nicht, Sir, und gehen Sie nicht wieder zu ihm. Diesmal sind Sie noch so weggekommen. Höchstwahrscheinlich ist er unschlüssig gewesen, ob er über Sie herfallen soll."

„Ihr glaubt, es sei Wuth gewesen, was ihn beseelte? Hm, — so kam es mir durchaus nicht vor."

„Sir, haben Sie jemals einen fremden Hund gestreichelt?"

„O ja; dieses Vergnügen habe ich mir zuweilen gemacht."

„Nun gut; wenn er mit dem Schwanze wedelt, so wissen Sie, daß Sie ihm trauen können. Wenn er aber den Schwanz zwischen die Beine klemmt, was wird er dann thun, wenn sie ihn streicheln?"

„Er wird mich beißen — experto crede."

„Wissen Sie nun, was ich sagen will?"

„Ja."

„Nun, dann werden Sie wohl thun, wenn Sie dieses tückische Geschöpf sich selbst überlassen."

„Nein, denn dies hieße ihn zu der schlimmsten Gesellschaft verdammen, die er haben kann."

„Wenn er Ihnen nun aber einmal etwas thun will?"

„Dann hat er es mit einem Manne zu thun, der zwei Mal so stark ist als er und an Gewandtheit es mit dem geübtesten Ringer und Fechter aufnimmt. Also hegt keine überflüssigen Befürchtungen, Evans."

Sonntag.

„Schade, daß Ihr nicht in der Kirche waret, Mr. Fry," sagte Hodges.

„Warum?"

„Nun der neue Kaplan predigte."

„So? Was predigte er denn?"

„O, der verstand seine Zuhörer wach zu erhalten, das kann ich Euch versichern. Der Gouverneur konnte während der ganzen Predigt kein Auge zuthun."

„Was sagte er Euch denn?"

„Er sagte, er liebte uns."

„Wen denn?"

„Nun, uns Alle — den Gouverneur, die Schließer und ganz besonders die Gefangenen, weil sie in Noth seien. Mein Herr und Meister liebt Euch, obschon er Eure Sünden haßt," sagte er, „und ich liebe Euch auch. Was meint Ihr dazu?"

„Na, ich muß gestehen, das ist mir etwas ganz Neues, daß Jemand die Gefangenen liebt. Freilich, der Geschmack ist verschieden."

An demselben Sonntag Nachmittag, bald nach dem Got=

tesdienste, trat der Kaplan in Robinsons Zelle. Evans schloß dieselbe mit etwas bedenklicher Miene auf und wollte den ehrwürdigen Herrn hineinbegleiten. Dieser aber verbat sich dies und ging ruhig und ganz allein in die Zelle, gerade so wie der Thierbändiger Van Amburgh unter seine Leoparden und Panther tritt. In seiner Hand trug er ein Porzellanbüchschen.

„Ich habe Dir etwas Salbe mitgebracht — eine vortreffliche kühlende Salbe," sagte er, „womit Du Dir den von dem Lederkragen wund gewordenen Hals einreiben kannst."

Keine Antwort.

„Willst Du nicht gleich, so lange ich noch da bin, Gebrauch davon machen?"

Keine Antwort.

„Na, komm."

Keine Antwort.

Der Kaplan nahm das Büchschen vom Tische, näherte sich Robinson und begann ruhig eine kleine Quantität der Salbe ihm auf den wundgeriebenen Hals zu streichen. Der Gefangene zitterte an allen Gliedern. Der Kaplan behielt ihn ruhig, aber fest im Auge, wie einen Hund, dem man nicht recht trauen darf. Robinson hob matt die Hand empor, wie um den Kaplan abzuhalten, ihm Gutes zu thun. Der Kaplan faßte diese Hand ruhig, aber mit riesiger Kraft in die seine und fuhr fort, die Salbe aufzustreichen. Robinson sagte nichts, zitterte aber immer mehr und mehr.

„Nun leb wohl," sagte der Kaplan freundlich; „ich laß Dir das Büchschen da und hier auch einige Druckschriften, die ich für Dich ausgewählt. Sie sind nicht langweilig, sondern enthalten hübsche Erzählungen, die recht wahrheitsgetreu geschrieben sind. Hier spricht ein Zimmermann wie ein Zim-

mermann, ein Bedienter wie ein Bedienter und ein Fabrikmädchen wie ein Mädchen, welches in einer Fabrik arbeitet. Sie sprechen durchaus nicht gelehrt, wie man sonst in Büchern findet — Du wirst daher Alles verstehen, was Du liesest. Mache den Anfang einmal mit dieser Erzählung: „„Der Sünden Sold ist der Tod."" Leb wohl."

Und mit diesen Worten und einem freundlichen Lächeln verließ er die Zelle.

„Von dem Kaplan," sagte Evans zu dem Gouverneur, indem er ihm ein Billet überreichte.

„Geehrter Herr!

„Würden Sie wohl die Güte haben, mir durch den Ueberbringer Dieses eine Abschrift von den Hausgesetzen zu übersenden, namentlich von denen, welche die an den Gefangenen zu vollziehenden Strafen betreffen. — Achtungsvoll und ergebenst ꝛc."

Nicht sobald hatte Hawes dieses so unschuldig aussehende Billet gelesen, als er auch sofort in eine Fluth von Verwünschungen ausbrach, die er mit den Worten beschloß:

„Sagt ihm, ich hätte keine Abschrift übrig. Mr. Jones wird ihm die seine geben."

Diese Antwort war für den Kaplan eine schmerzliche Täuschung, denn Mr. Jones hatte die Stadt verlassen und ward erst in einigen Tagen zurückerwartet. Die feindselige Gesinnung des Gouverneurs trat in dieser Antwort entschieden zu Tage. Der Kaplan fühlte, daß er einen Krieg begonnen hatte und er war ein, wenn auch energisches, doch friedliebendes Gemüth.

Er schritt in dem Corridor auf und ab mit nachdenklicher, bekümmerter Miene. Der rauhe Evans betrachtete ihn aufmerksam und ward ebenfalls nachdenklich, denn er kratzte sich

am Kopfe, was er allemal that, wenn seine Gedanken anfingen sich zu regen.

Es war gegen Abend und der Kaplan schritt immer noch im Corridor hin und her, bekümmert über den böswilligen Widerstand, auf welchen seine guten Absichten stießen, aber nicht ohne Hoffnung und erfüllt von menschenfreundlichen Wünschen für seine ganze Heerde, als der melancholische Fry plötzlich strahlend vor Freude aus einer Zelle herauskam.

„Was giebt's?" fragte der Kaplan.

„Das hier giebt es," sagte Fry und zeigte ihm eine Pique-Zwei, eine Coeur-Fünf und ein Carreau-As u. s. w. — zwei oder drei Karten von jeder Farbe. „Diese Karten hat ein Gefangener aus den Erbauungsschriften gemacht, die man ihm gegeben."

„Wie hat er denn dies angefangen?"

„Nun sehen Sie her, Sir. Er hat ein wenig von seiner Grützsuppe zurückbehalten, bis dieselbe dick geworden ist wie Kleister. Dann hat er drei oder vier Blätter von den Schriftchen zusammengeklebt und sie getrocknet und dann Karten daraus geschnitten."

„Aber die Farben — wo hat er denn diese herbekommen?"

„Ja, das weiß ich eben auch nicht. Einige dieser Gefangenen wissen aber wirklich mehr als die ganze theologische Facultät."

„Mehr Schlimmes meint Ihr wohl?"

„Schlimmes und Gutes, Sir. Ich will jedoch diese Karten zu dem Gouverneur tragen und der wird der Geschichte schon auf den Grund kommen, wenn es irgend Jemand im Stande ist."

„Laßt mir eine rothe und eine schwarze Karte."

Während Fry fortging, betrachtete der Kaplan die Karten

mit Neugier und jener Bewunderung des erfinderischen Genies, welche ein edeldenkender Geist nicht umhin kann zu fühlen. Da waren sie, eine schöne rothe Coeur-Zwei und eine schöne schwarze Pique-Vier — Karten ohne Leim gemacht und ohne Farbe gemalt. Aber wie? das war die Frage. Der Kaplan ging mit seinem gewohnten Eifer auf die Frage ein; als er aber zufällig eine der Karten umdrehte, wollte das Schicksal, daß er auf der Rückseite derselben die Worte las:

„Der Sünden Sold ist der Tod."
„Eine Erzählung."

Der Kaplan ward feuerroth als er diese Worte las. War dies nicht eine Beleidigung ohne Gleichen! „Der mürrische Unmensch hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Erbauungsschriften zu zerschneiden."

Gleich darauf kam der Gouverneur mit seinen Trabanten herbei.

„Man führe No. 19 aus seiner Zelle; er soll bestraft werden."

Bei diesen Worten begann der ohnehin nicht langwierige Zorn des Kaplans sich zu legen. Man brachte Robinson heraus.

„Hast Du schon wieder Streiche gemacht?" rief der Gouverneur in drohendem Tone. „Jetzt wirst Du mir gleich sagen, wo Du die Farbe herbekommen hast, um diese Karten zu malen."

Keine Antwort.

„Hörst Du nicht?"

Keine Antwort, wohl aber ein auf Hawes gerichteter funkelnder Blick.

„Steckt ihn in die Jacke!" rief Hawes mit einem lauten Fluche.

Hodges und Fry legten Jeder eine Hand auf die Schulter des Mannes und gingen mit ihm fort.

„Halt!" rief Hawes plötzlich, „der ehrwürdige Herr ist hier und dieser ist kein Freund von der Zwangsjacke."

Der Kaplan war so unschuldig, sich gegen Hawes dankbar zu verneigen.

„Sperrt ihn daher lieber vierundzwanzig Stunden lang in das schwarze Loch," fuhr Hawes mit boshaftem Grinsen fort.

Der Gefangene stieß einen Schrei des Entsetzens aus und riß sich von den Aufsehern los.

„Alles, nur das nicht," rief er mit zitternder Stimme.

„Ah, hast Du auf einmal reden gelernt, wie?"

„Jede Strafe, nur nicht diese," kreischte fast der Verzweifelnde. „Ihr habt mir alles Andere genommen. Um Gotteswillen, laßt mir meinen Verstand."

Der Gouverneur gab den Schließern ein Zeichen und sie näherten sich dem Gefangenen. Dieser sprang auf die Seite und seine Augen rollten wild umher, als ob er zu entrinnen suchte. Als die beiden Schließer dies sahen, schossen sie, einer von jeder Seite, wie Bullenbeißer auf ihn los. Diesmal aber drehte sich der Gefangene anstatt zu fliehen, ihnen entgegen, mit zwei Bewegungen, rasch wie der Blitz und fast gleichzeitig schlug er Hodges mit der Faust zwischen die Augen, so daß er gegen Fry zurücktaumelte und Beide wie Kegel über einander weg zu Boden stürzten.

Binnen wenigen Augenblicken kamen sämmtliche Schließer und Aufseher, die sich in der Nähe befanden, herbei und Hodges und Fry, welcher Letztere stark blutete, rafften sich ebenfalls wieder auf. Als Robinson sich umzingelt sah, versuchte er keinen weitern Widerstand. Er warf sich auf den Boden nieder und blieb sitzen, so daß man ihn in die Höhe heben

und nach der finsteren Zelle tragen mußte. Während man ihn aber so bei den Schultern fortzerrte, erblickte er den Gouverneur und den Kaplan, welche über das Geländer des Corridors B. auf ihn herabblickten. Bei dem Anblick des Letztern riß sich der Gefangene von seinen Häschern los und kreischte:

„Seht Ihr das, Ihr in dem schwarzen Rock? Ihr, der Ihr uns neulich sagtet, Ihr liebtet uns, und jetzt steht Ihr gleichgültig da und seht mich in das finstere Loch schleppen, damit ich meinen Verstand vollends verliere. Hört Ihr?"

„Ja, ich höre Dich," antwortete der Kaplan ernst und sanft.

„Ihr nanntet uns Eure Brüder."

„Ja, so nannte ich Euch und nenne Euch noch so."

„Und Ihr seht zu, wie einer Eurer Brüder vor Euren Augen in die Hölle geschleppt wird? Ich werde als ein Mensch hineingeworfen, werde aber als Thier wieder herauskommen und der feige Mörder, welcher neben Euch steht, weiß es und Ihr sagt kein Wort dazu. Das hat also ein armer Gefangener davon, daß er Euer Bruder ist. Mein Fluch über Euch Alle, Ihr Henkersknechte und Heuchler."

„Dafür laßt ihn noch zwölf Stunden länger stecken," brüllte Hawes. „Gott verdamme ihn — ich will ihm schon noch seinen Trotzkopf brechen."

„Ah," kreischte der Gefangene, „Ihr flucht mir! Hört Ihr das? Dieser Verworfene ruft Gott gegen mich an. Wie, glaubt dieser Nichtswürdige an einen Gott? Dann muß es auch wirklich einen geben." Und mit diesen Worten warf er sich plötzlich auf die Knie nieder und schrie: „Wenn es einen Gott giebt, welcher Erbarmen hat mit den Duldenden, dann rufe ich ihn auf meinen Knieen an, Euch zu martern, wie Ihr uns martert, Euer Name sei Schande, Euer Leben sei Qual

und Euer Tod ein Schrecken für Alle, die Zeugen desselben sind. Eure Haut soll Euch vom Fleische faulen, Euer Fleisch von den Knochen, Eure Knochen vom Körper und Eure Seele ewig schmachten auf dem glühenden Felsen des Fluches und der Verdammniß!"

„Führt ihn fort!" schrie Hawes todtenbleich.

Man riß ihn mit Gewalt hinweg, während er immer noch seinem Verfolger mit ausgestreckter Hand drohte und warf ihn in den finstern Kerker.

„Da kühlt Euch ab, Ihr Ungeziefer," sagte Fry hämisch. Selbst ihn schauderte bei den Lästerungen des Mannes.

Der Kaplan hatte mittlerweile sein Gesicht mit den Händen bedeckt und zitterte wie ein Weib bei den entsetzlichen Lästerungen und Leidenschaften dieser beiden Sünder.

„Ich will ihm dieses Haus zur Hölle machen. Er soll nicht nöthig haben, erst noch anderwärts hinzugehen," murmelte Hawes laut zwischen den knirschenden Zähnen hindurch.

Der Kaplan stöhnte.

Der Gouverneur hörte ihn und wendete sich gegen ihn.

„Nun, Herr Kaplan, Sie sehen, daß er Ihnen nicht dafür dankt, daß Sie sich zwischen ihn und mich zu stellen suchten. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn er ein paar Stunden in die Zwangsjacke gesteckt worden wäre."

Der Kaplan seufzte. Er fühlte sich durch die Ruchlosigkeit Beider, sowohl des Gouverneurs als des Gefangenen, tief niedergebeugt. Er sah, daß es in diesem Augenblicke vergeblich sein würde, den erstern zu Gunsten des letztern besänftigen zu wollen. Langsam schlich er hinweg. Hawes schaute ihm höhnisch nach.

„Nun weiß er," dachte Hawes, „was die Folge davon ist, wenn er sich in meine Angelegenheiten mischt. Anfangs

gefiel er mir und wir würden uns ganz gut vertragen haben, wenn er kein Narr gewesen wäre und seine Nase nicht in Dinge gesteckt hätte, die ihn nichts angehen."

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als der Kaplan wieder zurückkam.

„Mr. Hawes, ich komme als Bittender zu Ihnen."

„So!" sagte Hawes mit übermüthigem Lächeln.

Der Kaplan nahm keine Notiz davon.

„Ich bitte Sie," hob er wieder an, „nicht zu glauben, daß ich für einen widerspenstigen Gefangenen Partei nehme, wenn ich Sie ersuche, Robinsons Strafe nicht zurückzunehmen, wohl aber abzuändern."

„Warum?"

„Weil er nicht so viele Stunden im finstern Arrest aushalten kann."

„Ach dummes Zeug!"

„Ist es zu viel verlangt, wenn ich Sie bitte, ihm lieber vier Tage lang täglich sechs Stunden einsperren zu lassen, als gleich vierundzwanzig Stunden hintereinander."

„Ich weiß nicht, ob dies von Ihnen zu viel verlangt ist, besonders da Sie gar nichts zu verlangen haben, wohl aber weiß ich, daß es mehr ist als ich bewilligen kann. Der Gefangene hat Strafe verdient; er hat sie bekommen und Sie haben mit der ganzen Sache durchaus nichts zu thun."

„O ja — ich bin sein Seelsorger und wie kann ich seiner Seele Wohlthaten erzeigen, wenn er den Verstand verliert?"

„Ach dummes Zeug. Der wenige Verstand, den er hat, wird ihm schon bleiben."

„Reden Sie nicht so. Uebereilen Sie sich nicht, wo so viel auf dem Spiele steht, und urtheilen Sie nicht zu sicher über eine Sache, welche Sie nicht kennen. Sie sind niemals

in der finstern Zelle gewesen, Mr. Hawes. Ich bin darin gewesen und versichere Ihnen, daß meine Nerven dadurch auf das fürchterlichste erschüttert wurden. Dabei hatte ich noch viele Vortheile vor diesem armen Gefangenen. Ich ging freiwillig hinein, beseelt von Wißbegierde, aufrecht erhalten von dem Bewußtsein, daß ich recht daran that, mit einem durch eine fünfundzwanzigjährige Lectüre bereicherten Gedächtniß, aus welchem ich in Ermangelung äußerer Gegenstände Stoff zum Denken schöpfen konnte. Und dennoch war jener Aufenthalt so entsetzlich, daß, wenn ich nicht durch den Umgang mit meinem allgegenwärtigen Gott gestärkt worden wäre, mein Verstand in jener dichten Finsterniß und Einsamkeit ganz gewiß gelitten haben würde. Ich recitirte Tausende von Zeilen aus Homer, Virgil und den griechischen Dramatikern; dann kam ich zu Shakspeare, Corneille, Racine und Victor Hugo. Dann versuchte ich mich auf einen Text zu besinnen und eine Predigt abzufassen. Aber die Minuten schienen Stunden, bleierne Stunden und sie drückten meinen Kopf und mein Herz nieder, wie jene ägyptische Finsterniß, bis ich Zuflucht im Gebet suchte und da fand ich sie."

„Na, also Sie haben es überstanden und er wird es auch überstehen. Eigentlich ist es nicht genügend, wenn man einen rebellischen lästernden Schurken keine härtere Strafe zudictirt als eine solche, welche ein frommer Mann freiwillig und zum Spaß auf sich genommen hat," bemerkte Hawes in hämischem Tone. „Hörten Sie nicht, welche Flüche und Lästerungen er gegen meine Person richtete?"

„Ja wohl! ja wohl! und deshalb bitte ich Sie, mit dieser durch die an ihm bereits geübten Strenge erbitterten sündhaften Seele Mitleid zu haben. O, Sir! Die Bösen sind mehr zu bemitleiden als die Guten und die Guten können

Prüfungen ertragen, welche die Bösen nicht zu überstehen vermögen. Lieber wollte ich einen rechtschaffenen guten Mann in diesen entsetzlichen Kerker werfen sehen, als diesen armen lästernden Sünder."

„Wirklich!"

„Denn der Rechtschaffene hat einen starken Thurm, welchen der Sünder entbehrt. Er ist im Stande, mit Einsamkeit und furchtbarer Finsterniß zu kämpfen, ein unsichtbares Licht erhellt seine Seele, eine unsichtbare Hand hält ihn aufrecht. Die Finsterniß ist für ihn keine Finsterniß, denn die Sonne der Gerechtigkeit steht nahe. In der tiefen Einsamkeit ist er nicht allein, denn gute Engel flüstern an seiner Seite. Ja, obschon er durch das Thal der Schatten des Todes wandelt, so wird er doch kein Uebel fürchten, denn Gott ist mit ihm, sein Stecken und sein Stab und tröstet ihn. Die Bösen haben diesen Trost nicht; für sie muß Finsterniß und Einsamkeit zu entsetzlich sein. Der Satan — nicht Gott — ist ihr Gefährte. Die Geister ihrer vergangenen Verbrechen steigen um sie her auf und vermehren das Entsetzen der Einsamkeit. Reue und Verzweiflung gesellen sich zu der schwarzen Nacht der Einsamkeit und Finsterniß. Sie wissen nicht, was Sie thun, wenn Sie einen armen verlorenen Sünder von reizbarem Gemüth in diese entsetzliche Höhle sperren. Es ist ein gewagtes Experiment. Ich bitte Sie, nehmen Sie Rath an, lassen Sie sich warnen und Ihr Herz erweichen. Strafen Sie den Mann, wie er es verdient, aber vernichten Sie ihn nicht — stürzen Sie ihn nicht ins Verderben."

Bis diesen Augenblick hatte Hawes den Geistlichen mit ruhigem, boshaftem Lächeln angesehen. Endlich aber durchbrach seine Wuth auch diesen Schleier.

„Dieser Vagabund beleidigte mich vor allen meinen Unter-

gebenen," rief er „und deshalb eben nehmen Sie seine Partie. Er würde mich in die Hölle hinabstoßen, wenn er die Macht dazu hätte. Jetzt aber habe ich noch die Macht und er soll sie fühlen, bis er sich vor mir krümmt wie ein Wurm und ich den Fuß auf seine Natternzunge setze — Gott verdamme ihn."

„O flucht ihm nicht, besonders jetzt nicht, wo er in Noth und hülflos ist."

„Lassen Sie mich unbehelligt, Sir — ich will Sie auch unbehelligt lassen," entgegnete Hawes wild. „Wenn ich ihm fluche, so können Sie dagegen für ihn beten. Ich hindere Sie nicht daran. Gute Nacht," und Mr. Hawes drehte ihm, ohne weiter etwas zu sagen, den Rücken.

„Ja, ich will für ihn beten — und auch für Sie."

Der Kaplan begab sich mit bekümmertem Herzen in seine Wohnung und hier bemächtigte sich, so wie seine Aufregung sich minderte, eine tödtliche Ermattung seines ganzen Wesens. Er verriegelte die Thür, damit Niemand seine Schwäche sehen möchte und dann ergriff ihn Uebelkeit und Zittern, und mehr als einmal rannen ihm heiße Thränen über die Wangen herab.

Mittlerweile lag Robinson in der finstern Zelle mit einem Stück Brod und einem Krug Wasser, ohne Bett oder Stuhl, damit Hunger und Unruhe die Schrecknisse der Finsterniß und der Einsamkeit noch höher steigerten. In diesen entsetzlichen Aufenthalt folgen wir jetzt einem Dieb und Gotteslästerer. Wir durchschreiten das düstere Thor, über welchem dieselbe Inschrift am Platze gewesen wäre, welche Dante über das Thor der Hölle gesetzt hat:

„Alle, die Ihr hier eintretet, laßt die Hoffnung hinter Euch."

Um sechs Uhr ward Robinson hineingeworfen und ihm die bestimmte Ration Brod und Wasser mitgegeben. Die Thür, welche in die Mauer paßte wie Mosaik, ward geschlossen.

Die Schritte der Schließer entfernten sich, alles ward still und der Gefangene fröstelte in der dichten, schwarzen Luft, welche ein Fluidum, nicht eine Atmosphäre zu sein schien.

Als die Thüre sich schloß, pochte sein Herz noch vor Wuth und wildem Rachedurst. Er nährte diese Wuth so lange er konnte, aber die dichte Finsterniß kühlte ihn bald ab und schüchterte ihn ein. Er setzte sich nieder auf den Fußboden und aß das Stück Brod sehr langsam — alle Minuten zwei Bissen. „Ich werde eine Stunde gebrauchen, um es zu verzehren," sagte er, „und dann ist eine Stunde vorbei." Er glaubte auch wirklich, er habe eine Stunde mit dem Essen zugebracht, in der That aber waren es kaum zwanzig Minuten. Die schwarze Nacht schien ihn zu ersticken. „Ich will mich davor schützen," sagte er. Mit diesen Worten nahm er sein Taschentuch heraus und wickelte es um den Kopf. „Was für ein Thor ich bin!" rief er. „Wenn wir schlafen, fragen wir nicht darnach, ob es hell oder finster ist. Ich will schlafen." Und er legte sich nieder, das Tuch noch um den Kopf und versuchte zu schlafen. So verging die erste Stunde.

Zweite Stunde. Nach einem vergeblichen Versuche zu schlafen, erhob er sich von dem steinernen Fußboden. „O nein," rief er, „der Schlaf ist nur für die, welche froh und glücklich sind und sich im wachen Zustande ihres Lebens freuen können. Mich aber besucht er nicht, um einen armen Unglücklichen vor Verzweiflung zu erretten. Ich muß mich erst müde machen und übrigens friert mich auch zu sehr, als daß ich einschlafen könnte. Suchen wir uns daher vor allen Dingen zu erwärmen."

Er tastete sich bis an die Mauer, hielt die Hand darauf und machte nun längs derselben die Runde, wie ein Tiger in seinem Käfig. „Hawes hofft mich für's Irrenhaus reif zu

machen, aber ich will ihm zum Trotz meinen Verstand zu bewahren suchen. Möge dieser Barbar, noch ehe ein Jahr vergeht, an einem Platze liegen, der enger ist als dieser und eben so finster, mit dem Kopfe nach unten und den Füßen nach oben — Fluch über ihn."

Es dauerte jedoch nicht lange, so lösten die Flüche des Unglücklichen sich in Schluchzen und Thränen auf. „O, was habe ich gethan, daß man mir auf diese Weise begegnet! Man treibt mich zur Verzweiflung! Geduld, Geduld, oder ich werde wirklich wahnsinnig. Geduld! Geduld!" Diese Stunde verging unter Fluchen und Weinen und Tasten nach Wärme — vergebens.

Dritte Stunde. Der Gefangene saß auf dem Boden und wiegte sich hin und her und versuchte an gar nichts zu denken, denn nun kam auch die Vergangenheit mit all ihrer Wucht über ihn. Jede Minute fuhr er auf, als ob eine Natter ihn gestochen hätte, kroch in seiner Zelle umher, um Zuflucht in der Bewegung zu suchen und fand keine. Dann warf er sich wieder auf den Boden nieder und bemühte sich, einzuschlafen. Der Schlaf aber kam auf diese Weise nicht und nun entschwand nach und nach seine ganze Standhaftigkeit. Er wollte sich vor Hawes demüthigen, er wollte ihm den Staub von den Füßen lecken, um nur aus diesem schrecklichen Aufenthaltsorte zu kommen; er wollte dem Gouverneur gestehen, daß er bereue. Er horchte an der Thür; er pochte, aber es kam Niemand. Er legte sich mit dem Ohr auf den Boden und horchte. Kein Laut — Finsterniß, Schweigen, Einsamkeit. „Man will mich hier sterben lassen," kreischte der Verzweifelnde und warf sich auf den Boden nieder und krümmte sich auf dem harten Stein. „Es muß schon Morgen sein und dennoch kommt Niemand in meine Nähe — dies ist mein

Grab." Furcht und Zittern bemächtigte sich seiner, kalter Schweiß bethauete seine Glieder und wieder drängte die Vergangenheit sich mit zehnfacher Gewalt ihm auf — Tage des Glücks und der Unschuld, nun entschwunden auf immer. Sein ganzes Leben drehte sich vor seinen Augen herum wie ein Panorama — eine Scene ging mit unbegreiflicher Schnelligkeit in eine andere über.

So vergingen über zwei Stunden und dann concentrirten sich Reue und Erinnerung auf einem einzigen schwarzen Punkte in der Geschichte dieses Menschen. „Sie ruht im Grabe," rief er, „und zwar durch mich und deshalb bin ich hier. Dies ist mein Grab. Siehst Du mich, Mary? — Sie ist hier. Die Geister der Todten können überall hingehen." Dann zitterte er wieder und schrie nach Hülfe. O, wie lauschte er auf den Ton einer menschlichen Stimme, auf den Tritt eines menschlichen Fußes, aber er hörte keinen. Seine Nerven und Sinne waren nun erschüttert. Er rief fast kläglich nach Hülfe. „Mr. Fry, Mr. Hodges, zu Hülfe! zu Hülfe! zu Hülfe! Diese Zelle ist voll Todtengebeine und Teufel umflattern mich bis sie mich hinwegschleppen können — sie wollen nicht länger warten." Er glaubte, etwas Uebernatürliches streiche an ihm vorbei wie ein Wind — er schlug vor Angst außer sich darnach. Er rannte, um ihm zu entgehen, wie wahnsinnig gegen die Thür und stürzte zerschlagen und blutend zurück und blieb eine Weile in stummer Betäubung liegen.

Sechste Stunde. Robinson ward allmälig wahnsinnig. Die Finsterniß und Einsamkeit — Schweigen, Reue und Verzweiflung waren mehr, als seine erregbare Natur länger zu tragen vermochte. Er bat Hawes, er möge kommen und ihn mißhandeln. Er bat Fry, er möge ihm die Zwangsjacke bringen. „Laßt mich nur einen Menschen sehen oder einen Men-

schen hören.“ Er kreischte und fluchte und betete und schmetterte sich auf den Boden nieder und rannte rund in der Zelle umher und verwundete sich an Händen und Gesicht. Plötzlich ward er todtenstill, er merkte, daß sein Verstand ihn zu verlassen begann — „besser sterben als dies. Ich werde bald ein Thier werden — lieber aber will ich als Mensch sterben.“ Er riß sich die Halsbinde herunter — er hatte baumwollene Strümpfe an — er zog einen davon aus und schlang ihn um seinen nackten Hals, mit fester Hand die beiden Enden fassend. Und nun war er ruhig. Ein Mensch wollte sterben in der Blüthe des Lebens aus Mangel an Licht und an einem Wort von einem menschlichen Wesen, welches ihn vor dem Wahnsinn bewahrte. Plötzlich biß er die Zähne zusammen, faßte die beiden Enden des Strumpfes fester und schickte sich an, durch einen einzigen grimmigen Ruck seinen erschütterten Verstand zu retten und seinem elenden Leben ein Ende zu machen.

In diesem furchtbaren Augenblick und während seine Hände krampfhaft das Werkzeug des Todes festhielten, hallte plötzlich ein leises Pochen draußen an der Thür der Zelle durch die Todtenstille und einen Augenblick später bahnte ein menschliches Wort sich den Weg in die Höhle des Wahnsinns und des Todes:

„Bruder!“

Als dieses seltsame Wort durch die massive Thür drang und schwach wie aus weiter Ferne über Wasser herübergewehet, dennoch aber deutlich wie eine Glocke und hell wie ein Sonnenstrahl in die Höhle drang, fuhr Robinson zusammen und erbebte vor Furcht und Zweifel.

Noch die Enden des Strumpfes festhaltend, rief er in lautem aber zitterndem Tone:

„Wer nennt Thomas Sinclair Bruder?"

Die aus der Ferne zu kommende scheinende Stimme antwortete: „Francis Eden."

„Ah — wo bist Du, Francis Eden?"

„Hier! kaum eine Handbreit von Dir entfernt."

Und Mr. Eden schlug an die Thür. „Hier!"

„Hier! Bist Du hier?" und Robinson schlug seinerseits an die Thür.

„Ja, hier."

„Ha! geh nicht fort — ich bitte Dich, geh nicht fort."

„Das ist auch nicht meine Absicht — fasse Muth — beschwichtige Deine Furcht — ein Bruder ist dicht bei Dir."

„Ein Bruder! — Wiederum! Nun weiß ich, wer es sein muß, aber es ist nicht möglich, hier Stimmen zu unterscheiden."

„Was machtest Du denn?"

„Was ich machte? O, frage mich nicht — ich verlor schon den Verstand — wo bist Du?"

„Hier."

Es ward wieder gepocht.

„Und ich bin hier auf der entgegengesetzten Seite. Nicht wahr, Du gehst noch nicht gleich wieder fort?"

„Nicht eher als bis Du mir es heißest. Fasse Dich — hörst Du mich? Fasse Dich, beruhige Dich."

„Ich will es versuchen, Sir — ich danke Euch, Sir — ich will es versuchen — welche Zeit ist es?"

„Halb ein Uhr."

„Nacht oder Tag?"

„Nacht."

„Freitag Nacht oder Sonnabend?"

„Donnerstag."

„Wie kommt Ihr zu dieser Stunde in das Gefängniß?"

„Ich war besorgt um Dich."

„Was waret Ihr?"

„Besorgt um Dich."

„Was, Ihr seid vom Schlafe aufgestanden, blos um nach mir zu sehen?"

„Freuest Du Dich nicht, daß ich gekommen bin?"

„Freuet sich wohl ein Schiffbrüchiger, wenn ihm ein Tau zugeworfen wird? Durch Euch bin ich wieder zum Leben und zu meinem Verstand erwacht."

„Nun ist dies von mir nicht besser, als wenn ich schliefe? Sagtest Du was?"

„Nein, ich denke nach. Ich bemühe mich, zu errathen, wer Ihr seid. Waret Ihr vielleicht jemals in Eurem Leben im Gef—"

„Was? Ich habe es nicht verstanden — die Thür ist so dick."

„Ich meinte blos, Ihr scheint zu wissen, wie einem armen Gefangenen in der finstern Zelle zu Muthe ist."

„Ich bin selbst darin gewesen."

„Wie! Weshalb hatte man denn Euch hineingesperrt?"

„Man hatte mich nicht hineingesperrt — ich ging selbst hinein."

„Was den Teufel!" murmelte der Gefangene.

„Wie sagtest Du? Sprich deutlicher."

„O nichts," rief Robinson lauter. „Ich kann mir es nur durchaus nicht erklären, weshalb Ihr Euch freiwillig in ein solches verfl—, in ein solches Loch habt sperren lassen."

„Meine Pflicht verlangte zu wissen, was ein Mitmensch hier leidet, damit ich nicht etwa aus Unerfahrenheit einmal

eine Grausamkeit begehe. Unwissenheit ist die Mutter der Grausamkeit."

„Ich höre Euch, Sir."

„Und Grausamkeit ist ein furchtbares Verbrechen in den Augen des Wesens, dessen Diener ich bin."

„Ha! nun weiß ich, Sir, wer Sie sind — nun verstehe ich —"

„Sprich langsamer und deutlicher."

„Ja — nun weiß ich, wer Sie sind — Sie sind nicht blos ein Geistlicher, sondern auch ein wahrer Christ."

„Das hoffe ich."

„Ich hätte mir es gleich denken können und ich vermuthete es auch, aber bestimmt wissen konnte ich es nicht. Ich bin noch nie mit einem wahren Christen zusammen getroffen."

„Wo hast Du ihn denn gesucht?" fragte Mr. Eden.

„O, ich bin in vielen Ländern gewesen und habe überall mit offenen Augen mich umgeschaut. Ich habe auch von Christen gehört und gelesen, aber überall nur Heuchler gefunden. Einen wirklichen wahren Christen habe ich erst heute Nacht kennen gelernt." Dann setzte er nach einer Pause hinzu: „Sir, ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen."

„Weshalb?"

„Wegen meines unwissenden und undankbaren Benehmens gegen Sie in meiner Zelle."

„Lassen wir geschehene Dinge ruhen."

„Können Sie mir verzeihen, Sir?"

„Du hast Dich selbst gestraft, nicht mich — ich verzeihe Dir."

„Ich danke Ihnen."

Robinson schwieg.

Nach einer Pause pochte Mr. Eden wieder an.

„Was machst Du jetzt?“

„Ich denke nach über Ihre Güte gegen mich.“

„Ist Dir jetzt wieder besser zu Muthe?“

„Ja wohl. Dieser Ort war ein Grab, aber seitdem Sie gekommen sind, ist er blos ein Behältniß. Ich kann Ihr Gesicht nicht sehen, aber ich fühle es und Ihre Stimme ist Musik für mich. Haben Sie mir weiter nichts zu sagen, Sir?“

„Ich habe Dir noch sehr Vieles zu sagen, doch ist jetzt nicht die Zeit dazu. Ich wünsche, daß Du schlafest.“

„Warum, Sir?“

„Der Schlaf ist der Balsam des Geistes und des Körpers. — Du bedarfst Schlaf.“

„Und Sie, Sir?“

„Ich werde hier sitzen bleiben.“

„Sie werden sich erkälten.“

„Nein, nein; ich bin warm angekleidet.“

Es trat eine lange Pause ein.

Endlich pochte Robinson wieder.

„Sir, wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?“

„Was wünschest Du?“

„Gehen Sie nach Hause und legen Sie sich zu Bett.“

„Was, ich soll Dich verlassen?“

„Ja.“

„Wirst Du mich nicht vermissen?“

„Allerdings, Sir, aber Sie können nicht länger hier bleiben. Die Worte, welche Sie zu mir gesprochen, werden bei mir weilen, während Sie fort sind.“

„Ich werde bleiben.“

„Nein, Sir, nein; ich kann es nicht zugeben — es ist nicht recht.“

„Was meinst Du?“

„Es ist nicht recht, daß ein Herr wie Sie, frierend an der Thür eines Unglücklichen sitzt, wie ich bin. Ich bin noch nicht ganz schlecht, Sir, und es würde mir in meinen eigenen Augen zur Schande gereichen.“

„Laß das nur gut sein. Ich bin auf der besten Seite der Thür — sorge Dich daher um mich durchaus nicht.“

„Das würde ich auch nicht, Sir, wenn Sie sich nicht um mich gesorgt hätten — Güte aber erweckt wieder Güte — gehen Sie in Ihr Bett.“

Mr. Eden zögerte.

„Sie werden mich unglücklicher machen, als ich bin, wenn Sie noch länger in der Kälte hier bleiben.“

Anfangs war Mr. Eden entschlossen, nicht zu gehen, nach reiflicherem Nachdenken aber entschloß er sich dazu. „Es ist dies,“ sagte er bei sich selbst, „ein Beweis von ungewöhnlicher Tugend und Selbstverleugnung von diesem armen Unglücklichen. Ich darf demselben nicht entgegentreten, denn es wird gut sein für seine Seele. Es ist ein Schritt auf der rechten Bahn. Diese gute, und ich möchte sagen, edle Handlung ist ein Grundstein, auf welchem ich versuchen muß, einen ehrlichen Mann und Christen aufzubauen.“

„Gut, da Du es einmal gestatten willst, so will ich gehen,“ setzte er laut hinzu.

„Ich danke Ihnen.“

„Kann ich nichts für Dich thun, ehe ich gehe?“

„Nein, Sir, Sie haben Alles gethan, was ein Mensch thun kann. Doch ja, Sie können noch etwas thun. Sie sprachen, als Sie kamen, ein Wort zu mir — es ist ein Wort, dessen ich nicht werth bin, aber dennoch, wenn Sie mir dieses

Wort da lassen könnten, würde es mir gleichsam ein Gefährte sein."

„Bruder!"

„Ich danke Ihnen."

Als Robinson Mr. Edens Schritte schwächer und immer schwächer werden hörte, bis sie endlich ganz verhallten, stöhnte er. Die Finsterniß ward noch schwärzer und die Einsamkeit öder als vorher.

Mr. Eden schritt nachdenkend in den Corridors auf und ab.

„Es ist zur Besserung nie zu spät!" sagte er. „Dieser Mensch schien gänzlich verwahrlost und unverbesserlich zu sein und dennoch ließ sein Herz durch beharrliche Güte sich rühren. Und nun, da es einmal gerührt ist, zeigt sich, wie viel Gutes noch darin vorhanden ist — ächte wahre Dankbarkeit und sogar noch Spuren von Selbstachtung. Sein Wunsch, daß ich ihn verlassen und zu Bett gehen möchte, ist ein Beweis von ächtem Zartgefühl und bewundernswürdiger Selbstverleugnung. Ich darf ihn nicht deswegen leiden lassen. In einer Stunde will ich zu ihm zurückkehren. Schläft er, nun dann ist es gut — schläft er nicht, so bleibe ich bei ihm bis zum Morgen."

Er begab sich auf sein Zimmer und arbeitete. Die Stunde verging schnell für ihn; nicht so verging sie dem armen Gefangenen. Zwei Uhr nach Mitternacht kam Mr. Eden wieder leise zurück nach der finstern Zelle, um zu sehen, ob Robinson noch schliefe. Er kratzte mit einem Schlüssel an der Thür. Eine laute, unsichere Stimme rief: „Was ist das?"

„Ich bin es, Bruder."

„Warum sind Sie nicht in Ihrem Bett?"

„Ich konnte vor Besorgniß um Dich nicht schlafen. Komm, plaudre mit mir, bis Du Dich schläfrig fühlst. Wie war es Dir möglich gewesen, jene Karten zu malen?"

„Ich fand auf dem Hofe eine Kohle und ein Stückchen Ziegelstein. Ich stieß beides zu Pulver, mischte es mit Wasser und trug es dann mit einem Pinsel auf, den ich mir gefertigt und versteckt gehalten hatte."

„Sehr sinnreich. Frierst Du?"

„Nein."

„Aber Deine Stimme zittert."

„Wirklich?"

„Was fehlt Dir?"

„Können Sie es nicht errathen?"

„Nein! Doch es fällt mir ein, daß Du auch in Deiner Zelle zittertest, als ich Dich anredete. Warum geschah dies? Sind vielleicht Deine Nerven durch Mißhandlung erschüttert worden, armer Freund?"

„O nein, das ist es nicht."

„Nun, so sage mirs doch."

„O, Sir, Sie wissen Alles, was ein armer Mensch fühlt. Sie können errathen, weshalb ich zitterte und weshalb ich auch jetzt zittere wie ein Espenlaub."

„Nein, ich weiß es nicht. Ich bitte Dich, sag es mir. Sind wir nicht Freunde?"

„Ja, Sie sind der beste Freund, den ich jemals gehabt und jemals haben werde."

„Nun, dann sag es mir."

„Ich will es versuchen, aber es ist eine lange Geschichte und die Thür ist so dick."

„Ja, aber ich höre Dich ganz gut. Ich habe mich schon an Deine Stimme gewöhnt."

„Wohlan, Sir, Sie wollen wissen, warum ich zitterte, als Sie mich freundlich anredeten. Sir, als ich zuerst hierher kam, hatte ich kein schlechtes Herz. Ich war ein Verbrecher,

aber ich war auch ein Mensch. Durch Grausamkeit und Mißhandlung verwandelte man mich in ein wildes Thier. Sie kamen zu spät, Sir. Es war nicht Tom Robinson, den Sie in jener Zelle fanden. Ich hielt alle Menschen für Teufel. Man hatte meine Seele vergiftet. Ich haßte Gott und die Menschen."

„Sogar der Kaplan, der vor Ihnen hier war, sprach in der Kirche allerdings gute, freundliche Worte, aber außer derselben war er das Werkzeug des Gouverneurs. Dann kamen Sie und sprachen ebenfalls gute und freundliche Worte. Mein Herz schlug Ihnen entgegen, aber plötzlich trat es schaudernd zurück und sagte: Das ist auch ein Heuchler. Ich war ein Thor und ein Schurke, daß ich nur einen Augenblick lang dies dachte und vielleicht dachte ich es nicht einmal wirklich, aber mein Gemüth war einmal von Bitterkeit erfüllt. O Sir, Sie wissen nicht, was es heißt, die Hoffnung zu verlieren, zu wissen, daß man, mag man thun was man will, dennoch Mißhandlungen und Martern nicht entgehen kann. Man behandle einen Menschen wie einen Hund, und man macht ihn zu einem solchen."

„Aber Sie kamen. Ihre Stimme, Ihr Antlitz, Ihr Auge — Alles verrieth Mitleid und Herzensgüte. Ich hoffte, aber ich fürchtete zu hoffen! Ich hatte blos zweierlei gesehen — Henkersknechte und Heuchler. In meiner Verzweiflung schwur ich, niemals wieder zu sprechen und auch mit Ihnen wollte ich nicht sprechen und dennoch, wie gütig und geduldig waren Sie! Einmal, als Sie mich verließen, seufzten Sie, als Sie die Thür der Zelle schlossen. Ich eilte Ihnen nach, um Sie um Verzeihung zu bitten, aber es war zu spät. Und als Sie mir trotz meiner Undankbarkeit die Salbe auf meine wundgeriebene Haut strichen, da hätte ich vor Ihnen niederfallen

und Sie anbeten können, aber mein Stolz hielt mich zurück wie eine eiserne Hand. Warum ich zitterte, wollen Sie wissen? Es war der Teufel und mein besseres Ich, welche in mir um die Oberhand kämpften. Uebrigens wagte ich auch gar nicht, mit Ihnen zu sprechen. Ich fühlte, daß ich, wenn ich es thäte, alle Standhaftigkeit verlieren würde wie ein Weib oder ein Kind, denn Sie können sich nicht denken, wie einem armen Menschen zu Muthe ist, wenn alle Uebrigen wild und grausam gegen ihn sind wie Wölfe und nur ein Einziger freundlich und gütig. O, Sie sind mir ein wahrer Freund gewesen. Sie wissen nicht Alles, was Sie gethan haben — Sie haben mir das Leben gerettet. Als Sie hierher kamen, hatte ich schon einen meiner Strümpfe um meinen Hals geschlungen — eine Minute später und der Unglückliche, den Sie Ihren Bruder nennen, wäre nicht mehr gewesen. Es war nicht meine Absicht, Ihnen dies zu sagen und dennoch ist es mir nun entschlüpft. Mein Wohlthäter! mein gütiger Freund! mein Engel! denn Sie sind kein Mensch, sondern ein Engel. Was kann ich thun, um Ihnen zu zeigen, was ich fühle? Was kann ich sagen? Ich zittere jetzt schon wieder an allen Gliedern. Die grausame, dicke Thür trennt mich von Ihnen. Ich möchte mein Haupt unter Ihren Fuß beugen, denn ich kann nicht sprechen. Früher stand mein störriges Herz zwischen uns, jetzt blos eine Thür. Geben Sie mir Ihre Hand! Geben Sie mir Ihre Hand, ehe mein Herz berstet."

„Da! Halten Sie sie hierher."

„Ja, ja!"

„Meine Lippen sind hier gerade gegenüber. Ich küsse Ihre theure Hand. Da! da! da! Ich segne Sie, ich liebe Sie. Ich bete Sie an! Ich küsse Ihre Hand und liege auf den

Knien und bitte Gott, daß er Sie segne. O mein Herz! mein Herz! mein Herz!"

Es trat langes Schweigen ein, welches nur durch Schluchzen unterbrochen ward, das aus der finstern Zelle heraus die Todtenstille der Nacht störte. Mr. Eden stand an die Thür gelehnt und hielt seine Hand immer noch auf dieselbe Stelle. Der Gefangene küßte dieselbe von Zeit zu Zeit.

„Sie weinen auch, ehrwürdiger Herr!" war das erste Wort, welches wieder gesprochen ward.

„Woher weißt Du das?"

„Sie sprechen nicht und mein Herz sagt mir, daß Sie eine Thräne für mich vergießen."

Es trat wiederum Schweigen ein. Robinson war wieder der Erste, der es brach.

„Gehen Sie nach Hause, Sir," sagte er. „Sie haben gethan, was Sie thun wollten — Sie haben mich gerettet. Ich fühle Frieden und Ruhe in meinem Herzen. Nun könnte ich schlafen. Sie brauchen sich nicht zu scheuen, mich allein zu lassen."

„Ich will hier sitzen bleiben, bis Du schläfst und dann will ich gehen. Hörst Du das?" Und er kratzte mit seinem Schlüssel an der Thür.

„Ja, Sir."

„Gut denn, wenn ich dies thue und Du nicht durch Pochen antwortest, so werde ich wissen, daß Du schläfst."

Robinson, dessen Herz so beruhigt war, fühlte wie die Augen ihm immer schwerer und schwerer wurden. Nach einer Weile redete er Mr. Eden wieder an, erhielt aber keine Antwort.

„Vielleicht schlummert er ein wenig," dachte Robinson. „Ich will ihn nicht stören."

Dann legte er sich dicht neben die Thür, um in der Nähe seines Freundes zu sein.

Nach einer Weile kratzte Mr. Eden mit seinem Schlüssel an der Thür. Es erfolgte keine Antwort. Er erhob sich deshalb leise und begab sich auf sein Zimmer.

Robinson schlief: Er schlief wie ein Kind nach diesem fieberhaften Tage. Sein Körper lag noch in einer Höhle, so finster und fast so eng als das Grab, sein Geist aber war dem Kerker entflohen. Die süße Stärkung der ermüdeten Natur stieg sanft wie eine Taube herab auf seine feuchten Augenlider und fächelte ihn mit ihren weichen Flügeln und bethaute das heiße Herz und die schmerzenden Glieder mit ihrem beschwichtigenden, belebenden Balsam.

Um sechs Uhr kam Evans und öffnete Robinsons Zellenthür. Der Gefangene lag schlafend auf dem Boden, während ein sanftes Lächeln seinen Mund umspielte. Evans schaute verblüfft auf ihn herab. Während er ihn so betrachtete, trat Fry zu ihm.

„Na!“ grunzte dieser würdige Mann, „die Sache scheint ihm zu bekommen.“

Und damit ging er fort und erzählte es Hawes.

Gleich nach dem Gottesdienste, dem er nicht beiwohnen durfte, kam der Befehl, Robinson aus der finstern Zelle zu entlassen und an die Kurbel zu stellen.

Der in seinem Attentat auf Robinson getäuschte Gouverneur ward durch einen andern für ihn erwünschten Fall entschädigt — einen Fall wirklicher Widerspenstigkeit. Selbst dieser war nicht ganz vollkommen, entsprach aber jedem Zwecke.

In einer der Arbeitszellen nämlich sah man einen Gefangenen, der ganz kaltblütig, auf den Griff seiner Kurbel gestützt, dasaß. Er bewillkommnete seine Besucher durch ein

Lächeln und sagte ehe er noch gefragt ward: „Es ist Alles in Ordnung."

Nun aber konnte nicht Alles in Ordnung sein, denn es war unmöglich, daß er jetzt schon mit seinem Pensum fertig war. Hawes sah nach dem Zifferblatt der Kurbel, um zu sehen, wie viel Umdrehungen geleistet worden wären und siehe da, das Zifferblatt war zerbrochen und der Zeiger verschwunden. Während Mr. Hawes das Zifferblatt der Kurbel in nähern Augenschein nahm, schielte der Gefangene ihn mit listigeinfältigem Blicke von der Seite an.

Der Name dieses Mannes war Carter, und es wird hier der rechte Ort sein, einige Worte über ihn zu sagen.

Man gehe an irgend einem beliebigen Tage des Jahres in ein großes englisches Gefängniß und man wird darin zwei oder drei Gefangene finden, die an einen solchen Ort gar nicht gehören — halb blödsinnige Geschöpfe, die von leichtsinnigen Richtern hierher geschickt worden, welche unsere längst nicht mehr zeitgemäßen Gesetze mit unerhörter Frivolität in Anwendung bringen.

Das Vergehen dieser armen Verurtheilten ist nur in seltenen Fällen Diebstahl und noch seltener Raub oder Gewaltthat. Der, von welchem hier die Rede ist, war zu zwei Jahren Einzelhaft verurtheilt, weil er das Werkzeug gewesen, durch welches zwei Schurken falsches Geld in Umlauf gebracht. Man hatte, so zu sagen, der Katze die Pfote abgehackt, weil der Affe damit Kastanien aus dem Feuer geholt und ganz allein gefressen hatte.

Dieser Gefangene — er hieß, wie wir bereits bemerkt haben, Carter — hatte bemerkt, daß Fry allemal nach einer langen eisernen Nadel an der Vorderseite der Kurbel sah und daß diese Nadel, wenn er faul gewesen war, Fry von dieser

Thatsache unterrichtete. Er begriff nicht, wie dies zuging, aber es gab ja in der Welt so viele Dinge, die er nicht im Mindesten begriff. Es konnte ihm nichts helfen, wenn er müßig da stand, bis er rerum naturam begreifen lernte. Kurz, Carter that, was für Leute in seinen Verhältnissen etwas Gefährliches ist — er dachte nach und das Ergebniß dieses für ihn so ungewohnten Prozesses war, daß er das Glas des Kurbelzifferblatts zerschlug, den Zeiger herausnahm, die Glasstücken sorgfältig über die Mauer hinwegwarf, die Nadel versteckte, die Kurbel dann ungefähr zehnmal umdrehte, dann aufhörte und in seinem Herzen frohlockend sich niedersetzte.

Als die Aufseher kamen und wie gewöhnlich nach der verrätherischen Nadel sahen, lachte er im Stillen über seine dumme List. Dieses Lachen ging aber sofort in klägliches Zittern über, als er sich ergriffen, in die Zwangsjacke gesteckt und mit dem Lederkragen um den Hals, an die Wand geschnallt sah. Anfangs wehrte er sich wüthend wie ein wildes, in einem Netze gefangenes Thier, und als aller Widerstand vergeblich war, erhob er seine Stimme und stieß ein wildes Angst- und Schmerzgeheul aus, welches durch die weiten Räume des Gefängnisses hallte.

Dieses furchtbare Geschrei lockte sämmtliche Aufseher und auch Mr. Eden herbei. Hawes stand vor Carter und drohte unter lauten Flüchen, ihn erwürgen zu lassen, wenn er nicht augenblicklich schwiege. Eben so gut hätte er einen Hund an den Hinterbeinen aufhängen und ihm befehlen können, nicht zu heulen.

Dieser Anblick ging Mr. Eden wie ein Messer durchs Herz. Bleich wie die Wand stand er da. Er konnte nicht sprechen, aber sein bleiches Gesicht war ein stummer Protest

gegen diese Barbarei. Sein entsetzter Blick und seine gerechte Entrüstung beunruhigte die Beamten, nur Hawes nicht.

„Gleich schweige, Du heulender Schuft, oder —" und er schlug Carter mit der Hand auf den Mund.

Schnell wie der Blitz, packte Carter den Daumen der Hand mit den Zähnen und biß ihn durch bis auf den Knochen. Hawes kreischte laut auf vor Schmerz und bemühte sich wüthend, seine Hand loszumachen, aber Carter hielt sie fest wie ein Tiger. Hawes sprang vor Schmerz in die Höhe und kreischte wieder.

Der Erste, der ihm zu Hülfe kam, war Mr. Eden. Dieser eilte herbei und hielt dem Gefangenen die Nase zu. Da nun die Lunge desselben arbeitete wie der Blasbalg eines Hufschmieds, so öffnete sich sein Mund in dem Augenblick, wo die andere zum Athmen bestimmte Oeffnung geschlossen ward und Hawes konnte nun seine blutende Hand zurückziehen. Er faßte sie mit der andern und schüttelte sie und klagte und stöhnte wie ein großes Mädchen, plötzlich aber blickte er auf und sah, daß die Gesichter seiner Helfershelfer sich zu einem halben schadenfrohen Lächeln verzerrten.

Denn es ist ein drolliger Gegensatz, wenn ein Mensch dem andern befiehlt, er solle seines Schmerzes wegen kein Geschrei machen, und den nächsten Augenblick aus demselben Grunde selbst einen fürchterlichen Lärm erhebt. Alles dies geschah in zehnmal weniger Zeit, als wir gebraucht haben, es zu erzählen.

Ein einziger von den Umstehenden lächelte nicht. Er war ein denkender Beobachter und erwartete nicht, daß ein Mensch, der so rasch bei der Hand war, Andern Schmerzen zuzufügen, selbst mit Standhaftigkeit den Schmerz zu ertragen wisse, und überdies litt er mit Allen, welche leiden. Er bedauerte den gemarterten Gefangenen und bedauerte den gebissenen Barbaren.

Hierauf gab er ihnen noch eine Lehre.

„Ihr verlangt, daß der arme Unglückliche schweigend dulden solle. Entfernt Euch zwanzig Schritt von ihm.“

Er ging den Uebrigen mit seinem Beispiele voran und Alle, selbst Hawes eingeschlossen, gehorchten mechanisch dem überlegenen Geiste.

Carters Geschrei verwandelte sich allmälig in ein winselndes Gestöhn. Die Schließer sahen einander und mit einem gewissen Anfang von Ehrerbietung Mr. Eden an.

„Der Kaplan versteht die Sache besser als wir,“ sagte einer.

Hawes unterbrach ihn mit wilder Geberde.

„Ihr Narren! begreift Ihr denn nicht, daß es der Anblick Eurer häßlichen Gesichter war, was ihn bewog, so zu brüllen, aber nicht die Jacke? Laßt ihn so stehen, bis auf weiteren Befehl.“

Und er ging fort, um ein Pflaster auf seine verwundete Hand zu legen.

Mr. Eden setzte sich nieder und verhüllte sein Gesicht. Er fühlte sich so elend, wie nur diese erbärmliche Welt einen Menschen machen kann, welcher für eine bessere lebt. Das gute Werk, welches er vor hatte, war so schwierig an und für sich, und die, welche ihm dabei hätten behülflich sein sollen, kämpften gegen ihn.

Wenn er mit Scharfsinn, Mühe und großem Fleiße ein wenig Gutes aufgebaut hatte, konnte er darauf rechnen, daß Hawes es wieder umwarf und dies brach ihm fast das Herz.

Er hatte sich mit dem halb blödsinnigen Carter viel Mühe gegeben und seinen schwachen Verstand nach allen Seiten hin untersucht, um zu ermitteln, durch welche Thür ein wenig Klugheit und Herzensgüte in ihn hineinzubringen wäre. Endlich

fand er, daß er gern Bilder ansah und daß diese die geringe Intelligenz, die er besaß, weckten und anregten.

Mr. Eden besaß eine reichhaltige Sammlung von Kupferstichen und dergleichen. Die Methode, welche er mit Carter befolgte, bestand darin, daß er ihm ein Bild zeigte, welches eine Thatsache oder Anekdote vorstellte. Zuerst legte er ihm eine grausame oder ungerechte Handlung vor Augen und machte ihn auf die Anzeichen des Leidens oder Schmerzes bei einer der Figuren aufmerksam. Dies begriff Carter, weil er es sah. Dann wußte Mr. Eden sein Mitgefühl und Bedauern anzuregen. Nach mehrern leichtern Lectionen suchte er ihm dann ein Bild hervor, welches eine weniger schreiende Ungerechtigkeit zum Gegenstand hatte, wodurch nicht blos Carters Mitgefühl, sondern auch sein Verstand in Anspruch genommen ward. Dann kamen Bilder aus dem Gebiete der Wohlthätigkeit, der Menschenliebe und anderer guten Thaten. Diese und ihre Wirkungen auf die verschiedenen Figuren oder Personen des Bildes, ward Carter aufgefordert zu bewundern, und so ging es weiter über eine Menge anderer Themata. Das Erste war, Carter zum Denken und Sprechen zu bringen, was er nach seiner Weise auch that. Hatte er sich dann so weit er konnte ausgesprochen, so fing Mr. Eden an und betrachtete jedes Bild als einen Text und sprach viel Weisheit darüber in schlichten, einfachen Worten.

Carters Seele befand sich, als er in das Gefängniß kam, in einem Zustande wirklicher Lethargie. Mr. Eden erweckte sie aus diesem und wußte sie auch wach zu erhalten, indem er durch die Sinne auf sie einwirkte. Mit einem Worte, Eden machte aus diesem zweibeinigen Thiere allmälig einen Menschen, und nun kam plötzlich Hawes und verwandelte ihn wieder in ein Thier. Das winselnde Gestöhn Carters war durch

und durch thierisch, und dieser Rückfall in den rohen Naturzustand sowohl, als seine Leiden, erfüllten Mr. Eden mit Kummer.

Zum ersten Male sah der Kaplan übrigens heute einen Gefangenen am Kreuze, ohne von jener eigenthümlichen physischen Schwäche befallen zu werden, von welcher ich mehr als einmal gesprochen. Er freute sich darüber so sehr, daß er dem Himmel dafür dankte, von dieser verächtlichen Schwäche — wie er es nannte — geheilt worden zu sein. Er sollte aber diesen Sieg bezahlen, denn niemals hatte er im Herzen sich so tief bekümmert gefühlt, wie jetzt. Um sich eine Zerstreuung zu machen, wendete er sich den übrigen Pflichten seines Amtes zu und machte die Runde durch die Zellen. Fast die letzte Zelle, die er besuchte, war die Robinsons. Dieser hatte sich schon in Muthmaßungen erschöpft, was seinen Freund und Retter wohl so lange abhielt, zu ihm zu kommen. Sobald als die Thür sich öffnete, ging er ihm rasch einen Schritt entgegen, blieb dann unentschlossen stehen und erröthete vor Freude und Verwirrung.

Mr. Eden bot ihm mit offenem, gewinnendem Wesen und mit freundlichem Lächeln die Hand. Robinson versuchte zu sprechen, konnte aber blos stammeln.

„Na, fasse Dich nur erst," sagte Mr. Eden. „Ich will mich ein wenig niedersetzen, denn ich bin müde."

Robinson brachte ihm seinen hölzernen Stuhl und Mr. Eden setzte sich.

Sie sprachen mit einander und nach einigen freundlichen Nachfragen kam Mr. Eden auf den Hauptzweck dieses Besuches, welcher zu Robinsons Erstaunen und Aerger in der Absicht geschah, um ihm mit strengen Worten die Flüche und Lästerungen zu verweisen, die er ausgestoßen, als man ihn nach der

finstern Zelle schleppte. Dabei bediente Mr. Eden sich so drohender und strenger Worte, daß der arme Robinson endlich stöhnte:

„Ach, Sir, beinahe möchte ich wünschen, wieder in der finstern Zelle zu sein, denn dort nahmen Sie meine Partie, jetzt sind Sie gegen mich.“

„Alles unter der Sonne hat seine Zeit. Als Du Dich in der finstern Zelle befandest, waren Trost und Nachsicht für Deine Seele das Beste, und ich spendete sie Dir, so gut ich konnte. Jetzt bist Du nicht mehr in der finstern Zelle, und von derselben Liebe zu Dir getrieben, sage ich Dir, daß wenn Gott diese Nacht Dich zu sich genommen hätte, die Lästerungen, die Du gestern ausgestoßen, Dich der ewigen Seligkeit verlustig gemacht haben würden.“

„Das will ich doch nicht hoffen, ehrwürdiger Herr!“

„Hinweg mit trügerischen Hoffnungen — sie sind der Seele verderblich.“

„Ja, Sir,“ entgegnete Robinson, „ich weiß, daß ich ein schwerer Sünder und nicht werth bin, daß Sie mit mir sprechen, ehrwürdiger Herr. Aber dennoch hoffe ich,“ setzte er mit einer plötzlichen Anwandlung von Aufrichtigkeit und Muth hinzu, „Sie werden mich nicht für einen so verworfenen Schurken halten, wie dieser Hawes ist.“

„Mr. Hawes würde mir sagen, Du seiest der Schurke und er ein eifriger Diener der Moralität und Ordnung, aber solche Vergleiche sind hier nicht am unrechten Orte. Ich spreche jetzt nicht von dem Urtheile der Welt, sondern von einem höhern, vor welchem Mr. Hawes und Du auf gleichem Standpunkte stehen. Ihr seid Beide Sünder und wenn Ihr nicht Verzeihung erlangt, so seid Ihr ewig verloren. Um aber Verzeihung zu erlangen, müßt Ihr erst selbst verzeihen. Gott

verzeihet gern — er verzeihet dem Besten von uns tausend Vergehen und Fehler. Aber er vergiebt niemals ohne Bedingung. Seine Bedingungen sind, daß wir bereuen und denen verzeihen, die uns zum millionten Theile so schwer beleidigt haben, als wir ihn beleidigen. Indem Du daher Gott aufforderteſt, Dich an Hawes zu rächen, fluchteſt Du Dir selbst. Gieb mir Deine Schiefertafel. Nein, nimm sie selbst; schreibe einmal."

Robinson ergriff schnell den Schieferstift. Er schrieb eine sehr schöne Hand und war begierig, damit vor dem Kaplan zu glänzen.

„Schreibe: Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

„Da steht es, Sir."

„Und nun wollen wir diesen allgemeinen Satz auf einen besondern Fall anwenden."

„Auf einen besondern Fall, ehrwürdiger Herr?"

„Ja, ändere den Satz so um, daß es heißt: Und vergieb mir meine Schuld, wie ich Mr. Hawes seine Grausamkeit gegen mich vergebe. Ueber diese Worte denke nach. Halte sie Dir stets vor Augen und thue Deinem störrigen Herzen Gewalt an."

Dann fügte er noch einige weitere Mahnungen hinzu und sagte dem Gefangenen, so freundlich wie immer, Lebewohl.

„Ich weiß," sagte er, „daß ich Dir eine schwere Aufgabe gestellt habe. Wir Alle können das Vaterunser hersagen, aber wie Wenige haben es jemals gebetet! Versuche es wenigstens, armer Freund, und ich will Dir mit meinem Beispiele vorangehen. Ich bete für meinen Bruder Robinson und meinen Bruder Hawes und zwar um so inniger, je mehr sie es Beide bedürfen."

Daß Mr. Hawes den guten Mr. Eden haßte, brauchen wir kaum erst zu erwähnen, doch tröstete sich Ersterer damit, daß er durch seinen Einfluß auf die Inspectoren den ihm so mißliebigen neuen Kaplan bald wieder entfernen zu können hoffte. Mittlerweile that er alles Mögliche, um ihn zu reizen und ihm Trotz zu bieten. Das gewöhnliche Mittel hierzu war die Bestrafung eines Gefangenen. In dieser Absicht verließ eines Tages Mr. Hawes sein Zimmer und sah sich nach einem Gefangenen um, den er züchtigen könnte. Zum Unglück für den armen Josephs fiel das Auge des Gouverneurs auf ihn, als er eben aus der Kirche kam. Wenige Augenblicke später war er an eine schwere Kurbel gestellt, die ihn natürlich sehr bald an den Pranger brachte. Als er seit ungefähr anderthalb Stunden an demselben stand, winkte Hawes seinem treuen Helfershelfer Fry und sagte leise zu ihm: „Nun laßt es den Pfaffen wissen.“

Fry machte langsam die Runde durch das Gefängniß, bis er Mr. Eden an der Thür einer Zelle begegnete. „Josephs ist wieder faul gewesen,“ sagte er in ironisch höflichem Tone.

Mr. Eden sah ihn an, sagte aber nichts. Er begab sich in sein Zimmer, nahm ein Papier vom Tische und ging dann hinunter in den Hof. Josephs fing eben an, die Besinnung zu verlieren und es war ihm soeben unter dem rohen Gelächter der Herren Fry, Hodges und Hawes ein Eimer Wasser über den Kopf gegossen worden. Evans, der zufällig auch da war, stand, die Augen auf den Boden heftend, ein wenig entfernt.

Sobald als der Gouverneur den Kaplan kommen sah, rief er: „Noch einen Eimer!“ ergriff diesen selbst und schüttete ihn so heftig über den Gefangenen, daß, wie auch seine Absicht war, Mr. Eden selbst von dem Wasser bespritzt ward.

Mr. Eden nahm von dieser Impertinenz keine Notiz, stellte

sich aber zum Erstaunen Aller zwischen das Schlachtopfer und seine Henker und sagte in strengem Tone: „Wissen Sie auch, daß Sie sich eines ungesetzlichen Verfahrens gegen diesen Gefangenen schuldig machen?“

„Nein, das weiß ich nicht,“ sagte Hawes mit kaltem, hämischem Lächeln.

„Dann werde ich es Ihnen zeigen. Hier sind die gedruckten Hausgesetze. Sie haben weiter keine Macht über einen Gefangenen, als welche Ihnen durch diese Gesetze verliehen wird. Nun zeigen Sie mir einmal die Stelle, wo in diesen Gesetzen Ihnen erlaubt wird, einen Gefangenen auf diese Weise an den Pranger zu stellen.“

„Sie verbieten es nicht, das ist genug.“

„Nein, das ist nicht genug. Sie verbieten Ihnen auch nicht, ihn aufzuhängen oder mit einem glühenden Eisen zu brennen, wohl aber sagen sie in diesem Paragraphen, welche Strafen Sie verhängen dürfen, und dadurch sind natürlich alle Strafen von Ihrer eigenen Erfindung ausgeschlossen. Sie dürfen ihn weder hängen, noch brennen, noch ihn verhungern lassen, noch ihn kreuzigen — alles dies ist eins so ungesetzlich wie das andere. Deshalb warne ich Sie Alle — Sie Alle sind Diener des Gesetzes — lassen Sie mich nicht sehen, daß Sie gegen einen Gefangenen auf ungesetzliche Weise verfahren, denn ich werde Sie dafür zur Bestrafung zu bringen wissen. Evans, im Namen des Gesetzes befehle ich Euch, diesen Gefangenen loszubinden.“

Evans wußte nicht, ob er gehorchen sollte oder nicht und Mr. Eden eilte daher ohne Weiteres selbst auf Josephs zu und begann mit starker und gewandter Hand seine Bande zu lösen.

Hawes stand eine Minute lang wie vom Donner gerührt da, dann aber ermannte er sich plötzlich wieder und schrie:

„Schließer, thut Eure Pflicht."

Fry und Hodges näherten sich Eden, ehe sie aber noch zu ihm gelangen konnten, stellte der breitschulterige Evans sich dazwischen. Der Mann war bleich, aber hartnäckig entschlossen.

„Unterstehe sich keiner, den ehrwürdigen Herrn anzurühren," zischte er leise zwischen den Zähnen hindurch und mit dem Blick eines Bullenbeißers, dem man einen Knochen entreißen will.

„Wie, Ihr empört Euch gegen mich, Evans?" rief der Gouverneur.

„Nein, Sir," sagte Evans, „das ist durchaus nicht meine Absicht, aber dem ehrwürdigen Herrn laß ich einmal nichts thun. Er weiß mehr als ich weiß und er sagt, diese Bestrafung sei gegen das Gesetz. Er zeigte Ihnen die Hausgesetze und Sie konnten ihm darauf durch nichts antworten, als durch Gewalt, was gar keine Antwort ist. Ich bin auch ein Diener des Gesetzes und ich werde mich daher hüten, gegen das Gesetz zu handeln."

„Schweigt mit diesem Geschwätz — laßt den Gefangenen los."

„Wie mir scheint, ist er schon los," sagte Fry.

„Geh an die Fünfstundenkurbel Josephs, und laß mich sehen, wie viel Du in einer halben Stunde leisten kannst," sagte Mr. Eden.

„Ja, ehrwürdiger Herr," entgegnete der Gefangene und eilte davon.

„Ich laß mir dies heute gefallen," sagte Hawes, „weil es nächste Woche ein Ende nehmen muß. Ich habe bereits an

die Inspectoren geschrieben und diese werden entscheiden, ob Sie Herr in diesem Gefängniß sein sollen oder ich."

„Keiner von uns Beiden darf es sein, Mr. Hawes. Das Gesetz soll Ihr Herr sein, ebenso wie der meine."

„Sehr schön, aber jedes Gefängniß hat nicht blos seine Gesetze, sondern auch seine herkömmlichen Gebräuche."

„Wenn diese herkömmlichen Gebräuche aber ungesetzlich sind, so sind es Mißbräuche und diese müssen beseitigt werden."

„Ich weiß allerdings, daß durch die Inspectoren etwas beseitigt werden wird — nämlich Ihre eigene Person, Mr. Eden."

„Woher wissen Sie das?"

„Weil die Inspectoren blos mit meinen Augen sehen und mit meinen Ohren hören. Ja, Sie würden noch weit mehr für mich thun, als einen widerspenstigen Kaplan aus dem Hause werfen."

Mr. Edens Auge blitzte und er nahm sein Notizbuch zur Hand.

„In Gegenwart von Fry, Hodges und Evans behauptet Mr. Hawes, daß die Inspectoren nur mit seinen Augen sehen und nur mit seinen Ohren hören."

Hawes lachte laut, aber dennoch merkte man, daß er ein wenig unruhig ward.

„Trotz Ihrer Behauptung," fuhr Mr. Eden fort, „daß die inspicirenden Beamten ihres Amtes unwürdig seien, hoffe ich doch um der Ehre der Grafschaft willen, daß sich nicht drei Magistratsbeamte finden werden, welche die von Ihnen verübten gesetzwidrigen Grausamkeiten gutheißen. Sollte dies aber auch der Fall sein —"

„Nun, und was würden Sie dann thun?"

„Dann würde ich an eine höhere Instanz gehen und an den Minister des Innern appelliren.“

„Ha! ha! ha! Der wird keine Notiz von Ihnen nehmen.“

„Dann appellire ich an die Königin.“

„Und wenn sie nun Sie einen Tollhäusler nennt?“

„Dann appellire ich an das Volk. O, Mr. Hawes, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß diese große Frage, ob das Gesetz auch in ein Gefängniß dringen kann oder nicht, gründlich erörtert werden soll. Unbeschadet meiner Berufungen an das Ministerium, an die Königin und an das Volk, habe ich auch schon im Voraus tausend Pfund bei meinem Rechtsanwalt deponirt —“

„Tausend Pfund! Haben Sie das wirklich gethan, Sir? Und zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?“

„Jeder Gefangene, den Sie auf ungesetzliche Weise bestraft und gemißhandelt haben, soll sofort, wenn er das Gefängniß verläßt, eine Klage gegen Sie anhängig machen. Mein Rechtsanwalt wird die Sache führen und die Schließer und ich selbst werden zu Zeugen aufgefordert werden. Haben wir Sie, Mr. Hawes, nur erst einmal vor dem Gerichtshof, so werden Sie bald einsehen, daß ein Gefängniß ein Bollwerk des Gesetzes, aber nicht ein Schlupfwinkel der Willkür und Barbarei ist oder doch sein soll.“

Dann wendete er sich zu den Schließern und fuhr fort:

„Euch warne ich ebenfalls vor allen gesetzwidrigen Schritten. Mr. Hawes' Befehle werden Euch weder entschuldigen noch schützen, denn Euer Gehorsam gebührt vor allen Dingen der Krone und dem Gesetz. Ihr Alle könnt lesen und hier steht gedruckt, daß ein Gefangener täglich vier Besuche, von dem Gouverneur, dem Kaplan und zwei Schließern, erhalten soll. Diese vier Besuche haben den Zweck, die Einwirkungen der

Einzelhaft und des Schweigsystems auf den Gefangenen zu mildern. Diese Bestimmungen habt Ihr Alle übertreten, sollt es aber fernerhin nicht mehr, und ich werde Euch Alle bei Eurer Behörde denunciren, wenn Ihr nach dieser jetzt von mir ausgesprochenen Warnung die Vorschrift des Gesetzes in dieser Beziehung unerfüllt laßt."

„Sind Sie nun bald fertig mit Ihrer Predigt?" fragte Mr. Hawes in höhnischem Tone.

„Noch nicht ganz," fuhr Mr. Eden fort. „Hier steht ferner ausdrücklich, daß kranke Gefangene aus ihrer Zelle in den Krankensaal gebracht werden sollen, wo sie weit mehr Aussicht auf Wiedergenesung haben als in diesen engen, stinkenden, wissenschaftlich, das heißt gar nicht ventilirten Zellen. Nun haben wir in diesem Augenblick sieben gefährlich kranke Gefangene; dennoch liegen diese Unglücklichen in ihren einsamen Zellen, anstatt dem Gesetz gemäß die ihnen zustehende Wartung und Pflege im Krankensaal zu genießen. Wenn diese sieben Gefangenen nicht noch heute Abend in den Krankensaal eingebettet werden, so erstatte ich morgen meinen Bericht an den Minister."

Mit diesen Worten ging er fort und die Offizianten blieben stehen und sahen einander an.

„Er kommt wieder," sagte Fry.

Und in der That kam er mit gerötheten Wangen und funkelnden Augen noch einmal zurück.

„Hier steht, welche Kost die Gefangenen bekommen sollen," rief er, indem er mit dem Finger auf die gedruckten Hausgesetze deutete. „Die Quantität ist ausdrücklich bestimmt und ich sehe keinerlei Ermächtigung, welche dem Offizianten gestattete, diese Quantität unter irgend welchen Umständen zu vermindern. Dennoch sehe ich fortwährend, daß die Ge=

fangenen eines Theils ihrer Nahrung beraubt werden. Lasse mich ja Keiner wieder so etwas bemerken. Wer einem Gefangenen eine Unze Brod stiehlt, ist ein Dieb, ohne daß ihm die Entschuldigung eines Diebes zur Seite steht, und als einen Dieb werde ich ihn verfolgen mit der Geißel unseres Criminalgesetzes, mit dem Galgen der öffentlichen Presse und mit jeder Waffe, welche Scharfsinn und Redlichkeit an die Hand geben, um Grausamkeit und Raub zu züchtigen, seitdem das Licht der Civilisation über der Erde emporgedämmert ist."

Er entfernte sich und ließ die Offizianten, welche sich sämmtlich in Bildsäulen verwandelt zu haben schienen, stehen. Der Zorn eines Gerechten ist weit furchtbarer, als die kurze Leidenschaft des Gewissenlosen. Er ist seltner und entspringt aus einer tieferen Quelle. Sogar Hawes ward durch diesen so entschlossenen und unerwarteten Widerstand stutzig gemacht. Einen Augenblick lang bereute er, die Sache so weit getrieben zu haben.

„Fry," sagte er, „kommt mit in meine Wohnung."

Evans hatte Weib und Kinder, und diese Geiseln des Schicksals bannten seinen Muth in gewisse Schranken. Ehe er fortging, näherte er sich daher Hawes und sagte:

„Es thut mir leid, Sir, daß ich ungehorsam gegen Sie gewesen bin, aber da der Kaplan sagte, es sei gegen das Gesetz —"

„Schon gut, lieber Freund," entgegnete Hawes ruhig. „Wie es scheint, hat er Euch behext. Wenn er von hier entfernt ist, werdet Ihr mir schon wieder gehorchen."

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, war durchaus kein unfreundlicher. Es lag durchaus nicht in Hawes' Politik, sich mit einem Aufseher zu veruneinigen.

Evans schaute plötzlich auf, denn Mr. Hawes' Mäßigung nahm ihm eine Last vom Herzen. Er blickte auf und sah ein kaltes, strenges Auge mit einem Ausdrucke auf ihm verweilen, welcher mit den gesprochenen Worten durchaus nichts zu schaffen hatte.

Evans sah sein Schicksal in Hawes' Auge geschrieben stehen.

Sechzehntes Capitel.

Hawes und Fry saßen beisammen und beriethen sich mit einander. Ein Exemplar der Hausgesetze lag vor ihnen und je mehr sie dieselben nach Mr. Edens Auslegung ansahen, desto weniger gefielen sie ihnen. Sie lauteten streng und einfach — streng gegen die Gefangenen in gewissen Punkten — streng zu ihren Gunsten in anderen.

„Die Kranken müssen wir wirklich in den Krankensaal schaffen lassen, glaube ich," sagte Hawes nachdenklich. „Hierin vermögen wir nichts gegen ihn. In jeder anderen Beziehung werden die Inspectoren mich vertheidigen, weil sie sich sonst selbst widersprechen müßten. Noch ehe ein Monat um ist, muß dieser Pfaffe aus dem Hause, Fry. Aber was kann ich mittlerweile thun, um mich an ihm zu rächen?"

„Lassen Sie die Gefangenen nur um desto härter strafen," meinte der naive Fry.

„Nein, das geht nicht. Besser wird es sein, wir verhalten uns ein wenig ruhig, bis er fort ist. Es wäre wirklich nicht übel, wenn er dieses Gesindel bestäche, klagend gegen mich aufzutreten und ihn und diesen kriechenden Hund, den Evans, als Zeugen aufzufordern."

„Ja, aber wenn Sie ihn vom Amte bringen, dann wird er es erst recht thun."

„Seht Ihr denn nicht den Unterschied? Wenn er als Diener der Krone in einen Gerichtshof tritt, so gilt jedes Wort, welches er spricht, als ein Evangelium. Kommt er aber als wegen widerspenstigen Benehmens abgesetzter Beamter, so können wir dann der Jury sagen, daß er es blos thut, um sich wegen seiner Absetzung zu rächen."

„Ja, das ist wahr," sagte Fry.

Hawes schenkte ihm ein zweites Glas Grog ein und versank dann in längeres Nachdenken. Plötzlich jedoch durchzuckte ihn ein Gedanke, welcher für den Augenblick allen anderen Betrachtungen ein Ende machte.

„Gebt mir einmal die Hausgesetze."

Er durchflog sie mit raschem Blick.

„Ha, welch ein Thor war ich, daß ich dies vor einer halben Stunde nicht sah."

„Was ist es denn, Sir?"

„Trinkt nur erst Euren Grog aus, dann habe ich ein Stück Arbeit für Euch." Er setzte sich und schrieb zwei Zeilen auf einen Streifen Papier.

„Seid Ihr fertig?"

„Ja, Sir."

„Dann nehmt diesen Befehl."

„Ja, Sir."

„Und die gedruckten Hausgesetze in die andere Hand. Hier nehmt sie."

„Ja, Sir."

„Und nehmt Hodges und Evans mit und sagt mir jedes Wort, welches dieser kriechende Evans sagt und Alles, was er thut."

„Ja, Sir. Aber was sollen wir alle Drei denn thun?"

„Diesen Befehl ausführen."

Eine Aufwallung von Zorn war bei Mr. Eden etwas eben so Seltenes als ein Ausbruch des Vesuvs. Seine tiefgewurzelte Entrüstung gegen Grausamkeit blieb zurück, denn sie war ein Theil seiner Natur. Seine Aufregung dagegen legte sich in dem Augenblick, wo er Hawes und dessen Helfershelfer nicht mehr vor sich sah. Er sagte sogar zu sich selbst: „Was geht denn mit mir vor? Einen Augenblick so kleinmüthig und den nächsten so von Zorn erfüllt? Ich kenne mich selbst kaum wieder. Ich muß ein wenig von meinem Gegenmittel zu mir nehmen."

Mit diesen Worten machte er sich auf, um einige jener Zellen zu besuchen, in welchen er vernünftige Arbeit eingeführt hatte. Hier fand er heitere Blicke sowohl, als geschäftige Hände. Hier erfreute man sich an der Arbeit auf eine Weise, welche Dem, der niemals mit Leib und Seele in erzwungener Einsamkeit und Schweigen geschmachtet, fast unbegreiflich ist. Seine weiblichen Handwerker machten ihm ganz besonders viel Vergnügen, denn hier nützte er nicht blos den Gefangenen, sondern dem ganzen weiblichen Geschlecht. Er war schon längst der Ansicht gewesen, daß die Frauen zu einer Menge von Arbeiten eben so fähig sind, als die Männer, und deshalb ließ er mehrere der weiblichen Gefangenen in allerlei Kunstfertigkeiten und wirklichen Gewerben unterrichten. Das Auge, welches eine Nadel einfädeln konnte, erwies sich auch zu andern Dingen fähig. Die gelenken, geschmeidigen Finger lernten bald Lettern fassen und in den Setzhaken bringen. Dasselbe war der Fall mit Uhrmacherarbeiten und andern Künsten, welche man sonst nur von Männern erlernen und ausüben sieht.

Ein großer Genuß stand ihm bevor. Einer der Fruchtbäume, die er in dem ungeheuern Brachfelde dieser Strafanstalt gepflanzt, sollte diesen Nachmittag geschüttelt werden. Er hatte einige Gefangene beauftragt, die Geschichte ihres vergangenen Lebens niederzuschreiben. Er wußte, daß viele Menschen auf ihres Gleichen mehr und aufmerksamer hören, als auf ihre Vorgesetzten. Es ist für sie interessant, die Erfahrungen und Anschauungen von Menschen kennen zu lernen, die sich in derselben Lage befinden wie sie.

Diese Biographien waren nun niedergeschrieben und sollten gedruckt werden. Seit zwei Tagen hatten die Setzer — lauter Frauen — daran gearbeitet, und heute sollten die ersten Bogen abgezogen werden.

Unter den Gefangenen ward diesem Ereigniß mit nicht geringer Spannung entgegengesehen. Sie waren neugierig, die Geschichte ihrer Genossen gedruckt zu sehen. Was die Verfasser betraf, so saßen sie allerdings in ihren einsamen Zellen, aber ihre Gedanken umschwebten die große Maschine der Oeffentlichkeit.

Die Presse stand in dem Zimmer der Aufseherin über die weiblichen Gefangenen. Eine gehörig vorher geübte Druckerin trug die Schwärze auf, der weiße Bogen ward darüber gelegt und die Presse in Bewegung gesetzt. Schnell wuchs der Stoß der bedruckten Bogen. Der glückliche Fortgang der Arbeit versetzte sämmtliche Arbeiterinnen in die heiterste, fröhlichste Stimmung, Mr. Eden stand vergnügt dabei und freute sich über den Eifer, womit die Gefangenen seine Ideen zur Ausführung brachten, als plötzlich die Thür sich öffnete und Fry und Hodges hereintraten, während Evans mit schüchternem, niedergeschlagenem Blick ihnen folgte. Die Arbeiterinnen waren überrascht, ließen sich aber dadurch in ihrem Werke nicht

unterbrechen. Fry näherte sich Mr. Eden und überreichte ihm das Blatt, auf welchem Hawes den Befehl niedergeschrieben, daß jede von dem Gesetz nicht autorisirte Arbeit sofort aus der Anstalt entfernt werden solle.

Mr. Eden las den Befehl und erröthete bis über die Stirn hinauf. Fry hielt ihm zur weitern Unterstützung des überreichten Befehls die Hausgesetze vor die Augen.

„Steht in diesen Gesetzen etwas vom Drucken, oder Weben, oder Uhrenmachen, Sir?"

Mr. Eden schwieg.

„Vielleicht haben Sie die Güte, erst einmal genau nachzusehen, Sir," fuhr Fry in hämischem Tone fort. „Ich möchte nicht gern abermals gegen das Gesetz handeln."

Mr. Eden nahm das Blatt, aber nicht um zu lesen, er wußte es auswendig. Er that es, um seinen Feind nicht seinen Schmerz sehen zu lassen. Hawes hatte ihn mit seiner eigenen Waffe geschlagen. Mr. Eden legte das Papier hin und ließ sein Gesicht sehen, welches jetzt ernst und gefaßt war.

„Was wir hier thun, ist allerdings gegen den Buchstaben des Gesetzes, ebenso wie Euer Pranger und Eure Aushungerung der Gefangenen nicht blos gegen den Buchstaben, sondern auch gegen den Geist des Gesetzes sind. Mr. Hawes soll in keiner meiner Handlungen eine Entschuldigung für sein gesetzwidriges Verfahren finden."

Dann wendete er sich zu den Arbeiterinnen.

„Mädchen, Ihr müßt aufhören."

„Aufhören, Sir?" riefen sie erschrocken.

„Ja, ohne Widerrede, gehorcht den Hausgesetzen; diese erlauben es nicht."

„Na, macht nur weiter keine Umstände!" rief Hodges den

Gefangenen in rauhem Tone zu, „tretet auf die Seite, wir wollen diese Presse selbst bedienen."

„Was wollt Ihr damit machen, Mr. Hodges?"

„Wir wollen sie blos vor das Thor hinausschaffen, wo sie hin gehört. So lautet unser Befehl."

Die Druckpresse, der Repräsentant des Wissens, die Feindin der Verdummung, der Finsterniß und Grausamkeit, das Organ der Civilisation, ward auf schimpfliche Weise zur Thür hinausgeworfen.

Dann begab man sich in die Zelle der Setzerin und nahm auch dieser ihr sämmtliches Arbeitsgeräth weg.

Der Kaplan begab sich traurig und niedergeschlagen auf sein Zimmer. Hier sank er auf einen Stuhl nieder, legte sich mit dem Kopfe auf den Tisch, streckte die Arme lang vor sich hin und zitterte an allen Gliedern. In dieser bittern Stunde schien es ihm unmöglich zu sein, dem boshaften schlauen Hawes noch fernerhin die Spitze zu bieten.

„Nun bleibt diesen armen Unglücklichen nur noch eine Aussicht übrig. Ich werde sie versuchen und sie wird fehlschlagen. Wohlan, möge sie fehlschlagen. Und drohten mir noch tausend Gefahren mehr, als wirklich der Fall ist, so muß ich doch kämpfen bis auf den letzten Augenblick. Ich will meinen Plan zur Reife bringen," sagte er, und versank in ernste Betrachtung.

Er stand auf, legte sich auf sein Sofa und verbrachte so beinahe zwei Stunden in Nachdenken und Schweigen. Plötzlich ward an die Thür geklopft und gleich darauf trat Evans ein. Mr. Eden drehte sich auf dem Sofa nach ihm herum und winkte ihm, Platz zu nehmen.

„Ich wollte mich nicht schlafen legen, ohne vorher mit Ihnen gesprochen zu haben," begann Evans.

„Das freut mich zu hören," antwortete der Kaplan. „Evans, Ihr seid nicht mehr derselbe Mann, der Ihr vor einem Monate waret."

„Allerdings, Sir, bin ich anders geworden. Manchmal komme ich mir selbst ganz seltsam vor, wenn ich bedenke, was für ein Barbar ich sonst gegen die armen Gefangenen war."

„Nun und was hat Euch denn so verändert?"

„O, das wissen Sie recht gut. Weiter nichts als Ihre Predigten."

„Meine Predigten?"

„Ja, Sir, wie hätte ich dieselben hören können, ohne daß mein Herz dadurch erweicht worden wäre? Aber nicht blos Ihre Predigten haben dieses Wunder bewirkt, sondern auch Ihr Lebenswandel. Ich war nicht besser als Hawes, Fry und die Andern. Ich war gewohnt, einen Gefangenen gar nicht wie einen Menschen zu betrachten. Als ich aber sah, daß ein gelehrter Mann wie Sie, diesen Leuten mit einer gewissen Ehrerbietung begegnete — als Sie erklärten, daß Sie die Gefangenen liebten, da begann ich nachzudenken und es dauerte nicht lange, so sagte ich zu mir selbst: Wenn dieser ehrwürdige Herr freundlich gegen die Gefangenen ist, so darf ein so unwissender Mensch wie Jack Evans, ebenfalls nicht stolz auf sie herabblicken."

„Und gesteht nur auch, daß jene halbe Stunde in der Zwangsjacke Euch Augen und Herz ebenfalls ein wenig öffnete."

„Allerdings, Sir, allerdings. Ich war wie so viele Andere, welche die Gefangenen mißhandeln. Ich wußte nicht, wie grausam ich war."

„Also seid Ihr nun ganz auf meiner Seite?"

„Ja, ich bin auf Ihrer Seite und bin eben deshalb her=

gekommen, um mich gegen Sie auszusprechen. Es thut mir weh, Sir, zu sehen, wie Ihre Bemühungen an einem solchen Orte so fruchtlos bleiben."

„Ihr glaubt also, ich könne hier nichts nützen."

„Das will ich gerade nicht behauptet haben, denn ich bin ja selbst ein Beweis vom Gegentheil. Ich glaube aber, Sie könnten anderwärts mehr nützen. Jedermann sagt, daß Sie ein helles, glänzendes Licht sind. Warum wollen Sie dann hier bleiben, wo man Sie jeden Tag mit Kränkungen aller Art überhäuft. Ueberdies setzen Sie dabei auch Ihre Gesundheit auf's Spiel. Ich will Ihnen nicht Angst machen, Sir, aber wenn Sie sehen könnten, wie Sie sich verändert haben, seitdem Sie hier sind —"

„Allerdings fühle ich mich sehr unwohl."

„Das will ich wohl glauben. Und dieses Unwohlsein wird noch schlimmer werden, wenn Sie dieses schreckliche Haus nicht verlassen. Wenn Sie einmal ein so großer Freund von Gefängnissen sind, Sir, so können Sie sich ja ein anderes zu Ihrem Wirkungskreise wählen. Es giebt träge Gefängnißgeistliche genug, die sehr gern mit Ihnen tauschen würden."

„Glaubt Ihr das wirklich?"

„Es läßt sich nicht bezweifeln. Wenn Mr. Hawes Ihnen nicht im Wege stünde, so würden Sie das halbe Gefängniß bekehren, aber der Gouverneur ist Ihnen einmal entgegen und stärker als Sie. Es nützt Ihnen daher nichts, wenn Sie sich hier aufreiben. Was wird das Ende Ihrer Mühe sein? Sie setzen Ihre Gesundheit zu und endlich wird Hawes durch seine Beschwerden bei den Inspectoren es doch noch so weit bringen, daß Sie ihres Amtes entlassen werden."

„Und welchen Rath gebt Ihr mir?"

„Schütteln Sie den Staub von Ihren Füßen, gehen Sie

fort von hier und sparen Sie sich für bessere Dinge auf. Sie werden noch manche Schlacht gewinnen, ehrwürdiger Herr, wenn Sie sich diesmal nicht wegwerfen," entgegnete Evans in natürlichem, ermuthigendem Tone.

Es lag in den Worten des Mannes sehr viel Wahres und eine gewisse rauhe Sympathie, welche sich gleichsam gegen die Absicht des Sprechenden ihren Weg bahnte. Alles dies harmonirte auf mächtige Weise mit Mr. Edens eigener Neigung und Ansicht, während er so krank und verzagend da lag.

„Ist dies wirklich der Rath, den Ihr mir ertheilt?" fragte Mr. Eden mit schwacher Stimme.

„Ja, ehrwürdiger Herr, dies ist mein Rath."

Mr. Eden fuhr plötzlich in die Höhe, wie eine Sprungfeder und drehte sich nach Evans herum.

„Und meine Antwort ist: Retro Satanas!" rief er und seine Augen blitzten wie ein paar blanke Degen im Sonnenschein.

„Gott stehe uns bei!" rief Evans, indem er so hastig zurückprallte, daß er über einen Stuhl hinwegfiel; „was ist das?" Und er saß in ziemlicher Entfernung auf der Diele, riß die Augen weit auf und wiederholte leise: „Was ist das?"

„Ein Bibelspruch," entgegnete der Kaplan.

„Ein Bibelspruch!" rief Evans, dem ein Stein vom Herzen zu fallen schien; „es klang ja gerade wie ein fürchterlicher lateinischer Fluch."

„Kommt nur wieder her, lieber Freund, und setzt Euch neben mich."

Evans kam furchtsam wieder näher.

„Ja, aber Sie müssen nicht mehr lateinisch auf mich los donnern."

„Nein, nein; kommt nur; ich will in verständlichen Worten

mit Euch sprechen. Also Ihr, ein an Geist und Körper gesunder und rüstiger Mann, kommt zu einem armen, kranken, niedergebeugten Nebenmenschen und fordert ihn auf, er solle das Hasenpanier ergreifen und an einen Ort fliehen, wo es keinen Feind giebt, um dort den guten Kampf in Frieden zu kämpfen? Evans, Ihr seid ein guter Mann, aber Ihr seid ein schwacher Mann. Ja, Hawes ist stark, aber dennoch will ich ihm widerstehen. Ich bin schwach — aber dennoch will ich widerstehen. Er wird die Inspectoren auf seiner Seite haben — aber dennoch will ich widerstehen. Ich bin krank und niedergebeugt, aber dennoch will ich widerstehen. Der Vertreter der Humanität und des Christenthums in einem Bollwerk der Finsterniß, der Grausamkeit und des Unrechts darf nie vor Furcht oder Zweifel zittern. Ich werde mit Feder, Hand und Zunge gegen diese Barbaren kämpfen, so lange noch ein Athemzug in meiner Lunge lebt und ein Tropfen unbezähmbares Blut in meinen Adern rollt."

„Ohne Zweifel besitzen Sie Muth genug dazu," entgegnete Evans in bekümmertem Tone, „aber es wäre mir lieber, wenn Sie diesen Muth nicht besäßen."

„Und was Euch betrifft, der Ihr hierher gekommen seid, um einen kranken, niedergebeugten Menschen dem Dienste seines Herrn und Meisters untreu zu machen, so sollt Ihr nun selbst für ihn angeworben werden."

Evans rückte bei diesen Worten unruhig auf seinem Stuhle hin und her. „Ich glaube, ich bin schon auf Ihrer Seite," sagte er.

„Halb! Es nützt aber nichts, irgend etwas halb zu sein. Eure Stunde ist gekommen, um zwischen ganz Recht und ganz Unrecht zu wählen."

„Ich würde mich sehr schnell entschließen, wenn ein gewisser Umstand nicht wäre."

„Und was ist das für ein Umstand, welcher das Eine aufwiegen kann, was noth ist?"

„Meine Frau und meine vier Kinder. Wie soll ich, wenn ich meines Dienstes entlassen werde, für diese anderweit Brod finden?"

„Und glaubt Ihr, einen festeren Sitz zu gewinnen, wenn Ihr unsicher zwischen zwei Stühlen hin und her rückt? Ihr seid schon mit mir zu weit gegangen, als daß Ihr wieder zurück könntet. Begreift Ihr denn nicht, daß der Gouverneur das nächste Mal, wo die Inspectoren das Gefängniß besuchen, auf Eure Entlassung antragen wird? Las't Ihr nicht Euer Schicksal in seinen Augen?"

Evans stöhnte. „Ich las es, ich las es — aber ich wollte es nicht glauben."

„Er stellte Euch eine halbe Stunde später, nachdem Ihr mich vertheidigt hattet, schon eine Falle."

„Allerdings! Ich sagte es auch meiner Frau, aber sie redete es mir wieder aus. „„Verhalte Dich nur ruhig,"" sagte sie, „„und es wird vorübergehen."" Sie aber sehen es in demselben Lichte wie ich, nicht wahr, Sir?"

Mr. Eden nickte bejahend.

„Euer Schicksal ist in den Augen des Gouverneurs besiegelt," sagte er ruhig. „Halbe Maßregeln können Euch nicht retten; ganze dagegen thun es vielleicht."

„Was ist zu thun, Sir?" fragte Evans rathlos.

„Eure einzige Rettung beruht darin, daß Ihr mit Herz und Hand auf den Plan eingeht, welcher mich jetzt beschäftigt."

„Das will ich, Sir," rief der Schwankende mit einer plötzlichen Anwandlung von Entschlossenheit, „denn es bleibt mir

nichts weiter übrig. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, worin Ihr Plan besteht."

„Mr. Hawes anzuklagen, so daß er von seinem Posten entfernt wird."

Während der ehrwürdige Herr dies sagte, ward er von heftigen Krämpfen gefoltert, welche ihn zwangen, sich zurückzulehnen und mit Mühe nach Athem zu keuchen. Evans stieß einen Ruf des Entsetzens und der Verzweiflung aus und betrachtete den kühnen Dulder mit Verwunderung über seinen übernatürlichen, aber ungereimt erscheinenden kaltblütigen Muth.

„Sie wollen unsern Gouverneur von seinem Posten bringen! O, lassen Sie sich sagen: Eben so gut könnten Sie versuchen, einen Berg zu versetzen. Sie liegen ja hier und sind kaum im Stande, sich zu bewegen und sagen so etwas!"

„Schenkt mir eine Tasse Thee ein, Hasenherz — ich leide große Schmerzen — ich danke Euch."

Er nahm die Tasse, rührte den Thee und fuhr in ruhigem Tone fort:

„Habt Ihr jemals etwas von dem Marschall von Sachsen gelesen, Mr. Hasenherz? Dieser schlug die Schlacht bei Fontenoy, während er im Sterben lag. Er ließ sich auf seinem Sterbebett von einem Theile des Schlachtfeldes nach dem andern tragen. Anfangs war das Waffenglück nicht auf seiner Seite, aber er wies bis zu seinem letzten Hauche feige Rathschläge zurück. Er sah mit seinem schon brechenden Auge die Fehler, welche der Feind machte und winkte mit seiner sterbenden Hand seine Truppen vorwärts zum Siege. Dies war eine der Großthaten der Erde. Die Streiter Christi aber sind eben so tapfer, als irgend Jemand, der jemals einen Marschallstab trug. Ja, ich bin krank und es ist mir, als

müßte ich sterben, Evans; aber lebend oder sterbend bin ich des Herrn. Ich werde für ihn kämpfen bis zum letzten Hauche und die letzte Bewegung meiner Hand soll diesen Uebelthäter von seinem hohen Standpunkte herabstürzen. Wollt Ihr mir helfen oder nicht?"

„Ich will es, Sir, ich will es. — Was kann ich thun?"

„Ihr könnt den Ausschlag geben und den Sieg gewinnen."

„Kann ich das wirklich, Sir?" rief Evans sehr verblüfft.

„In jenem Schranke dort steht eine Flasche Wein. Schenkt Euch davon ein. Ich will meinen Thee schlürfen und mich näher erklären. Ihr glaubt, dieser Hawes sei ein Berg, aber ich versichere Euch, er ist weiter nichts, als ein großer hohler Kürbis. Ihr haltet ihn für stark, aber er scheint dies blos, weil einige von den Vielen, in deren Hände er gleichwohl gegeben ist, so schwach sind. Dieser Hawes ist ein Verbrecher und sein Verbrechen muß ihn früher oder später stürzen. Das Gesetz hängt wie ein scharfes Schwert an einem einzigen Haar über seinem Haupte. Er hat sein Amt verwirkt und wird aus demselben sofort entfernt, wenn wir unter seinen vielen Vorgesetzten nur einen einzigen Mann finden, der ein Körnchen Redlichkeit oder Intelligenz besitzt."

„Aber wie sollen wir diesen finden, Sir?"

„Dadurch, daß wir ihn überall suchen, bis wir ihn irgendwo finden. Mr. Hawes sagt mir in andern Worten, daß die Inspectoren nicht jenes Körnchen besitzen, welches wir verlangen. Ich benutze diese Mittheilung, welche der Feind so unvorsichtig ist, mir zu machen, und gehe nicht zu den Inspectoren. Morgen schon sende ich eine Eingabe an das Ministerium des Innern, klage Hawes verbrecherischer Handlungen an und verlange eine Untersuchung."

Evans' Auge funkelte. Er begann durch den Kranken und Niedergebeugten Kraft zu gewinnen.

„Aber nun kommt die Schwierigkeit. Man darf niemals einen schwachen Streich führen. Meine Eingabe wird von halb gebildeten Schreibern gelesen. Wenn ich nicht etwas vorbringe, was der Verstand eines Subalternen begreifen kann, so werde ich niemals bis zu den Häuptern des Ministeriums durchdringen. Es wäre Wahnsinn, wenn ich damit anfangen wollte, Nationalvorurtheile zu bekämpfen und die so abgeschmackte, eben deshalb aber so tief gewurzelte Ansicht zu bestreiten, daß Gefangene keine gesetzlichen Rechte haben. Nein, die Axe, um welche meine Anklage sich dreht, muß etwas sein, was ein junger Mensch mit achtzig Pfund Gehalt einsehen kann. Nun hat Mr. Hawes seit vielen Monaten an die Inspectoren sowohl, als auch an das Ministerium des Innern falsche Berichte erstattet. Dies ist die rechte Möglichkeit, zu einer Untersuchung zu gelangen — es ist eine Thatsache, welche ihre Wirkung auf das bureaukratische Gemüth nicht verfehlen wird; denn die Grausamkeit und Barbarei unseres Gouverneurs sind blos Verbrechen an Gott und dem Gesetz, ein falscher Bericht aber ist ein Verbrechen gegen die Behörde. Und hier bedarf ich Eurer Hülfe."

„Sie sollen sie haben, Sir."

„Ich wünsche, beweisen zu können, daß die Berichte dieses Mannes Lügen sind und glaube, daß ein solcher Beweis vorhanden ist," sagte Mr. Eden. „Wenn nun dieser Beweis wirklich da ist, so seid Ihr es allein, der ihn mir verschaffen kann. Einer der Schließer notirt jede Bestrafung eines Gefangenen in ein kleines Notizbuch."

„Ja, Sir — Fry thut dies allemal."

„Und was wird aus diesen Notizen?"

„Das weiß ich nicht.“

„Wie, wenn er nun ein Buch führte und alles in demselben einträge?“

„Wenn dies der Fall wäre, so hätten wir es wohl einmal sehen müssen.“

„Hm! Es läßt sich nicht gut annehmen, daß Jemand fortwährend Notizen macht, blos um sie wieder zu vernichten. Fry ist in seiner Art und Weise ein Enthusiast. Ich bin fest überzeugt, daß er ein Register führt, und wenn er es thut, so ist es ein richtiges und zuverlässiges; denn er hat keinen Grund, die Thatsachen zu entstellen. Bringt mir ein solches von Fry geführtes Buch oder Register, laßt es mir zwölf Stunden und Hawes soll seines Amtes entsetzt werden, während Ihr in dem Euren bleibt.“

„Sir,“ rief Evans in großer Aufregung, „wenn ein solches Buch vorhanden ist, so sollen Sie es morgen früh schon zu sehen bekommen.“

„Nein, heute Abend noch. Ihr habt noch eine Stunde Zeit. Fehlt es Euch an dem Nerv des Krieges? Hier nehmt diese fünf Pfund. Vielleicht müßt Ihr die Einsicht in dieses Document erkaufen, wenn Ihr ihn aber fragt, ob ich Recht habe, wenn ich behaupte, es sei in unserm Jahrhundert nicht mehr Gebrauch, Gefangene zu kreuzigen, so wird vielleicht dieser Barbar sein Mißhandlungsregister zum Vorschein bringen, um Euch zu beweisen, daß dieser Gebrauch existirt. Thut wie Euch beliebt, aber seid vorsichtig — seid klug und bringt mir Fry's Register oder kommt mir nie wieder vor die Augen.“

Er winkte mit der Hand und Evans verließ das Zimmer, beseelt von einem Muthe, welcher nicht seinem eigenen Herzen entstammte. Der, welcher ihm diesen Muth eingeflößt, lag schwach und hülflos auf seinem Sopha ausgestreckt.

Es verging eine halbe Stunde und es kam kein Evans; es verging noch eine Viertelstunde, und immer noch kam kein Evans; kurz zuvor aber, ehe die volle Stunde schlug, kam er außer Athem, jedoch mit siegesstrahlender Miene herbeigeeilt.

„Sie sind wirklich ein Zauberer, ehrwürdiger Herr — Sie können im Finstern sehen — schauen Sie nur einmal her, Sir!“ und er warf ein schmuziges Buch auf den Tisch. „Hier ist auch das ganze Geld wieder, Sir, — er hat keinen Heller davon bekommen. Ich schmeichelte seinem Stolz und er ließ den Käse in meine Hand fallen, wie die alte Aaskrähe, als man sie aufforderte, eins ihrer reizenden Lieder hören zu lassen. Er hatte aber keine Ahnung von dem Gebrauche, der von diesen Notizen gemacht werden soll, und Sie müssen sie mir daher morgen mit dem früheſten wieder zustellen, Sir. Nun muß ich aber fort — die Zeit ist um — gute Nacht, ehrwürdiger Herr. Bin ich auf Ihrer Seite oder auf einer andern?“

„Gute Nacht, lieber Freund. Nun könnt Ihr fest überzeugt sein, daß Ihr auf Eurem Posten bleibt. Gute Nacht.“

Als Evans fort war, ging Mr. Eden an ein Schubfach und nahm sein eigenes Buch heraus, eine Abschrift von dem von Hawes geführten Strafjournal, die er sich gleich beim Antritt seines Amtes gemacht, um sich nach den Vorgängen zu richten, die er in seiner Unschuld darin aufgezeichnet zu finden erwartete. Er zündete Lichter an, legte seine Abschrift neben Fry's Register und begann beide Documente zu vergleichen.

Es war wie er erwartete. Auf der einen Seite lag die nackte einfache brutale Wahrheit in Fry's Hand, auf der andern dieselben Thatsachen, aber so dargestellt und beleuchtet, daß sie das Auge der Inspicienten nicht zu scheuen brauchten. Hier und da aber waren auch Thatsachen ganz unterdrückt, wenn die sie begleitenden Umstände und Folgen von so ent-

setzlicher Art waren, daß eine derartige Darstellung oder Beleuchtung nicht möglich war.

Das Buch war ein dicker Quartband und enthielt eine genaue Geschichte des Gefängnisses während eines Zeitraums von vier Jahren — zwei Jahre unter Capitän O'Connor und zwei Jahr unter Hawes, dem würdigen Manne, der ihn verdrängt. — Mr. Eden schrieb sehr rasch. Er machte sich an's Werk, und bis halb zwölf Uhr hatte er den ersten Theil abgeschrieben, denn unter O'Connor hatten verhältnißmäßig nur wenige Bestrafungen stattgefunden. Dann begann Hawes' Herrschaft. Ein Bogen nach dem andern ward vollgeschrieben und numerirt. So wie einer voll war, warf er ihn auf einen andern Tisch. Es schlug drei Uhr und immer noch schrieb er aus Leibeskräften. Es schlug vier Uhr — schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen und seine Finger schmerzten und seine Stirn glühte und seine Füße waren wie Eis. Immer aber noch galoppirte die unermüdliche Feder über das Papier. Mittlerweile waren die Gefühle des Schreibers von der gemischtesten und außerordentlichsten Art. Oft blitzte sein Auge triumphirend, wenn Fry durch seine Notizen die Unehrlichkeit und Lügenhaftigkeit des Gouverneurs an's Licht stellte. Noch öfter verrieth es das Entsetzen über die furchtbare Beschaffenheit eben dieser Offenbarungen. Um sechs Uhr war Fry's Register vollständig abgeschrieben.

Mr. Eden rasirte sich und nahm sein Bad; dann eilte er in die Stadt. Hier begab er sich zu einem Rechtsanwalt, mit welchem er bekannt war.

„Ich wünsche, daß Sie mein Testament machen, während Ihr Sohn die Abschrift dieses Registers beglaubigt."

„Aber mein Sohn schläft noch."

„O, er kann ja die Abschrift gleich im Bett lesen; welches ist sein Zimmer?"

„Das hier."

„Hier, Mr. Edward," sagte Mr. Eden, indem er in das Schlafzimmer des jungen Mannes trat, „vergleichen Sie einmal diese Abschrift mit dem Original und beglaubigen Sie die erste, wenn Sie sich von ihrer Richtigkeit überzeugt haben. In zwanzig Minuten können Sie damit fertig sein — hier haben Sie zwei Guineen dafür," und er warf Original und Abschrift auf das Bett, stieß die Fensterläden auf und zog die Bettvorhänge zurück. Dann nahm er den Vater des jungen Mannes beim Arme, führte ihn in sein Bureau, stieß hier ebenfalls die Fensterläden auf, legte ihm einen Bogen Papier vor und dictirte ihm sein Testament. Er setzte in demselben drei Legate — eins für Evans — aus und vermachte alles Uebrige seiner Mutter. Nachdem das Testament geschrieben war, eilte er die Treppe hinauf, ließ es von Vater und Sohn unterzeichnen, eilte dann auf die Straße, nahm eine eben nach der Eisenbahn fahrende Droschke für sich in Beschlag und ging dann wieder hinauf. Die Arbeit war fertig und die Abschrift beglaubigt.

„Eine halbe Krone, wenn Ihr mich binnen fünf Minuten nach dem Gefängnisse bringt."

So rasselte er fort mit seinen beiden Documenten — erreichte das Gefängniß — begab sich auf sein Zimmer — ließ Evans rufen — gab ihm Fry's Buch und bestellte für sich dasselbe Frühstück wie die Gefangenen hatten.

„Ich leide an verdorbenem Magen und das ist kein Wunder. Ich habe zu luxuriös gelebt. Wenn ich mich mit der Kost begnügt hätte, von welcher meine armen Brüder leben, so würde

ich mich einer bessern Gesundheit erfreuen — es geschieht mir ganz Recht."

Dann setzte er sich nieder und schrieb eine kurze Eingabe an den Minister des Innern und trug auf Untersuchung gegen den Gouverneur an.

„Ich habe Beweise in Bereitschaft, welche darthun, daß er sich seit zwei Jahren ungesetzmäßiger Handlungen schuldig gemacht hat. Er hat eine dem Gesetz zuwiderlaufende Tortur in dem Gefängniß eingeführt. Während der ganzen Dauer seiner Amtsführung hat er parteiische, entstellte und falsche Berichte über sein Verfahren in dem Gefängnisse sowie über die Folgen desselben fabricirt, jede Erwähnung von einer weniger als sieben Selbstmordversuchen unterdrückt und sowohl in den Bezug auf den Ort als auch die Art und die Ursache des Todes von einigen andern zwanzig Gefangenen falsche Angaben gemacht. Sein zur Einsicht und Richtschnur der inspicirenden Magistratsbeamten geführtes Journal ist ein Gewebe von Entstellungen, Zweideutigkeiten, Uebertreibungen, Beschönigungen und directen Lügen, und seine periodischen Berichte an das Ministerium sind ein Gewebe von denselben Entstellungen, Verschweigungen, Erfindungen und directen Unwahrheiten."

„Die Wahrheit ist deshalb dem hohen Ministerium nicht anders zugänglich, als durch eine an Ort und Stelle geführte strenge Untersuchung. Um diese Untersuchung bitte ich aus Gründen des öffentlichen Wohles und werde sie, da nöthig, als in diese Nothwendigkeit versetzter Diener Ihrer königlichen Majestät in eigener Person darum bitten."

„Ich bin der Königin für das Leben und Wohlbefinden der Gefangenen verantwortlich und dennoch ohne die von mir erbetene Intervention nicht im Stande, sie gegen durch syste-

matische Unwahrheit verhüllte ungesetzliche Gewaltthätigkeiten zu schützen."

Von dieser Eingabe machte Mr. Eden noch eine Abschrift und sendete diese sofort an Mr. Hawes mit einigen Zeilen des Inhalts, daß das Duplikat nicht eher als bis sieben Uhr Abends abgehen sollte. Mr. Hawes hatte demnach vollauf Zeit, mit derselben Post an den Minister des Innern zu schreiben und diesen Streich zu pariren, wenn er es der Mühe werth achtete.

Es blieb nun weiter nichts zu thun, als das Duplikat an das Ministerium des Innern auf die Post zu geben. Mr. Eden schrieb die Adresse darauf und stand im Begriff, das Couvert zuzusiegeln, als ihm plötzlich ganz schwarz vor den Augen ward und sein Kopf sich in eine Centnerlast zu verwandeln schien. Mit dem Instinkt der Selbsterhaltung suchte er das Sopha zu erreichen, welches nicht weit hinter ihm stand, ehe er aber noch so weit kam, verließ ihn die Besinnung und er fiel mit Kopf und Schultern auf das Sopha, während die Füße auf der Diele blieben und er die Depesche fest in seiner Hand behielt. Er theilte das Schicksal eines edeln, feurigen Rosses — er rastete nicht eher, als bis er zusammenbrach.

Siebenzehntes Capitel.

„Es sind zwei Damen da, welche mit Ihnen sprechen wollen," grunzte die rothhaarige Magd, indem sie ohne weitere Umstände die Thür aufriß und wieder hinaus prallte, ohne weiter etwas zu sehen, als daß ihr Herr auf dem Sopha lag.

Susanne Merton und ihre Tante traten rasch und heiter in das Zimmer.

„Hier sind wir, Mr. Eden; Tante Davies und ich — o, was ist das?"

Da der Tisch zwischen dem Sopha und der Thür stand, so war der gegenwärtige Zustand des armen Leidenden von der letztern aus nicht sofort wahrzunehmen, Susanne aber stand jetzt in der Mitte des Zimmers und ihre Heiterkeit wich sofort dem größten Schrecken.

„Er ist ohnmächtig geworden!" rief Mrs. Davies heftig.

Susanne faltete die Hände und ward sehr bleich, dennoch aber war sie die Erste, welche dicht neben Mr. Eden stand.

„Er kann nicht athmen. Helft mir, Tante, helft mir!"

Während sie aber noch nach Hülfe schrie, hatten ihre flinken Finger Mr. Edens weiße Cravatte aufgebunden und hinweg=

geschleudert. „Helft mir ihn auf das Sopha legen, Tante! O, o, o!“

„Na, sei nur nicht thöricht, Mädchen — es ist weiter nichts als eine Ohnmacht.“

Susanne eilte nach dem Fenster und riß es auf, kam dann wieder zurück und faßte das Sopha bei dem einen Ende. Ihre Tante begriff sofort, was sie wollte und Beide trugen es mit seiner Last an das Fenster.

„Mache die Thür auf, Tante,“ rief Susanne, während sie ihr Riechfläschchen aufriß und dem Kranken das kräftige Parfüm athmen ließ. Susanne schluchzete vor Schrecken und Furcht, doch war ihre Aufregung weit entfernt, sie zum Handeln unfähig zu machen. Sie goß einen Theil des Inhalts ihres Riechfläschchens in ein Wasserglas und verdünnte ihn, dann tauchte sie ihre Hand in die Flüssigkeit und bespritzte damit Mr. Edens Gesicht, während Mrs. Davies mittelst eines vom Kaminsims herabgenommenen Handschirmes ihm frische Luft zufächelte.

Diese Mittel äußerten eine sehr rasche Wirkung. Zuerst schwand der Nebel von den Augen des Leidenden, dann zeigte sich eine schwache Röthe auf seiner Wange und die Blässe wich auch von den Lippen. Sobald als Susanne ihn wieder zu sich kommen sah, faßte sie sich und Mr. Eden sah, als er wieder zum Bewußtsein erwachte, auf und erblickte ein schönes junges Mädchen, welches mit ermuthigendem Lächeln und thränenfeuchten Augen auf ihn herabschaute.

„Ach!“ seufzte er und streckte matt die Hand aus, um Susannen willkommen zu heißen; „aber wie — wie komme ich hierher?“

„Sie sind ein wenig ohnmächtig gewesen,“ sagte Susanne

lächelnd, „aber jetzt scheint es wieder besser mit Ihnen zu gehen."

„Ja, ich danke Ihnen. Wie freundlich von Ihnen, daß Sie gekommen sind! Wer ist denn diese Dame?"

„Meine Tante, Sir, eine sehr achtbare Frau. Sehen Sie, sie bringt schon Ihre Sachen in Ordnung."

Daun tauchte sie den Zipfel ihres Taschentuchs in das Riechwasser und ließ den Duft von dem Patienten einathmen. Sie that dies jetzt, wo der Leidende bei Besinnung war, nicht ohne zü erröthen. Er seufzte wie aus erleichtertem Herzen auf. „Ha, wie kräftigend und erfrischend dies ist!" Dann blickte er gen Himmel und sagte: „Sehen Sie, wie gut Gott gegen mich ist. In meiner Noth und Bedrängniß hat er mir Hülfe gesendet. O wie angenehm ist das Antlitz eines Freundes. In dem ersten Augenblicke, als ich erwachte, hielt ich Sie für einen Engel," setzte er naiv hinzu.

„Aber nun sind Sie vollständig wieder zur Besinnung gekommen und haben sich überzeugt, daß es keiner ist — ha! ha! ha!" rief die ewig geschäftige, nimmer ruhende Mrs. Davies.

Sobald nämlich der Patient wieder zum Leben zu erwachen begann, hatte sie ihm den Rücken gekehrt und sich auf das Meublement geworfen.

„Ich hoffe, daß Sie gekommen sind, um einige Zeit bei mir zu bleiben."

Eben als Susanne im Begriff stand, diese Frage mit Nein zu beantworten, winkte ihr Mrs. Davies, und nachdem die beiden Frauen einige Worte leise mit einander gesprochen, antwortete Susanne, ihre Tante wünsche das Haus in Ordnung zu bringen und sie, Susanne, sei zu besorgt um ihn, als daß sie es über sich gewinnen könnte, fortzugehen, als bis er vollständig wiederhergestellt sein würde.

„In diesem Falle, meine Damen," sagte er, „widme ich Ihnen meine ganze zweite Etage, drei Zimmer," und er zog die Klingel und sagte zu der Magd: „Thue, was diese Damen befehlen, und zeige ihnen die zweite Etage."

Während seine Gäste ihre Zimmer in Augenschein nahmen, suchte Mr. Eden ein wenig Ruhe und war nicht sobald auf sein Bett niedergesunken, als auch schon der Schlaf ihn in seine Arme nahm.

Er schlief beinahe vier Stunden. Anfangs fest, dann unruhig und träumend. Während er schlief, schickte ein Gefangener nach ihm. Susanne aber wollte ihn deswegen nicht wecken lassen.

Einige Zeit darauf ging Susanne in die Stadt und ließ ihre Tante als alleinige Wächterin zurück.

„Also, Tante," sagte sie, „laß ihn nicht stören, mag nach ihm fragen, wer da wolle. Sein Leben hängt davon ab."

„Schon gut! schon gut!"

Susanne war noch nicht lange fort, als ein Schließer kam und in das Zimmer gewiesen ward, wo Mrs. Davies sehr geschäftig war. Er sah sich um und sagte, er komme, um ein Buch zu holen, welches Mr. Eden ihm versprochen habe.

„Mr. Eden schläft."

„Er schläft? jetzt?" entgegnete der Mann ungläubig.

„Ja, er schläft," antwortete Mrs. Davies etwas spitz, „soll er denn gar nicht schlafen dürfen?"

„Gut, vielleicht haben Sie die Güte, ihm zu sagen, Fry sei da, um das Buch zu holen."

„Deswegen kann ich ihn nicht stören, Mr. Fry," entgeg= Mrs. Davies, ohne sich in ihrer Arbeit auch nur einen einzigen Augenblick zu unterbrechen.

„Gut, gut, Madame!" sagte Mr. Fry mürrisch. „Ich

bin in meinem Leben nicht hier gewesen und werde auch nicht wiederkommen — weiter sage ich nichts" — und mit diesen Worten ging er fort.

Mrs. Davies verrieth ihr Entsetzen über diese Drohung dadurch, daß sie fortfuhr zu stäuben und zu kehren, ohne auch nur ein Auge von der selbstgestellten Aufgabe zu verwenden.

Es war acht Uhr; Mr. Eden erwachte und fand, daß es beinahe finster war.

Er erhob sich sofort.

„Mein Himmel, ich habe den ganzen Tag verschlafen," sagte er erschrocken bei sich selbst. „Und meine Eingabe an das Ministerium des Innern — die Post ist nun geschlossen und ich habe es nicht abgesendet."

Er eilte die Treppe hinunter und trat in das Wohnzimmer. Er fand dasselbe in einem fürchterlichen Zustand. Sämmtliche Stühle standen in der Mitte des Zimmers, welches nach allen Richtungen hin versperrt war, mit Ausnahme eines drei Fuß breiten Weges, welcher ringsherum längs der Wand hinlief. Von diesem Wege aus war aller Zugang in das Innere durch die Möbels verbarricadirt, welche jetzt auf einem Platze standen, dessen Flächeninhalt durch diesen Verlust von drei Fuß Raum an jeder Wand fürchterlich geschmälert war. Mrs. Davies war ein Charakter — eine Frau, welche überall selbstständig zu handeln gewöhnt war. Mr. Eden entsank bei diesem Anblick der Muth.

Seine Zimmer in Ordnung gebracht zu sehen, macht einem unverehelichten Manne ein unschuldiges Vergnügen, das zu diesem Zwecke aber vorher nöthige Aufräumen mit all seinem Wirrwarr ist ihm in der innersten Seele verhaßt. „Da ist wieder ein fanatisches Wesen auf mich losgelassen," dachte

er, „und mein Zimmer gleicht einer Chaussee, welche so eben reparirt worden, wie man es nennt.“

Er lugte hier und da durch einen Wald von Stühlen, deren Beine in die Luft emporragten, während sie verkehrt auf ihren Brüdern saßen, aber nirgends sah er eine Spur von seiner Depesche. Er zog die Klingel und fragte die Magd, ob sie etwas davon gesehen habe. Während er ihr die Depesche nach ihrer äußeren Erscheinung beschrieb, unterbrach ihn Mrs. Davies. „Ich sah den Brief — ich hob ihn von dem Fußboden auf — er lag zwischen dem Sopha und dem Tisch.“

„Und was haben Sie damit gemacht.“

„Nun, ich habe ihn abgestäubt.“

„Und wo haben Sie ihn dann hingelegt?“

„Auf den Tisch, glaube ich.“

Man suchte abermals, fand aber keinen Brief.

„Dann hat ihn Jemand mitgenommen.“

„Aber wer? Ist denn Jemand seit dieser Zeit im Zimmer gewesen?“

„Ja wohl; wie es scheint, haben Sie hier nicht viel Ruhe, Susanne aber befahl mir, Sie nicht stören zu lassen.“

„Das geht nicht,“ dachte Mr. Eden. „Wer ist denn hier gewesen?“ fuhr er zu der Magd gewendet fort.

„Mr. Fry ist der einzige Mensch, welcher in dieses Zimmer gekommen ist.“

„Mr. Fry!“ sagte Mr. Eden mit einiger Ueberraschung.

„Ach ja!“ rief Mrs. Davies. „Ich entsinne mich jetzt, daß ein sehr verdächtiger Mensch dieses Namens hier war und behauptete, Sie hätten ihm ein Buch versprochen.“

„Allerdings habe ich ihm ein Buch versprochen.“

„Wirklich? na, er sah aus wie ein Spitzbube — am Ende

hat er — ach, du mein Himmel, ich will doch nicht hoffen, daß Geld in dem Briefe gewesen ist," und Mrs. Davies' dunkelrothe Wangen wurden mit einem Male blaß.

„Nein, nein, Geld war nicht in dem Briefe, aber dennoch war er von großer Wichtigkeit."

Man suchte abermals, aber vergeblich.

„Dieser Fry hat ihn mitgenommen. Noch nie habe ich einen Menschen gesehen, dem so etwas eher zuzutrauen wäre."

Mr. Eden war sehr ärgerlich, aber wie alle edlen Gemüther gewohnt, sich bei jedem Unfall selbst die meiste Schuld beizumessen. „Meine eigene Nachlässigkeit! Selbst wenn der Brief nicht verloren gegangen wäre, so hätte ich doch die Poststunde versäumt — und Mr. Hawes wird mir nun bei dem Ministerium zuvorkommen."

Er seufzte. In einem so schweren Kampfe widerstrebte es ihm fast eben so sehr, einen unredlichen Vortheil zu geben, als einen zu nehmen. Er befahl, sein kleines Hinterstübchen zu heizen und setzte sich seufzend nieder, um seine Eingabe so viel als möglich mit denselben Worten noch einmal niederzuschreiben und sie mit der nächsten Post abzusenden.

Während Mr. Eden auf diese Weise beschäftigt war, saß Hawes in Mr. Williams Schreibzimmer in Ashtown Park und besprach sich mit diesem würdigen Beamten über die beste Art und Weise, den neuen Kaplan wieder von seinem Posten zu entfernen. Er stieß auf keinerlei Schwierigkeiten. Mr. Williams war von zwei sehr starken Vorurtheilen beseelt, einem zu Gunsten von Hawes' eigener Person und einem zweiten zu Gunsten des Systems, welches seit zwei Jahren in der Strafanstalt befolgt ward. Auch Egoismus gesellte sich hierzu und machte diese Vorurtheile fast unüberwindlich. Williams hatte O'Connor und sein milderes System verdrängt und an

dessen Stelle Hawes und sein strengeres gesetzt. Hawes war „mein Mann" — sein System „das meine."

Hawes erzählte seine Geschichte und Williams brannte vor Begier, seinen beleidigten Freund zu rächen, dessen Gönner und Vorgesetzten er sich nannte, während er doch dessen Werkzeug war.

„Es läßt sich nicht eher etwas thun, als bis zum 25., wo Palmer wiederkommt. Um einen Schritt von dieser Wichtigkeit thun zu können, müssen wir Alle da sein. Thun Sie mittlerweile Ihre Pflicht, wie Sie dieselbe stets gethan haben, halten Sie die Disciplin aufrecht und lassen Sie mich holen, wenn er Ihnen vielleicht bis dahin Grund zu ernsten Klagen giebt."

Mr. Hawes, der eifrige Beamte, hatte sich noch nie einen Feiertag gegönnt. Der Trägheit, der Sorglosigkeit oder nachlässigen Erfüllung der Aufgabe, die er sich gestellt, konnte ihn Niemand beschuldigen. Er verkehrte seine Pflichten zu sehr, als daß er sie vernachlässigt hätte. Nur mit Ueberwindung hatte er sich entschlossen, das Gefängniß in einer ihn persönlich berührenden Angelegenheit zu verlassen. Die Fahrt war jedoch eine sehr angenehme und er kehrte durch die Versicherung der Unterstützung seines Vorgesetzten sehr erfrischt und erheitert wieder zurück.

Als er über den Gefängnißhof schritt, um Alles zu besichtigen, ehe er sich in sein Haus begab, fühlte er sich gleichsam unverwundbar und verlachte sich selbst wegen der augenblicklichen Unruhe, welche ein „halb übergeschnappter Pfaffe" ihm gemacht. Er ging nach Hause. Hier loderte ein trauliches Feuer, der Kamin war sauber gefegt, ein blanker Kessel stand auf dem Dreifuß um Toddy zu machen und daneben drei verschiedene Sorten von Spirituosen in großen Flaschen. Denn

nicht blos in dem Gefängnisse, sondern auch in dem Hause herrschte ein strenges System, nur mit dem Unterschiede, daß das Haussystem darauf abzweckte, ihm selbst alle möglichen Genüsse und Bequemlichkeiten zu bereiten — das Gefängnißsystem dagegen, Andere elend zu machen.

Er zog die Klingel. Der Diener trat mit Pantoffeln und unangezündeten Kerzen ein, denn Hawes war gewohnt, seinen Grog beim Scheine des Feuers zu schlürfen. Er zog seine Pantoffeln an und mischte dann seinen Grog. Während er dies that, bemerkte er einen Brief auf dem Tische, nahm denselben an das Feuer und fand, daß er versiegelt war. Deshalb zündete er die Kerzen an und stellte sie ein wenig hinter sich. Hierauf rührte er seinen Grog und schlürfte ihn, dann stellte er ihn neben sich und lehnte sich mit selbstzufriedenem Grunzen in seinen Stuhl zurück, öffnete den Brief, las ihn erst langsam, dann in wilder Hast und Aufregung, sprang in die Höhe, als ob er einem plötzlichen Impuls folgen wollte, setzte sich aber nächsten Augenblick wieder nieder und stierte, wie das leibhafte Ebenbild der Bestürzung und Betäubung, wild vor sich hin.

Während Mr. Eden noch mit seiner widerwärtigen Aufgabe, seine Eingabe aus der Erinnerung zum zweiten Male niederzuschreiben, beschäftigt war, stand Susanne plötzlich frisch und munter wie eine Rose vor ihm. Sie trug einen braunen Mantel, unter welchem sie einen Korb hervornahm, der mit einer Menge kleiner Packete, einige in blauem, andere in weißem Papier, angefüllt war.

„Dies da ist Gries," sagte sie, „und dies da ist Pfeilwurzel. Uebrigens habe ich auch Ihren Brief auf die Post gegeben, Sir."

„Was für einen Brief? Was für einen Brief?"

„Den langen. Ich fand ihn auf dem Tische."

„Und diesen Brief haben Sie auf die Post gegeben?"

„Nun, sollte er denn nicht dahin?"

„Allerdings sollte er dahin, aber ich wundre mich nur über Ihren Scharfsinn."

„O, Mr. Eden, Sie wollen mich wohl zum Besten haben! Es stand ja von Ihrer eigenen Hand das Wort „Eilt" darauf geschrieben. Sollte ich Sie vielleicht erst aus dem Schlafe wecken und fragen, wie dieses Wort zu verstehen sei?"

„Susanne, liebe Freundin, Sie wissen nicht, was für einen Dienst Sie mir geleistet haben."

Susannens Augen funkelten vor Freude.

„Sie ersparen mir dadurch die höchst unangenehme Arbeit, mit welcher Sie mich jetzt beschäftigt sehen," rief er und warf das unvollendete Schreiben in den Papierkorb. Mr. Eden wünschte sich nach seiner Weise Glück, das heißt, er dankte dem Himmel, daß Susanne hierhergekommen war. Das Nächste aber, was er fühlte, war ein leichter Gewissensbiß. „Ich hatte Fry schon im Verdacht, daß er im Interesse seines Freundes Hawes mir den Brief gestohlen habe! Der arme Fry, er ist zwar ein roher Mensch, aber jedenfalls eben so ehrlich als ich. Er soll sein Buch auf alle Fälle bekommen. Ich will sogleich seinen Namen darauf schreiben, damit ich es nicht wieder vergesse."

Mit diesen Worten nahm Mr. Eden das Buch vom Brete, wickelte es in einen Bogen Papier und schrieb darauf: „Für Mr. Fry von F. Eden."

Da die Ereignisse dieses Tages hiermit beendet sind, so kann ich gleich erzählen, was für ein Buch dies war und wie es kam, daß Fry es verlangt hatte.

Das Buch war „Onkel Tom," eine Erzählung, welche das wichtigste menschliche Thema behandelt, welches jemals aufgeworfen werden kann; denn die ganze Menschheit theilt sich in Schwarz und Weiß.

Groß ist dieses Thema, noch größer aber die Geschicklichkeit, mit welcher die Verfasserin es zu behandeln gewußt hat, so daß ihr Buch, wie wir Alle wissen, die ungeheuerste Sensation hervorrief.

Ein oder zwei Mal während der Kreuzigung eines Gefangenen hatte Mr. Eden zu Mr. Fry gesagt: „Habt Ihr Onkel Tom gelesen?"

„Nein!" entgegnete Fry allemal mürrisch. Eines Tages aber, als diese Frage wieder an ihn gestellt ward, fragte er mit einem gewissen Grad von Interesse: „Wer ist denn dieser Onkel Tom?"

Nun begann Mr. Eden nachzudenken. „Wer weiß? Die Fälle sind in hohem Grade parallel. Die Gefangenen sind in England eine geächtete Klasse, eben so wie die Schwarzen in einigen der Vereinigten Staaten. Die Verfasserin schreibt besser, als ich sprechen kann. Wenn sie durch die wunderbare Macht der Fiction seine Sympathie einmal erwecken kann, so wird sie sein Gewissen durch sein Herz belehren. Gegen mich ist dieser Schüler Legree's auf seiner Hut — Mrs. Stowe aber überrumpelt ihn vielleicht."

Und er sagte in schlauer Weise zu Fry: „Ihr wißt nicht, wer Onkel Tom ist! Dies ist ja eine höchst interessante Geschichte — eine ganz unterhaltende Geschichte! Es kommen auch Dinge darin vor, die Euch angehen."

„Wirklich Sir?"

„Ja wohl, es ist ein Buch, welches Euch gefallen wird. Soll ich es Euch leihen?"

„Wenn Sie die Güte haben wollen. Es kommen jetzt die langen Abende.“

„Gut, ich werde es Euch leihen?“

In Folge seiner Aufregung und darauf folgenden Krankheit vergaß jedoch Mr. Eden, sein Versprechen und Fry, dessen Neugier einmal rege gemacht worden, kam daher endlich selbst, um sich das Buch zu holen. Das Uebrige wissen wir.

Achtzehntes Capitel.

Den nächstfolgenden Tag ging Mr. Hawes mürrisch und niedergeschlagen in dem Gefängnisse umher. Er redete Niemanden an und fertigte Die, welche ihn anredeten, kurz ab. Er strafte den ganzen Tag lang keinen Gefangenen, schaute sie aber an, wie ein Wolf verschanzte Schafe betrachten würde. Er wußte nicht, was er thun sollte, um den Streich abzuwenden, den er so hartnäckig auf sein eigenes Haupt herabgerufen. Einmal dachte er daran, selbst an das Ministerium des Innern zu schreiben und seinen Ankläger zu verleumden, dann bereute er seinen Besuch in Ashtown Park.

„Was für ein unglücklicher Mensch bin ich! Ich besuche einen Mann, dessen ich gewiß war, ehe ich ging, und während ich nicht da bin, spielt dieser Pfaffe mir hinter dem Rücken einen so verwünschten Streich. Und er wird den Sieg über mich davon tragen. Wenn ich kein Narr gewesen wäre, so hätte ich sehen müssen, was für ein gefährlicher Teufel er ist. Es ist nicht möglich, ihn von seinen Meinungen abzubringen oder ihn muthlos zu machen. Er wird den Sieg über mich davon tragen. Meine langjährigen Dienste werden mich der

undankbaren Regierung gegenüber nicht retten. Ich werde meinen Posten verlieren."

Eine Zeit lang war demnach selbst der sonst so kecke Mr. Hawes von düsteren und bitteren Ahnungen erfüllt; er hatte aber einen Tröster in der Noth, von welchem Mr. Eden nichts wußte. In der Niedergeschlagenheit seines Gemüths nahm er nämlich seine Zuflucht zum — Grog.

Von dieser Gottheit begeistert, machte er sich auf hartnäckigen Widerstand gefaßt. Er nahm sich vor, keinen Gefangenen mehr zu strafen, möchten sie thun was sie wollten, und wenn dann eine Untersuchung stattfand, so konnte er beweisen, daß er durch seine frühere Strenge seine Pflegebefohlenen endlich zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß Wochen vergingen, ohne eine einzige Bestrafung nothwendig zu machen. Auf diese Weise und durch die Fürsprache der Inspectoren gedeckt, hoffte er den Sturm auszuhalten.

So vergingen drei Tage ohne eine jener Gewaltthaten an den Gefangenen, welche er Bestrafung nannte. Diese erzwungene Nachsicht aber flößte ihm Haß gegen seine Opfer ein. Er fluchte und schimpfte auf sie, er drohte ihnen Allen nach der Reihe und ertheilte mit schlauer Bosheit laute Befehle zur Vollziehung von Strafen, die er heimlich wieder zurücknahm, so daß er eigentlich doch strafte; denn die über dem Haupte schwebenden Streiche treffen die Seele. Auf diese Weise zwang er die Gefangenen, seine düstere Stimmung zu theilen. Er fühlte sich unglücklich, er hatte Langweile; denn er sah sich jetzt einer Aufregung beraubt, welche gleichsam Butter für sein tägliches Brod geworden war.

Alles Gefängnißleben ist langweilig — Kaplan, Schließer, Aufseher, Alle, welche in Gefängnissen wohnen, sind gewissermaßen selbst Gefangene. Aller geistigen Hülfsquellen bar

und viel zu ungebildet und gewissenlos, um seine wichtige Stellung vom Standpunkte der Humanität aufzufassen, mußte Hawes ganz natürlich seinen Zeitvertreib in der Menschenquälerei suchen, und aus diesem Zeitvertreib ward sehr bald eine Gewohnheit und dann ein Bedürfniß. Es giebt fast nichts, was dem Menschen nicht erst zur Gewohnheit, dann zum Bedürfniß werden könnte. Branntwein so gut wie Wohlthätigkeit — Tabak eben so wie Blut.

Während einer gewissen Periode der Schreckensregierung fanden die Pariser einen Tag, wo die Guillotine still stand, höchst langweilig. Der Grund hiervon war nicht sowohl wirklicher Blutdurst, als vielmehr das Bedürfniß nach Aufregung. Einige Monate nachher würden Tanz, Theater, Boulevard u. s. w. vollkommen hinreichend gewesen sein, um dieselben Gemüther zu amüsiren, wie sie denn auch einige Monate später ausreichten, als die rothe Gewohnheit sich überlebt hatte.

O wie eintönig und langweilig fand Hawes diese drei kläglichen Tage, während welcher von Stöhnen, bleichen Gesichtern, bebenden Lippen und zuckenden Gliedern keine Rede war. Mr. Hawes hatte mürrisch Befehl ertheilt, daß der Krankensaal in Stand gesetzt werden solle und am Nachmittag des dritten Tages hatte er dort eine verabredete Zusammenkunft mit dem Arzte.

„Werden denn die Kranken hier wirklich schneller gesund werden?“ fragte Hawes in spöttischem Tone.

„Ganz gewiß,“ entgegnete der Arzt.

„Ich sehe es nicht gern, wenn die Gefangenen nicht in ihren Zellen bleiben, aber ich glaube, ich werde Sie in Ungelegenheit bringen, wenn ich es nicht erlaube.“

„So!“ entgegnete der Arzt mit fragender Miene, „wie so denn?“

„Unser Kaplan droht, Sie zu denunciren, weil Sie die Kranken in ihren Zellen liegen lassen," sagte Hawes hinterlistig, „doch fürchten Sie deswegen nichts — ich werde Ihnen zur Seite stehen und die Inspektoren unterstützen wiederum mich. Wir werden ihn schon schlagen," setzte Hawes hinzu, indem er eine Festigkeit heuchelte, die er nicht fühlte, damit nicht etwa auch dieser Mann von ihm abfallen und vielleicht gar als Zeuge gegen ihn auftreten möchte.

„Ich glaube, Sie haben ihn schon besiegt," entgegnete der Arzt ruhig.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich komme soeben von Mr. Eden. Er ließ mich rufen."

„Wie, ist er denn nicht wohl?"

„Nein."

„Ich wollte er stürbe. Aber dazu ist leider keine Aussicht vorhanden?"

„Na, ein Mensch, der am Gallenfieber leidet, hat immer Aussicht zu sterben."

„Ist er denn ernsthaft krank?" rief Hawes in großer Aufregung.

„Das sage ich nicht, gleichwohl leidet er an einem heftigen Anfall."

Mr. Hawes sah dem Sprechenden ins Gesicht. Es war so leserlich, wie ein Buch von außen. Er lenkte das Gespräch auf einige gleichgültige Gegenstände, kam aber bald wieder auf den zurück, der seine Gedanken vorzugsweise beschäftigte.

„Lieber Doctor," sagte er, „wir sind von jeher gute Freunde gewesen."

„Ja, Mr. Hawes."

„Ich habe es niemals sehr streng mit Ihnen genommen. Sie sollten Ihrer Instruction nach eigentlich jeden Tag hier

sein, aber der Gehalt ist unbedeutend; ich habe daher niemals darauf bestanden und den Inspektoren gesagt, er kann um dieses kleinen Gehalts willen nicht Patienten vernachlässigen, welche besser bezahlen."

„Das ist auch sehr richtig, Mr. Hawes, und ich bin Ihnen sehr verbunden."

„Wirklich? Dann sagen Sie mir — ganz unter uns — wie krank ist er?"

„Er leidet an einem Gallenfieber."

Hawes senkte seine Stimme. „Ist er in Gefahr?"

„In Gefahr? Nein, jetzt wenigstens noch nicht."

„Dann ist es also eine bloße Unpäßlichkeit."

„O nein, es ist weit mehr als eine solche, es ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ein Gallenfieber."

„Können Sie mir nicht in zwei Worten sagen, wie krank er ist?"

„Das kann ich nicht eher, als bis ich sehe, welche Wendung die Krankheit nimmt."

„Und wann werden Sie dies sehen?"

„Sobald die Krankheit sich bestimmter entwickelt."

Hawes stieß einen derben Fluch aus. „Ihr Charlatane von Aerzten würdet Euch nicht klar aussprechen und wenn Ihr Euch damit vom Galgen retten könntet."

Es lag in dieser Bemerkung, trotz ihrer Rauheit und Uebertreibung, dennoch etwas Wahres.

Am nächsten Morgen war keine Betstunde, denn der Kaplan lag im Bett. Hawes vernahm diese Meldung mit stiller Schadenfreude.

Dies war aber noch nicht Alles. Während des Nachmittags kam ein Brief von Mr. Williams mit einem großen Beischluß, der von dem Secretair des Secretairs der Königin

unterzeichnet und von dem Secretair des Secretairs des Secretairs geschrieben war. Der Inhalt dieser beiden Schreiben wird anderwärts erzählt werden, doch kann der Leser einen Schluß darauf aus dem Umstande ziehen, daß Hawes die Schrift nicht sobald gelesen hatte, als auch in seinen Zügen sich Freude und Frohlocken malte.

„Man schließe den Krankensaal und bringe mir den Schlüssel. Und Ihr, Fry, hänget morgen diese Nummern an die Kurbeln.“ Er kritzelte mit seinem Bleistift und händigte dann dem Schließer eine lange Liste von Verurtheilten ein.

Kein Mr. Eden erfreute jetzt Robinsons Einsamkeit. Der arme Gefangene wartete, und wartete, und hoffte, bis der Tag zu Ende ging. Den nächsten Tag wiederholte sich dasselbe. Er sah mit Sehnsucht der Stunde entgegen, wo Mr. Eden gewöhnlich kam. Die Stunde schlug, aber der erwartete Sonnenschein, sein Trost, sein Freund, sein Bruder, sein Alles blieb aus. Und so folgte ein schwerer Tag auf den andern und Robinson ward traurig und niedergeschlagen.

Eines Tages saß er von düstern Ahnungen erfüllt in seiner Zelle, als er plötzlich eine fremde Stimme draußen mit Fry sprechen hörte. Noch auffälliger war ihm, daß Fry diese fremde Person aufzufordern schien, die Zellen in Augenschein zu nehmen. Es dauerte nicht lange, so ward seine Thür geöffnet und eine Gestalt schaute schüchtern in die Zelle hinter Fry hervor, an dessen Arm sie sich ängstlich anklammerte.

Robinson blickte auf — es war Susanne Merton. Sie kannte ihn in seiner Gefängnißtracht und mit dem krausen kurzgeschornen Haar nicht sogleich. Er senkte den Kopf und diese Bewegung so wie das Erkennen, welches sich dadurch verrieth, war der Grund, daß sie ihn ebenfalls erkannte.

„Mein Gott!" rief sie; „das ist ja Mr. Robinson!"

Der Gefangene wendete das Gesicht nach der Wand. Sogar er schämte sich in Gegenwart einer Person, die ihn als Mr. Robinson gekannt. Im nächsten Augenblick aber stand er auf und sagte:

„Ich bitte Sie, Miß Merton, thun Sie mir einen Gefallen — Sie hatten ja von je ein gutes Herz. Fragen Sie einmal diesen Mann, was aus Mr. Eden geworden ist; Ihnen wird er antworten."

„Mr. Robinson," rief Susanne, „ich brauche nicht erst Mr. Fry zu fragen. Ich bin bei Mr. Eden zu Besuch. Er ist sehr krank, Mr. Robinson."

„Ah, das fürchtete ich! Sonst hätte er mich auch gewiß nicht verlassen. Doch er wird wieder gesund werden. Ist seine Krankheit eine gefährliche?" fragte Robinson besorgt.

Fry spitzte die Ohren.

„Er ist allerdings sehr krank, Mr. Robinson," sagte Susanne und seufzte schwer.

„Ich will für ihn beten. Er hat mich beten gelehrt. — Alle Gefangenen werden für ihn beten. Miß Merton, ein so großer Taugenichts ich auch bin, so wäre ich doch bereit, noch diese Minute für Mr. Eden zu sterben, wenn ich ihm dadurch das Leben retten könnte."

Susanne erinnerte sich dieser Worte später wieder. Jetzt sagte sie blos: „Ich werde ihm das wiedersagen."

„Und werden Sie mir vielleicht ein Wort aus seinem theuern Munde zurückbringen?"

„Ja, das will ich. Adieu, Mr. Robinson."

Robinson versuchte ebenfalls Adieu zu sagen, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Susanne entfernte sich und seine Zelle erschien ihm dunkler als je.

Mr. Eden lag in heftigem Fieber. Er war schon lange das gewesen, was Jeder von uns krank nennen würde. Der Tag von Carters Kreuzigung war für ihn ein verderblicher Tag, denn an diesem sah er zum ersten Male eine Kreuzigung, ohne daß ihm übel ward. Er wünschte sich Glück dazu, aber es lag Grund vor, zu glauben, daß eben diese Anwandlungen von Uebelkeit gleichsam die Stelle eines Sicherheitsventils für seine Constitution vertraten. Als dieses Ventil sich jetzt nicht mehr öffnete, floß die Galle über, mischte sich mit seinem Blut und führte eine gefährliche Krankheit herbei.

Unrasirt, mit tief eingesunkenen Augen und fahlen Wangen lag er da. Mrs. Davies und Susanne wachten abwechselnd bei ihm, ausgenommen wenn er sie zwang, fortzugehen und ein wenig auszuruhen oder sich einen Zeitvertreib zu machen. Er dachte nie an sich, sondern fast nur an Andere und am allermeisten an seine armen Gefangenen und was er für sie thun wollte.

Susanne Mertons Besuch bei Robinson ward durch folgenden Zufall herbeigeführt.

Als sie eines Tages bemerkte, wie sehr Mr. Eden sich für Alles, was das Gefängniß betraf, ohne Ausnahme interessirte und sich besann, daß ein an einen der Aufseher adressirtes Buch dalag, beschloß sie, geleitet von dem Wunsche, etwas, sei es auch noch so unbedeutend, zu thun, um ihrem Freunde eine Gefälligkeit zu erzeigen, dieses Buch an seine Adresse zu bestellen. Sie schärfte demgemäß Mr. Davies ein, sich nicht aus Mr. Edens Zimmer zu entfernen, bis sie wiederkäme, ging dann nach dem Gefängniß und pochte schüchtern an dem großen Thore an. Dasselbe ward augenblicklich geöffnet. Susanne, die schon fast Lust gehabt wieder fortzulaufen, fragte schüchtern:

„Wohnt Mr. Fry hier?“

„Ja."

„Kann ich mit ihm sprechen?"

„Ja. Kommen Sie herein, Miß."

Susanne trat ein.

Der Mann schlug die Thüre wieder zu. Susanne wünschte, sie wäre draußen geblieben.

„Mein Name ist Fry. Was wünschen Sie von mir?"

„Ich freue mich, Sie gefunden zu haben, Mr. Fry. Ich komme von einem Freunde von Ihnen."

„Von einem Freund von mir?" sagte Fry mit verblüffter Miene.

„Ja, von Mr. Eden. Hier ist das Buch, Mr. Fry. Der arme Mr. Eden konnte es Ihnen nicht selbst bringen, aber wie Sie sehen, hat er Ihren Namen mit eigener Hand auf den Umschlag geschrieben."

Fry nahm das Buch aus Susannens Hand und bemerkte, indem er dies that, daß sie sehr hübsch war. Um sich ihr daher für ihre Aufmerksamkeit dankbar zu beweisen, erbot er sich, sie in dem Gefängniß herumzuführen.

Zu seinem Erstaunen griff Susanne nicht sofort mit beiden Händen nach dieser Gegengefälligkeit, sondern entgegnete erst nach einiger Ueberlegung:

„Nun ja! Ein wenig möchte ich davon sehen — aber nur wenig und nur unter der Bedingung, daß Sie immer dicht in meiner Nähe bleiben, Mr. Fry."

„Ei versteht sich, bleibe ich bei Ihnen," entgegnete Fry. „Es ist ohnehin fremden Personen nicht anders gestattet, in dem Gefängniß herumzugehen, als in Begleitung eines Offizianten."

Susannens Bedenken waren aber damit immer noch nicht gänzlich gehoben.

„Sie dürfen mir nicht die ganz bösen Gefangenen zeigen."

„Na, was das betrifft, so sind sie ziemlich einer wie der andere."

„Ich meine die Mörder — den Anblick eines Mörders könnte ich nicht ertragen."

„Wir haben jetzt nicht einmal einen da," sagte Fry ärgerlich. „Der letzte Verbrecher dieser Art verließ uns vor vier Monaten — um acht Uhr auf, um neun schon nieder."

Susanne verstand zum Glück diese rohe Anspielung nicht. Sie sagte nichts, obschon nicht, um ihre Unwissenheit zu zeigen, sondern ging zu einer zweiten Bedingung über.

„Auch muß ich noch erwähnen, Mr. Fry," sagte sie, „daß ich die Leute kenne, welche Pächter Deans Getreidefeimen in Brand steckten und die jetzt hier in diesem Gefängnisse sind. Ich mag diese Menschen nicht sehen, denn es scheint mir das nächste Verbrechen nach dem Mord zu sein, die Ernten zu vernichten, nachdem sogar das Wetter sie verschont hat."

Fry lächelte und sagte dann in sarkastischem Tone:

„Fürchten Sie nichts. Manche von diesen Gefangenen sind ganz charmante Leute und Ihr Freund, der Kaplan, liebt einige davon so zärtlich, wie die Kuh ihr Kalb."

„O, dann zeigen Sie mir diese."

Fry führte sie in einige Zellen. So oft er eine öffnete, klammerte sie sich allemal fest an ihn an. Endlich kamen sie an Robinsons Zelle.

„Da drinnen steckt ein sehr trotziger Bursche."

„O, dann lassen Sie uns weiter gehen."

„Gerade dieser aber ist ein besonderer Liebling des ehrwürdigen Herrn," sagte Fry mit hämischem Lächeln. Zugleich riß er die Thür auf und wenn der Gefangene auch nicht mit gesenktem Kopfe dagesessen hätte, so würde doch Susanne

schwerlich in diesem grauen Anzuge und dem kurz geschorenen Haar den Adonis wieder erkannt haben, welcher das letzte Mal, als sie einander gesehen, heiter und wohlgelaunt ihr bei Tische gegenüber saß.

Nach der Unterredung, welche ich schon oben mitgetheilt, sprach sich Susanne gegen Fry sehr belobend über die in dem Gefängniß herrschende Sauberkeit aus und entfernte sich dann wieder, indem sie selbst in diesem rohen, abgestumpften Gemüth einen angenehmen Eindruck zurückließ.

Als sie nach Hause kam, fand sie ihren Patienten ruhig aber sehr matt. Während sie ihm ihre Begegnung mit Robinson und ihre frühere Bekanntschaft mit demselben erzählte, ward so heftig an die Thür gepocht, daß sie alle zusammenfuhren. Es war die dumme Rutila mit einem langen Briefe, dessen Siegel ein ebenfalls ziemlich umfangreiches war.

Mr. Eden griff mit leuchtenden Augen darnach, las den Brief und knitterte ihn dann fast krampfhaft in den Händen zusammen.

„Narren und Dummköpfe!“ rief er, im nächsten Augenblick aber stöhnte er und senkte das Haupt. Der Secretair des Secretairs des königlichen Secretairs schrieb ihm, sein Antrag auf Untersuchung sei nicht auf dem vorschriftmäßigen Wege erfolgt. Derselbe hätte in erster Instanz an die Inspektoren gestellt werden sollen, deren Amt es sei, dergleichen Untersuchungen zu führen, und erst diesen Inspektoren stehe es zu, bei dem Ministerium des Innern auf eine außerordentliche Untersuchung anzutragen, wenn sie fänden, daß sie die Sache nicht auf die gewöhnliche Weise erledigen könnten. Das Ministerium habe daher Abschriften seiner Eingabe an jeden der Inspektoren gesendet, welche bei ihrer nächsten Inspektion des Gefängnisses die berührten Thatsachen genauer erörtern

würden und beauftragt worden seien, das Resultat davon in ihrem periodischen Bericht mit anzuführen.

Mr. Eden setzte sich mit funkelndem Auge in dem Bett empor.

„Bringt mir mein Schreibepult."

Es ward vor ihm auf das Bett gesetzt, nicht ohne viele freundliche Mahnungen, sich nicht allzusehr anzustrengen. Er versprach es und schrieb dann an das Ministerium wie folgt:

„Eine Frage, bei welcher es sich um Leben und Tod handelt, kann nicht so beiläufig abgemacht werden, wie Sie unüberlegter Weise vorgeschlagen haben, und ebenso wenig kann eine höhere Jurisdiction eine Appellation an eine niedrigere verweisen, sobald der Appellant damit nicht einverstanden ist. Noch viel weniger in der Ordnung ist ein solches Verfahren, wenn der höhere Richter ein besoldeter Diener des Staates ist und die niederen blos Dilettanten sind. Dies verstand sich so von selbst, daß ich von dem geraden Wege nicht abwich, um unbesoldete Staatsdiener zu verdächtigen. Sie haben nicht gesehen, was von selbst in die Augen springt und nöthigen mich daher zu weiteren Erklärungen.

„Ich erbot mich, Ihnen zu beweisen, daß dieser Gouverneur ein Verbrecher ist, welcher die Inspektoren eben so getäuscht hat als Sie, die Oberbehörde. Zwischen Ihnen und den Inspektoren besteht jedoch der wesentliche Unterschied, daß Letztere trotz ihrer eigenen Augen, ihrer eigenen Ohren und Berührung mit jener Masse lebendiger und todter Beweise, den Gefangenen, getäuscht worden sind. Sie dagegen sind getäuscht worden, ohne eine einzige Gelegenheit gehabt zu haben, die Wahrheit zu erfahren. Deshalb appellirte ich und appellire nochmals nicht an bewiesene Unfähigkeit, sondern an Die, deren Unfähigkeit erst noch bewiesen werden muß. Vielleicht

werden sie mich besser verstehen, wenn ich sage: Ich klage den Gouverneur immer noch hundertfacher Verbrechen an den Gefangenen und Angriffen auf ihr Leben durch physische Marter, durch Hunger, Durst, Einsperrung in finstere Zellen und andere gesetzwidrige Maßregeln an, und thue nun noch einen Schritt weiter und beschuldige auch die Inspektoren einer groben Vernachlässigung ihrer Pflicht, indem sie einerseits versäumt, sich von der wirklichen Handlungsweise des Gouverneurs in gewissen Punkten Kenntniß zu verschaffen, während sie ihn andererseits zu offenbarer Verletzung der gedruckten, durch Parlamentsacte erlassenen Gefängnißregeln ermuthigt haben und ihm dabei förderlich gewesen sind. Von diesen Regeln — dem Gefängnißcodex — übersende ich Ihnen hier ein Exemplar. Die in der hiesigen Anstalt herrschende Verfahrungsweise habe ich neben diesen Regeln notirt und durch geeigneten Vergleich werden Sie in den Stand gesetzt sein zu berechnen, wie viele gesetzwidrige Grausamkeiten hier an jedem einzelnen Tage begangen werden, und dann fragen Sie sich selbst, ob ein ehrlicher Mann, welcher an Ort und Stelle ist, vier oder fünf Monate warten kann, bis die Gerechtigkeit hinkend anstatt eilend herbeikommt und diesem Unfuge ein Ende macht.

„Ich bitte inständig, einer für den Staat so wichtigen Sache nur die Hälfte der Intelligenz, des Eifers und der Gewissenhaftigkeit zu widmen, welche Sie wahrscheinlich heute Abend auf irgend eine zweideutige Frage der veränderlichen Politik oder der Finanzspeculation verwenden werden. Hier leben hundertundachtzig Seelen, zu deren Besserung, Heilung und Schutz der Staat verpflichtet ist. Keins von allen diesen Leben ist einen einzigen Tag sicher. Binnen einem Zeitraume von sechs Wochen habe ich zwei Leben gerettet, um welche es ohne mich geschehen gewesen wäre. Ich bin durch die An-

strengungen, die ich gemacht, um diese Leben zu retten, krank und schwach geworden und nicht im Stande, das Werk der Vernichtung zu hemmen. Ich sage Ihnen, daß noch mehr Leben fallen werden, wenn Sie mir nicht sofort zu Hülfe kommen und für Jedes Haupt, welches von dieser Stunde an fällt, sind Sie Gott und dem Staate verantwortlich.

„Gelingt es mir nicht, meine Anklagen zu beweisen, so werde ich natürlich und mit Recht meines Amtes entlassen werden und diese persönliche Gefahr giebt mir das Recht, eine solche Untersuchung nicht blos zu erbitten, sondern zu verlangen. Und im Namen der Königin, deren besoldeter Diener ich bin, verlange ich sie augenblicklich und auf der Stelle."

Die Aufregung, welche vom Niederschreiben dieses Briefes unzertrennlich war, äußerte auf den Kranken durchaus keine wohlthätigen Folgen. Es trat ein Rückfall ein und in der nächstfolgenden Nacht waren seine freundlichen Wärterinnen sehr besorgt um ihn. Sie ließen den Arzt rufen, welcher ihm an den Puls fühlte und ein sehr ernstes Gesicht machte. Dennoch erklärte er, es sei keine unmittelbare Gefahr vorhanden und schrieb ein neues Recept.

Der Kranke genoß weiter nichts als Brod, Wasser und Grütze, nahm aber alle Arzneien ein, welche ihm verschrieben wurden. Nur befragte er den Arzt bei jedem seiner Besuche und bei jedem neuen Recept in Bezug auf die Wirkung, die er davon hoffte und verglich dann die Erwartungen des Arztes mit dem wirklichen Ergebniß.

Auf diese Weise kam er sehr bald auf den Verdacht, daß in seinem Falle die Wissenschaft Aeskulaps nur Stückwerk sei. Wir setzen aber fortwährend Hoffnung auf traditionelle Heilmittel, selbst wenn sie sich vor unsern Augen wiederholt als ungenügend und erfolglos beweisen.

Mr. Eden war oft sanguinisch und erging sich in wohlthätigen Plänen der Menschenliebe, die durch ihre Großartigkeit zuweilen geradezu an's Lächerliche streiften. Eines Tags aber war er mehr als sanguinisch, er fing an irre zu reden und setzte seine freundlichen Wärterinnen in Angst und Schrecken. Auf dieses Delirium folgte große Schwäche und an diesem Tage kam Susanne zum ersten Male zu dem Schlusse, es sei der Wille des Himmels, daß die Erde diesen Mann verlieren solle, dessen sie in der That kaum würdig war. Sie trat an sein Bett und sagte in freundlich zärtlichem Tone zu ihm: „Lassen Sie mich etwas für Sie thun. Soll ich Ihnen etwas vorlesen oder ein Lied aus dem Gesangbuch vorsingen?"

Ihre Stimme hatte ihn oft erfreut und wohlthätig auf ihn gewirkt. „Sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann?"

Der Kranke lächelte dankbar, sah ihr dann flehend in die Augen und sagte:

„Liebe Susanne, gehen Sie an meiner Statt in das Gefängniß und machen Sie Strutt und Robinson jedem einen Besuch — Strutt den längsten, denn er ist der Aelteste. Die armen Leute werden mich sehr vermissen."

Susanne erhob keinen thörichten Einwand. Sie that, was von ihr verlangt ward und kam dann wieder und erzählte ihm Alles, was die Gefangenen und was sie selbst gesagt und wie freundlich Jedermann gegen sie in dem Gefängniß gewesen sei und wie Alle gefragt hätten, wie es heute mit ihm ginge.

Mr. Eden gab seine Freude hierüber zu erkennen und schlummerte bald darauf ein. Susanne, welche, so lange er sie sah, stets eine heitere Miene zeigte, konnte nun ihren wirklichen Gefühlen Raum geben. Sie saß in kurzer Entfernung von dem Bett und versuchte zu arbeiten und dann und wann blickte sie auf, um nach ihm zu sehen und ihre Augen

waren wie geblendet; sie mußte ihre Arbeit weglegen, denn ihr Herz sagte zu ihr: „Noch einige wenige kurze Tage und du wirst ihn nicht mehr sehen.“

Auch Mrs. Davies war ernst und traurig. Sie hatte das Haus vom Keller bis zur obersten Dachkammer nett und sauber gemacht und nun lag Der, welcher sich daran erfreuen sollte, zum Tode krank darnieder.

„Susanne,“ sagte sie, „es ist mir, als wäre ich blos hierher gesendet worden, um das Haus in Ordnung zu bringen, damit es bei seinem —“

„O, sage nicht das, Tante,“ rief Susanne und fing an zu schluchzen, denn Mrs. Davies stand im Begriff auszusprechen, was sie selbst fürchtete.

„Sei still, Susanne — er erwacht. Er darf uns nicht so sehen.“

„Nein, nein.“

Und den nächsten Augenblick stand sie am Bett des Kranken, mit heiterm Blick und einer Miene, die wohlgeeignet war, jedes männliche Herz, mochte es krank oder gesund sein, zu ermuthigen und zu erfreuen.

Ein schweres Herz und ein hoffnungsvolles Antlitz! Eine solche Krankenwärterin war Susanne Merton. Dieser fromme Betrug ward aber mit jedem Tage schwieriger. Der Kranke ward immer matter und kraftloser und jener ängstliche Blick, den man oft auf dem Gesicht eines Todkranken wahrnimmt, zeigte sich bereits. Mrs. Davies sah ihn und Susanne sah ihn. Der Kranke aber hatte bis jetzt noch niemals von seinem etwaigen Hintritt gesprochen und sowol Mrs. Davies als auch Susanne wunderten sich oft, daß er seinen wirklichen Zustand nicht zu begreifen schien.

Eines Tages jedoch traf es sich, daß er ganz besonders

sanguinisch und aufgeregt war. Sein Auge funkelte und er sprach in kurzen Absätzen und schwieg dann und schien in gereizter Stimmung auf die Argumente eines Gegners zu hören, mit welchem er nicht einverstanden war.

Der Enthusiast baute ein Gefängniß in der Luft — ein Gefängniß mit einem damit in Verbindung stehenden Landgute, einer Schule und einer Fabrik. Hier sollten sämmtliche Vortheile eines jeden Systems mit einander vereinigt werden.

„Ja," sagte er, seinem imaginairen Gegner antwortend, „es soll Trennung und Schweigen für die bestehen, für deren moralischen Zustand es paßt — anfangs vielleicht für alle — aber nicht für alle immer."

Nun erging er sich in einer langen Auseinandersetzung des combinirten Systems, welches er in seiner Musteranstalt einzuführen gedachte, plötzlich aber schien er sich seines eigenen hülflosen Zustandes bewußt zu werden; denn er faltete demüthig die Hände und sagte: „Gottes Wille geschehe!" Eine einzige große Thräne sammelte sich in seinem Löwenauge und rollte ihm die Wange herab, während er nochmals rief: „Gottes Wille geschehe!"

Susanne sah dies und wendete sich rasch ab und verbarg ihr Gesicht. Er rief sie aber, und obschon seine Lippe zitterte, so war doch seine Stimme ziemlich fest. „Liebe Freundin, Gott kann stets Werkzeuge finden. Das gute Werk wird vollbracht werden, wenn auch nicht durch mich."

Aus diesen wenigen Worten und der Thräne, welche seinem Auge entrann, schloß Susanne, daß er sah, was Andere sahen, und daß er sich mit dem Gedanken an den Tod vertraut gemacht hatte. Sie verließ schnell das Zimmer, um ihn durch den Kummer, den sie nicht länger zu verbergen ver-

mochte, nicht noch mehr aufzuregen. Er lag still und schlummerte vor Entkräftung.

Gegen vier Uhr Nachmittags kam der Arzt, zu Susannens Ueberraschung aber in Begleitung eines Mannes, den sie nur flüchtig vom Ansehn kannte und der noch niemals hier gewesen — des Schließers Hodges. Die Beiden sprachen leise miteinander vor der Hausthür und Susanne, welche aus dem Fenster der obern Etage heraussah, konnte nicht hören, was sie sagten. Diese Unterredung dauerte ein paar Minuten, ehe sie die Klingel zogen. Susanne ging selbst hinunter und ließ sie ein. Als sie aber den beiden Männern voran die Treppe hinaufging, kam ihre Tante plötzlich mit ganz unerklärlich rothem Gesicht aus dem Wohnzimmer herausgeprallt und sagte:

„Ich will mit den Herren hinaufgehen, Susanne."

Susanne war damit einverstanden, wunderte sich aber ein wenig über Mrs. Davies plötzlichen Eifer.

An der Thür des Kranken blieb Mrs. Davies stehen und sagte, indem sie einen Blick auf Hodges warf: „Wen soll ich denn außer Ihnen anmelden, Doctor?"

„Mr. Hodges, einer der Aufseher, wünscht sich nach dem Befinden des ehrwürdigen Herrn zu erkundigen," entgegnete der Arzt.

„Dann muß ich erst fragen, ob er einen Fremden empfangen will."

„Er mag hereinkommen," antwortete Mr. Eden.

Die beiden Männer traten in das Zimmer und wurden von dem Kranken mit freundlichem Lächeln willkommen geheißen.

„Setzt Euch, Hodges."

Der Arzt fühlte dem Kranken an den Puls und schrieb

ein Recept; denn der Gebrauch verlangt, daß der Arzt bei jedem Besuche auch etwas Sichtbares leiste. Hierauf fragte er den Kranken, wie er sich fühle.

Mr. Eden heftete statt der Antwort einen beredten Blick auf ihn.

„Ich muß mit Hodges sprechen," sagte er. „Kommt hierher, Hodges," sagte er in freundlichem Tone, „vielleicht habe ich nicht viel Gelegenheit mehr, ein Wort freundlicher Mahnung an Euch zu richten."

Hier ließ sich von dem Fenstersitze her ein kurzer Laut vernehmen, welcher Unzufriedenheit und Verdruß zu erkennen zu geben schien.

„Sagten Sie etwas, Mrs. Davies?"

„Nein, ich habe nichts gesagt," lautete die etwas heftige Antwort.

„Wir müssen jede Gelegenheit benutzen, Mrs. Davies, und ich wünsche diesem armen Manne zu zeigen, daß ein Sterbender sich glücklich fühlen und von Gottes Liebe und Barmherzigkeit Alles hoffen kann, wenn er seine Brüder und Schwestern geliebt und bemitleidet hat."

Als Mr. Eden sich einen Sterbenden nannte, richtete Hodges, welcher bis jetzt seine Blicke unruhig auf den Boden geheftet, den Kopf empor und wechselte mit dem Arzte einen raschen Blick. Dies ward bemerkt, obschon nicht durch Mr. Eden.

Als dieser sah, daß Hodges verlegen zu sein schien, sagte er: „Zuerst aber laßt mich Euch danken, daß Ihr gekommen seid, mich zu besuchen."

Und mit diesen Worten streckte er freundlich lächelnd Hodges die Hand aus dem Bette entgegen. Seine freundliche Absicht ward aber auf ziemlich rauhe Weise unterbrochen; denn Mrs. Davies warf ihre Arbeit weg und kam wie ein wüthen-

der Truthahn über die Stube herübergerannt, faßte den Arm des Kranken und schleuderte ihn in das Bett zurück.

„Nichts da! Einem solchen Menschen wie diesem dürfen Sie keine Hand geben.“

„Aber Mrs. Davies!“

„Sie wissen nicht, weshalb diese beiden Männer jetzt hier sind. Ich hörte, was sie vor der Hausthhür mit einander sprachen. Dieser Mann da kommt im Auftrage eines Feindes, den Sie in diesem schmuzigen Gefängnisse haben, um zu sehen, ob es noch nicht bald aus ist mit Ihnen. Schicken Sie ihn doch sogleich wieder seiner Wege!“ kreischte Mrs. Davies.

„Mrs. Davies, verhalten Sie sich ruhig und lassen Sie mich sprechen. Wollen Sie oder nicht?“

„Natürlich will ich, Sir,“ sagte die Frau mit einem lächerlich plötzlichen ruhigen und schmeichelnden Tone. Es trat Schweigen ein — Mr. Eden sah die beiden Männer an, welche ihre Verlegenheit nicht bemeistern konnten. Mr. Eden verzog stolz den Mund.

„Also Ihr seid nicht gekommen, um mich zu besuchen — Ihr seid von jenem bewußten Manne abgeschickt worden. Mrs. Davies, schweigen Sie. Mr. Hawes hat Euch hierhergeschickt, damit Ihr ihm sagen sollt, wie bald seine Schlachtopfer den einzigen Vertheidiger verlieren werden, den sie auf Erden haben.“

Die beiden Männer errötheten und stammelten. Mrs. Davies bedeckte das Gesicht mit der Schürze und wiegte sich auf ihrem Stuhle hin und her.

Mr. Eden fuhr in sanftem Tone fort:

„Sagt Eurem Herrn, daß ich alle meine irdischen Angelegenheiten geordnet und alle meine geringfügigen Schulden bezahlt habe. Sagt ihm, daß ich mein Testament gemacht

habe. Ich habe darin für den Schließer Evans gesorgt — er wird wissen warum. — Sagt Eurem Herrn, daß Ihr meine Wangen eingefallen, meine Augen hohl und mein Gesicht bleich gefunden habt. Sagt ihm, meine Bibel läge neben mir und niemals sei mein Christenglaube und mein Vertrauen auf den Erlöser stärker gewesen, als in diesem Augenblick. Sagt ihm, der kalte Schweiß stünde mir auf der Stirn. Sagt ihm, Ihr hättet mich am Ufer des Jordan gefunden, über den kalten Fluß hinüber nach dem himmlischen Lande blickend, wo Die, welche in dem Blute des Lammes gewaschen worden, in weißen Gewändern einhergehen und mir zu winken scheinen. — Und dann sagt ihm," rief er in plötzlich starkem, lautem Tone, „daß er mich wieder zum Bewußtsein irdischer Dinge erweckt hat. Ihr seid gekommen und habt mich erinnert, daß wenn ich sterbe, ein Wolf harret, um meine Schafe zu zerreißen. Ich danke Euch und ich sage Euch," setzte er mit noch lauterer Stimme hinzu, „so wahr der Herr lebt und so wahr meine Seele lebt, ich werde nicht sterben, sondern leben und das Werk des Herrn durchführen und meinen Fuß auf den Nacken dieses Bösewichts setzen, welcher Euch abgesendet hat, um zu sehen, wie lange ich es wol noch treiben würde. Man öffne die Thür."

Wie auf einen Zauberschlag hatte er sich im Bett emporgerichtet und zeigte mit furchtbarer Geberde und flammendem Auge auf die Thür.

Mrs. Davies fing den elektrischen Funken auf, öffnete sofort die Thür so weit es ging, und die beiden Wichte flohen vor diesem furchtbaren Auge und Finger eiligst die Treppe hinab.

„Susanne! Susanne!"

Susanne hörte seine laut erhobene Stimme und kam in großer Angst herbeigeeilt.

„Man sagt, es könne zwischen einem Manne und einem Weibe keine wahre Freundschaft bestehen. — Beweisen Sie mir, daß dies eine Unwahrheit ist."

„Wodurch soll ich dies beweisen?"

„Leisten Sie mir einen Dienst."

„Recht gern — welchen?"

„Machen Sie eine Reise für mich."

„So weit Sie wollen," rief Susanne eifrig.

„Bringen Sie mir mein Schreibepult. Sie sollen nach einem Dorfe reisen, welches sechzig Meilen von hier entfernt ist, aber Sie werden in vier Stunden dort sein. In diesem Dorfe wohnt der Mann, welcher mich kuriren kann, wenn dies überhaupt möglich ist."

„Was willst Du mitnehmen?" fragte Mrs. Davies, die gleich bei der Hand war.

„Ein Kamm, eine Bürste und etwas Wäsche."

„Ich werde es Dir sogleich zusammenholen."

Der Brief ward geschrieben.

„Mit diesem Briefe suchen Sie ihn in seiner Wohnung auf, sprechen Sie mit ihm, erzählen Sie ihm die Wahrheit und bringen Sie ihn morgen mit — allerdings wird er vielleicht fünfzig Pfund einbüßen, wenn er seine Patienten verläßt, aber ich glaube, er wird kommen. Ja, ja, er wird kommen."

„Leben Sie wohl, Mr. Eden — Gott segne Dich, Tante. Ich mache mich sofort auf den Weg und werde den Mann mitbringen, und wenn ich ihn auf meinen Armen hertragen sollte."

Und mit diesen Worten verschwand Susanne.

„Nun, meine gute Mrs. Davies, geben Sie mir die Bibel. Schon oft hat dieses Buch die zerrissenen Nerven eben so be=

schwichtigt, wie das blutende Herz. Lassen Sie nun vierundzwanzig Stunden lang Niemand zu mir kommen, der mich belästigen oder ärgern könnte. Die Medicin, welche dieser Arzt mir verschrieben, schütten Sie weg — ich will leben."

Mrs. Davies hatte Hodges und Fry ganz richtig gehört. Mr. Eden hatte auf die ihm durch sie gewordene Andeutung den Besuch ebenfalls richtig interpretirt, nur mit der Ausnahme, daß er in Mr. Hawes Augen seine eigene Wichtigkeit überschätzte. Denn Hawes verlachte die Appellation des Kaplans an das Ministerium, seitdem dieses ihn an seine Werkzeuge verwiesen.

Immer noch aber blieb ein Schatten von Unruhe in ihm, dem Gouverneur, zurück.

Im Verlauf dieses langen Zweikampfes hatte Mr. Eden zwei unangenehme Winke fallen lassen. Der eine war der, daß er tausend Pfund dazu bestimmt habe, die Gefangenen, welche Hawes' Disciplin überlebten, in den Stand zu setzen, gegen ihn klagbar zu werden, und der andere war, daß er an die öffentliche Presse appelliren wolle.

Diese letzte Drohung hatte dem sonst so unerschütterlichen Mr. Hawes die meiste Furcht eingeflößt, denn wenn es etwas giebt, was der moralische Uebelthäter, welchen das Gesetz nicht erreichen kann, auf Erden fürchtet, so ist es die Geißel der Preßfreiheit. Aus diesen Gründen glaubte Mr. Hawes, es werde am besten für ihn sein, wenn Mr. Eden, ohne erst weiteres Auffsehen erregt zu haben, das Zeitliche segnete.

„Ja, das wird für alle Theile das Beste sein."

Er befragte den Arzt in seiner ungenirten Weise oft, wann das gewünschte Ereigniß eintreten werde. Der Arzt antwortete darauf stets auf zweideutige Weise — ut mos oraculis.

„Ich sehe schon, ich muß selbst gehen — doch nein, ich

will Fry senden. Ah, da kommt Hodges. Geht einmal zu unsern Pfaffen und kommt wieder und sagt mir, ob sein Tod wirklich in baldiger Aussicht steht. Der Doctor hier ist einmal nicht im Stande, sich über eine solche Frage auf verständliche und bestimmte Weise auszusprechen."

„Gern gehe ich nicht," entgegnete Hodges mürrisch.

„Was kommt weiter darauf an, ob Ihr es gern thut? In einem Gefängnisse müßt Ihr einmal Vieles thun, was Ihr nicht gern thut."

Mehr daran gewöhnt, zu gehorchen als nachzudenken, fügte sich Hodges. Als er aber vor Mr. Edens Hausthür stand und sein Gebieter nicht mehr sichtbar war, lebte sein Widerstreben wieder auf und dies führte zu einer freundschaftlichen Discussion, in welcher der Arzt ihm bemerklich machte, wie grimmig und jedem Widerspruch abgeneigt der Gouverneur in der letzten Zeit geworden sei. „Er kann uns Beide um unsern Posten bringen, wenn wir ihn beleidigen."

Und somit thaten die beiden Feiglinge, was ihnen befohlen ward.

Als sie mit einander das Haus des Kaplans wieder verließen, war doch ein wenig Gift in ihren kleinen Herzen thätig.

Sie haßten beide Gegner — den einen, weil er sie behandelt wie Hunde, den andern, weil er sie an einen Ort gesendet, wo sie wie Hunde behandelt worden — und dann haßten sie auch einander selbst, weil einer den andern wie einen Hund hatte behandeln sehen. Eins aber fiel ihnen doch nicht ein, nämlich sich selbst zu hassen, weil sie wirklich eine hündische Natur besaßen.

Der Gouverneur kehrte nun, da seine Furcht vor den höhern Gewalten gehoben war, sofort wieder zu seinen unterbrochenen Gewohnheiten zurück.

Es stand nun der „Disciplin" kein eingefleischtes Hinderniß im Wege. Allerdings war ein provisorischer Kaplan da. dieser aber war der würdige Mr. Jones, der, nachdem er einen Monat in London verlebt, sich dazu verstanden hatte, ein paar Wochen lang die Stelle des Kranken zu vertreten und sie auch so gut vertrat, als ein gutes Uhrwerk einen Menschen ersetzen kann. Da er sich jetzt als ein Mittelding zwischen Beamten und Gast betrachtete, so ließ sich weniger als je von ihm erwarten, daß er Opposition machen würde.

Hawes stellte nun nach Herzenslust die Gefangenen an den Pranger, warf sie in finstere Kerker, stahl ihnen Betten und Licht, zermalmte Seelen durch geheimnißvolle Drohungen und Körper durch ein enſetzliches Gemisch jener Qualen, welche wahnsinnig machen und jener anderen Qualen, welche erschöpfen. Kein spanischer Inquisitor war jemals in diese Dinge besser eingeweiht, als Mr. Hawes. Die Mittel, wodurch er jeden Gefangenen nach Belieben faul und widerspenstig erscheinen lassen konnte, sind bereits beschrieben worden, handelte es sich aber um einen ganz besonders kräftigen Burschen, den er zu züchtigen wünschte, so ging er noch einen Schritt weiter. Er schlich sich nämlich in den Arbeitshof und vermehrte das Widerstandsgewicht der Kurbeln durch entsprechende Abänderung des innern Mechanismus.

Auf diese Weise ward auch der riesige Carter, von welchem wir schon früher gesprochen, zur Bestrafung reif gemacht. Anfangs ertrug er die Züchtigung sehr standhaft, als aber die Krämpfe sich einstellten, begann er fürchterlich zu heulen und zu schreien, so daß Hawes, welcher in der Mitte des Gebäudes eben mit dem Arzte sprach, stutzig ward und sofort an Ort und Stelle eilte. Der Arzt begleitete ihn. Sie versuchten verschiedene Mittel, den Gefangenen zur Ruhe zu

bringen, aber vergebens. Sie traten weit von ihm hinweg, wie sie früher einmal auf Mr. Evens Geheiß gethan, aber es half nichts. Der Gemarterte heulte jetzt vor Schmerz, nicht vor Furcht.

„Knebelt ihn!“ schrie Hawes; „es ist ein Skandal — solcher Lärm darf hier nicht sein.“

„Wäre es nicht besser, wenn Sie ihn losließen?“ bemerkte der Arzt.

Hawes warf ihm einen zornigen Blick zu. „Was, ich soll mir wohl von ihm Trotz bieten lassen?“

„Es ist kein Knebel im Gefängniß,“ sagte Fry.

„Ein schönes Gefängniß, in welchem man nicht einmal einen Knebel hat,“ sagte Hawes, — die einzige tadelnde Bemerkung, die man ihn jemals über sein Mustergefängniß aussprechen hörte. Plötzlich wendete er sich grimmig zu dem Arzte.

„Wofür bezahlt man Ihnen eigentlich Ihren Gehalt?“ rief er. „Kennt denn Ihre Gelehrsamkeit kein Mittel, diesem Kerl das Maul zu stopfen?“

Die auf diese artige Weise angerufene Wissenschaft kam der Humanität zu Hülfe.

„Hm! haben Sie vielleicht Salz bei der Hand?“ sagte der Arzt.

„Salz?“ schrie Hawes; „wozu denn Salz? Doch halt, jetzt errathe ich's. Geht und holt ein Pfund.“

Es dauerte nicht lange, so brachte man das Salz.

„Na, wirst Du noch nicht schweigen? — Geben Sie es ihm.“

Der gelehrte Experimentator paßte die Gelegenheit ab, und als der arme Gefangene einmal beim Heulen den Mund sehr weit aufmachte, stopfte er ihm eine Hand voll Salz hinein.

Carter spuckte es sofort wieder aus, ein Theil davon aber, welcher durch den Speichel aufgelöst worden, bahnte sich den Weg den Schlund hinab. Die entsetzte Miene des Gefangenen, welche die Folge hiervon war, schien den Experimentatoren großen Spaß zu machen.

„Das war eine gute Idee, Doctor," rief Hawes.

Der Triumph war jedoch ein verfrühter. Carters Geschrei ward durch sein Erstaunen einen Augenblick lang erstickt. Im nächsten aber, als er fand, daß der ersten Marter eine neue hinzugefügt worden, heulte er lauter als je.

Nun nahm der Gouverneur eine Handvoll Salz und stopfte es dem Dulder in den Mund, indem er sich diesmal vor den Zähnen desselben sorgfältig in Acht nahm. Nach Hawes mußte Fry das Experiment wiederholen und alle Drei boten ihre Kraft und ihren Witz auf, um einen ihrer Brüder auf teuflische Weise zu peinigen.

Carter mußte so mehrere Stunden lang stehen und bald gesellte sich auch noch ein brennender Durst zu seinen übrigen Qualen.

Die meisten Menschen lernen ihr ganzes Leben lang den eigentlichen Durst nicht kennen. Dieser aber ist eine furchtbare Marter, wovon jeder Neuling sich überzeugt haben würde, welcher Carter um sechs Uhr am Abend dieses grausamen Tages gesehen hätte. Der Schlund des armen Unglücklichen war so ausgetrocknet, daß er kaum athmen konnte. Seine Augen waren mit Blut unterlaufen und die schwarz gewordene Zunge hing ihm kraftlos aus dem keuchenden Munde. Der Gouverneur sah, als er seine regelmäßige Runde machte, den beklagenswürdigen Zustand des Gefangenen, untersagte aber jede Hülfe, bis die einmal festgesetzte Stundenzahl der Strafe verstrichen sein würde.

Ein einziger Mensch, aber nur ein einziger, befand sich in dem Gefängniß, welcher diese Barbarei nicht länger ungerührt mit ansehen konnte. Sein Herz war gerührt und sein Verstand geweckt worden und er sah diese Greuelthaten in ihrem wahren Lichte. Aber er fürchtete sich vor Hawes und zum Unglück fühlten seine Collegen gewissermaßen instinktartig, daß er nicht mehr zu ihrer Partei gehörte und beobachteten ihn daher auf's Genaueste.

Zugleich mit seiner Humanität war aber auch seine Intelligenz erwacht. Nach längerem Nachdenken verfiel er auf ein Auskunftsmittel. Er nahm das Werk aus seiner Taschenuhr, tauchte das Gehäuse in den Eimer, machte es dann zu, näherte sich Carter, während Fry nicht weit davon stand, that als untersuchte er den Lederkragen des Gefangenen und flößte ihm dabei mit gewandter Bewegung das Wasser ein. Carter schlang es mit furchtbarer Gier hinunter und so klein auch die Quantität war, so kann doch kein Sterblicher sagen, was für Folgen dadurch abgewendet wurden.

Evans war sehr niedergeschlagen. Sein Freund und Bundesgenosse lag auf den Tod krank darnieder und sein Feind triumphirte. Er erwartete bei der nächsten Zusammenkunft der Inspektoren, seines Dienstes entlassen zu werden. Als er aber dem armen, halb blödsinnigen Gefangenen aus seiner Uhr zu trinken gegeben, schien plötzlich eine ganz ungewohnte Wärme und neuer Muth in sein Herz einzuziehen. Dieser Funken von Humanität, der sich so plötzlich trotz dieser Umgebung zeigte, glich dem kleinen Licht an einem Fenster, welches seine Strahlen so weit sendet, wenn wir in einer finstern Nacht in der Irre umherwandeln.

Ein dichtes schwarzes Leichentuch des Schweigens und Jammers hing jetzt über den unheimlichen Mauern. Wenn

eine Stimme gehört ward, welche lauter war als ein Geflüster, so war es sicherlich ein Angstschrei oder ein wilder Befehl, Schmerzen zuzufügen. Jeden Tag wurden zwei oder drei Gefangene gekreuzigt und die übrigen erwarteten dasselbe Schicksal von früh bis Abend. Keiner fühlte sich eine Stunde lang sicher; Niemand war im Stande, die Strafe abzuwenden, alle waren der Gnade eines Tyrannen preisgegeben. Furchtbare, wilde und geheimnißvolle Drohungen lasteten wie schwere Gewichte auf jedem Körper und jeder Seele. So oft ein Gefangener einem Offizianten begegnete, schlich er schüchtern an ihm vorüber wie ein Hund an einem Menschen, der eine Peitsche in der Hand trägt, und zitterte bei dem Schall seiner eigenen Fußtritte und wünschte, daß dieselben nicht durch ihren lauten Hall in dem ungeheuern stummen Grabe die Aufmerksamkeit auf ihn lenken möchten. Wenn ein Offiziant dem Gouverneur begegnete, so versuchte er ebenfalls mit einem eiligen Gruß vorbei zu schlüpfen, um nicht angehalten und mit Schimpfworten und Flüchen überhäuft zu werden.

Knaben und Kinder hatten die Grausamkeit des Gouverneurs vorzugsweise zu fürchten, seine Lieblingsschlachtopfer aber waren der arme Robinson und der kleine Josephs. Diese standen zu oberst auf der langen Liste Derer, die er kreuzigen, dursten und verhungern ließ, die er des Gebets, des Lichtes, der Ruhe und der Hoffnung beraubte. Er strafte sogar die Kranken und schloß den Krankensaal wieder. Dieser große, mit Bequemlichkeiten, Wärtern und Luft versehene Raum war eine Inconsequenz.

„Ein neues Gefängniß ist eine Sammlung von Zellen," sagte Hawes, der Krankensaal war ein Flecken in der Sonne. Der Spazierhof in diesem Gefängniß war ein in zwölf Abtheilungen getheilter Stall für Geschöpfe, die hier als wilde

Thiere betrachtet wurden. Der Arbeitshof war ein Stall mit fünfzehn Abtheilungen für dergleichen. Das Haus Gottes war ein Stall mit achtzig Abtheilungen, in welche die wilden Thiere gesperrt wurden, um dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, der hier zu einem einsamen gemacht ward. Hier versammelten sich früher, ehe Hawes an die Spitze kam, die Gefangenen getrennt und beteten und sangen Sonntags fromme Lieder. Hawes aber fand, daß obschon die Gefangenen von einander getrennt waren, doch ihre Stimmen in der Luft sich vermischten, was eigentlich mit dem strengen Prinzip der Einzelhaft nicht vereinbar war. Er machte die Inspektoren darauf aufmerksam und diese schüttelten die Köpfe und strichen den Gesang. Sie schnitten die Chöre aus der englischen Liturgie mit ebenso wenig Umständen und ebenso guter Wirkung, als sie die Chöre aus Händels „Messias" geschnitten hätten, wenn die Theorie, die sie durchführten, eine musikalische anstatt einer moralischen gewesen wäre.

Auf gleiche Weise strich Hawes auch den Krankensaal. „Die Disciplin vor Allem," sagte Hawes, „und wenn ein Gefangener krank ist, so ist dies für ihn noch kein Grund, die Disciplin zu verletzen."

Und daher lagen die Kranken in ihren engen Zellen und schnappten vergebens nach frischer Luft und sehnten sich vergebens nach einem kühlenden Getränk, oder einer Speise, welche geeignet gewesen wäre, ihren geschwächten Appetit wieder zu reizen.

Die Sterbenden wurden zu der bestimmten Stunde eingeschlossen und zu der zum Oeffnen bestimmten Stunde todt gefunden. Wie sie gestorben waren — das wußte Niemand. Zu welcher Stunde sie gestorben waren — dies wußte ebenfalls Niemand. Ob nicht während des Todeskampfes eine

menschliche Hand durch Veränderung einer den Erstickungstod herbeiführenden Lage hätte retten können — auch dies wußte Niemand.

Ein Sterbender ward zum Beispiel um acht Uhr eingeschlossen. Gegen Mitternacht kam der Durst des Todes über ihn. Er bat und flehte um einen einzigen Tropfen Wasser, aber es war Niemand da, der ihn gehört hätte. Keuchend stieg der Unglückliche aus dem Bett und tastete nach seiner blechernen Kanne, aber ehe er noch trinken konnte, packte ihn der Todeskampf. Als die Zelle am Morgen geöffnet ward, fand man ihn als Leiche auf dem Fußboden mit der Blechkanne in seiner Hand, während das Wasser auf dem Boden verschüttet war. Man wand ihm das Gefängnißeigenthum aus der erstarrten Hand und warf dann den Leichnam selbst auf das Bett wie einen todten Hund.

Josephs litt an Geist und Körper ununterbrochen. Die Folge davon war, daß sein Fleisch ihm auf den Knochen welkte, seine Augen wurden blöde und schienen auf dem Boden von zwei Höhlen zu liegen und er kroch anstatt zu gehen, unbeholfen und langsam einher. Er war noch nicht sechzehn Jahr alt, aber Hawes hatte seine Jugend und alle Spuren derselben bis auf eine vertilgt. Wäre man nämlich dieser Gestalt auf der Straße begegnet, so würde man erstaunt ausgerufen haben: „Seht, welch ein alter Mann ohne Bart.“

Eines Tages, als Robinson zufällig den Corridor scheuerte, ging diese kleine, an allen Gliedern durch fortwährendes Anschnallen und Durchnässen steifgewordene Gestalt an ihm vorüber. Robinsons Gesicht war unverhüllt; Josephs dagegen hatte das Visir seiner Mütze heruntergezogen.

Bei Robinsons Anblick fuhr er zusammen, kniete sofort

nieder und band beide Schuhbänder auf. Während er sie hierauf wieder zusammen band, flüsterte er leise:

„Robinson, ich bin Josephs, sieh nicht nach mir her.“

Robinson scheuerte emsiger als vorher, ehe er flüsterte:

„Wie geht Dir's denn jetzt, Kleiner?“

„Still! Sprich nicht so laut, Robinson. Mich haben sie nun bald zu Tode gemartert.“

„Die Elenden! Auch mit mir möchten sie es so weit bringen.“

„Fry kommt.“

„St!“ sagte Robinson, während Josephs fortschlich; zugleich kratzte er mit dem Nagel ein wenig Kalk von der Wand und machte sich damit dicht über der Wade ein weißes Zeichen auf sein Beinkleid, damit Josephs ihn daran wiedererkennen möchte, wenn sie sich das nächste Mal Beide mit herabgezogenem Visir begegneten. Josephs gab durch eine rasche Geberde zu verstehen, daß er Robinson verstand und verschwand hierauf.

Zwei Tage später begegneten sie einander auf der Treppe. Der Knabe, welcher jetzt an jedem Gefangenen, den er traf, das weiße Zeichen suchte, erkannte Robinson daran schon von weitem und begann zu sprechen, ehe sie noch dicht bei einander waren.

„Ich kann es nun nicht mehr lange so aushalten.“

„Ich auch nicht.“

„Ich werde zu meinem Vater gehen.“

„Wo ist denn aber dieser?“

„Er ist todt.“

„Ich mache mir nichts daraus, ob ich auch bald sterbe — keinesfalls aber sterbe ich eher, als bis ich Hawes in den Tod vorangeschickt habe. Geh an mir vorbei und komm dann wieder zurück.“

Sie begegneten sich wieder.

„Fasse frischen Muth, kleiner Freund, bis der Kaplan wieder gesund wird oder stirbt. Bleibt er am Leben, so wird er uns auf irgend eine Weise retten. Stirbt er, nun dann werde ich Dir ein Geheimniß sagen. Ich weiß einen Ziegelstein in der Mauer, den ich, wie ich glaube, mit leichter Mühe herausziehen kann. Damit gedenke ich unserm Feinde den Schädel einzuschlagen und dann ist Dir geholfen und ich werde mich froh und stolz fühlen wie ein König."

„O, thue das nicht," sagte Josephs flehentlich. „Es ist besser, wenn er uns ermordet, als wir ihn."

„Ermordet!" rief Robinson verächtlich. Es war aber keine Zeit, noch mehr zu sagen.

Hierauf vergingen viele Tage, ehe die Beiden wieder eine Sylbe mit einander sprechen konnten. Eines Tages jedoch nach der Kirche, als die Gefangenen abgezählt wurden, erkannte Robinson den Knaben an seiner Gestalt, stieß ihn leicht an den Ellbogen und trat ein wenig auf die Seite. Josephs folgte ihm und diesmal ergriff Robinson zuerst das Wort.

„Wir werden Mr. Eden niemals wieder leben sehen, Knabe," sagte er stammelnd. Dann setzte er in dumpfem Tone hinzu: „Ich habe den Ziegelstein herausgenommen. An dem Tage, wo ich alle Hoffnung aufgebe, versetze ich Hawes den Todesstreich." Und der Gefangene zeigte nach dem Keller.

„An dem Tage, wo Du keine Hoffnung mehr hast, Robinson! Dieser Tag ist für mich schon seit länger als vierzehn Tagen da. Er sagt mir jeden Tag, er wolle mir das Leben zur Hölle machen, und doch ist es, so lange ich hier bin, für mich nie etwas anderes gewesen."

„Fasse Muth, Knabe, er hat nicht lange mehr zu leben."

„Für mich aber wird er immer noch zu lange leben. Ich kann nicht länger hier bleiben. Wir werden nicht oft wieder mit einander plaudern — vielleicht niemals.“

„Sprich nicht so, Kleiner. Fasse frischen Muth — um meinetwillen.“

Ein bitteres Schluchzen war die ganze Antwort — und so schieden die Beiden.

Dies geschah kurz nach dem Frühstück. Zu Mittag ward Josephs, weil er eine unmögliche Aufgabe nicht geleistet, seines Essens beraubt. Er bekam weiter nichts, als ein wenig Brod und Wasser und ward unter furchtbaren Drohungen wieder an die Kurbel gestellt. Mr. Hawes wiederholte seine beliebte Drohung: „Ich will Dir das Leben zur Hölle machen.“

Josephs stöhnte, aber was konnte ein über die Gebühr angestrengter und seit einem Monate ausgehungerter fünfzehnjähriger Knabe thun, der besser in ein Spital taugte, als zu einer Arbeit irgend einer Art. Schon um drei Uhr vermochte er die Kurbel nur noch so langsam zu drehen, daß Mr. Hawes Befehl gab, ihn sofort zu kreuzigen. Seine gehorsamen Helfershelfer ergriffen zum fünfzigsten Male den Knaben, preßten ihn in die Jacke, würgten ihm den Kragen um und schnallten ihn an die Wand. Zum ersten Male seit langer Zeit machte der Gefangene laute Vorstellungen dagegen.

„Warum bringen Sie mich nicht gleich lieber ganz um und machen dadurch meinem Elend ein Ende?“

„Halte Dein Maul!“

„Sie wissen, daß ich die Aufgabe, die Sie mir gestellt haben, nicht leisten kann. Das wissen Sie eben so gut als ich.“

„Halte Dein Maul, Du unverschämter Halunke. Schnallt ihn fester, Fry.“

„O nein, schnallt mich nicht fester, Mr. Fry. Ich will schweigen.“ Dann wendete er seine hohlen traurigen Augen auf Hawes und sagte in sanftem Tone: „Sie wissen, daß es nicht mehr lange dauern kann.“

„Es soll dauern bis ich Deinen Trotz gebrochen habe, Du winselnder Hund. Du glaubst wohl, es geschehe Dir zu viel? Warte bis morgen und ich werde Dir zeigen, daß ich bis jetzt nur erst mit Dir gespielt habe. Ich habe eine Züchtigung für Dich in Bereitschaft, bei welcher Du Dich in die Hölle wünschen sollst.“

Hawes stand dicht vor dem Märtyrer, welcher die Augen schloß. Es war, als ob der wüthende Hawes den Gefangenen noch schlagen wollte. Dieser zuckte mit den Augen. Mit einem andern Theil seines Körpers konnte er nicht zucken, so fest war derselbe zusammen und an die Wand gepreßt.

Hawes wiederholte indeß blos noch einmal seine Drohung, eine neue Tortur für den morgenden Tag, welche Alles, was er bis jetzt gelitten, in den Schatten stellen sollte. Dann drohte er dem Hülflosen mit der Faust und verließ ihn.

Kaum war eine Stunde folternden unablässigen Schmerzes über dem Haupte des unglücklichen Knaben dahingegangen, als sein durch Hunger und Anstrengungen geschwächter Körper die gewöhnlichen Anzeichen zu geben begann, daß die Ohnmacht herannahete. Die Lippen des jungen Märtyrers wurden blau und sein Gesicht zuckte krampfhaft, als unerwarteter Weise von einem der Umstehenden ein gutes Wort für ihn eingelegt ward.

„Mr. Fry,“ sagte Evans, „ist dies nicht ein wenig zu weit getrieben?“

„Was wollt Ihr damit sagen? Was können wir weiter thun, als den Befehlen gehorchen, die der Gouverneur uns ertheilt?“

„Das weiß ich wohl, doch sollte ich meinen, es wäre nicht

nöthig gewesen, die Riemen der Jacke so fest anzuziehen. Der arme Knabe kann ja kaum Athem holen."

Zugleich fuhr er mit der Hand hinter den Rücken des Gefangenen.

„Ich dachte mir's gleich," rief er. „Ich kann keinen Finger zwischen die Riemen und das Fleisch des armen Knaben bringen, und gütiger Himmel! ich fühle die Haut zu beiden Seiten der Riemen anschwellen. Es ist eine Schande, einen Christenmenschen auf diese Weise zu traktiren."

Kaum waren diese Worte aus dem Munde des Schließers, als dem armen Josephs plötzlich ein lauter Schrei entfuhr — ein wilder, durchbohrender Angstschrei.

Hawes' Höllenmaschine aber sagte: „Nein, Du sollst nicht schreien, ich gebe Dir nicht so viel Raum, als Du zum Schreien brauchst." Die grausamen Riemen preßten ihm die Brust so fest zusammen, daß die Lunge sich kaum heben konnte. Der zackige Kragen schnitt ihn so scharf in den Hals, daß er nur drei oder vier Mal schluchzen konnte. Der Kampf zwischen der keuchenden und nach Erleichterung strebenden Natur und der Maschine war so bitter und heftig, daß der Knabe im Gesicht schwarz ward und nach Luft schnappte wie ein Sterbender.

„Macht ihn los," rief Evans, „oder er stirbt vor unsern Augen."

„Eimer!" sagte der erfahrene Fry kaltblütig.

Der Eimer war zur Hand — sein Inhalt ward sofort über Josephs ausgeschüttet.

Ein Schrei wie der eines sterbenden Hasen — ein zwei- oder dreimaliges heftiges Schnappen — und der Gefangene war bis auf einen sichtbaren Schauer, der ihn vom Kopf bis zum Fuße schüttelte, ganz ruhig. Mit dem Wasser aber,

welches jetzt von seinem Haar das Gesicht herabtriefte, fielen glühendheiße Thränen aus seinen jungen Augen auf den Boden, nur durch Gottes Auge von dem Wasser unterschieden.

Um sechs Uhr kam Hawes in den Hof und befahl den Gefangenen loszuschnallen. Fry benutzte diese Gelegenheit, Evans wegen seiner weichherzigen Einmischung anzuklagen.

„Er soll dafür büßen wie für alles andere, was er schon auf dem Kerbholz hat," sagte Hawes mit einem derben Fluche.

Dann wendete er sich zu Josephs, der auf dem Wege zu seiner Zelle steif neben ihm her hinkte.

„Ich will Dir das Leben zur Hölle machen, Du junger Taugenichts. Du glaubst, es geschehe Dir zu viel, aber alles, was dir bis jetzt widerfahren, ist wie ein Streich mit einer Feder gegen das, was Du noch erfahren sollst. Warte bis morgen und Du sollst sehen, was ich thun kann, wenn ich gereizt werde."

Josephs schluchzte, antwortete aber nichts und kroch an allen Gliedern wund, steif, triefend und schaudernd in seine Zelle. In diesem elenden Loche hatte er wenigstens Ruhe.

Er fand das Gas angezündet. Er freute sich darüber, denn er war durch und durch naß und fror heftig. Er kroch bis an die kleine Gasflamme und hielt seine kreideweißen Hände darüber, um sie ein wenig zu wärmen. Er segnete diesen Funken von Licht und Wärme; er betrachtete ihn mit liebendem Blick — er war sein einziger Freund in dem Gefängniß, sein Gefährte in der öden Zelle. Er wünschte diese Flamme in seine Brust aufnehmen zu können, dann hätte sie sein Herz und sein welkendes Fleisch und seine schmerzenden, schaudernden Gebeine erwärmt.

Während er so fröstelnd über seinem Funken von Licht,

Wärme und Trost hing, ward ein Schlüssel in das Schloß der Thüre gesteckt.

„Ah, da kommt das Abendessen," dachte er; „ich bin wirklich sehr hungrig."

Es war aber nicht das Abendessen; es war Fry, welcher mit leeren Händen kam und die Thür offen ließ. Fry trat an das Gaslicht und legte Zeigefinger und Daumen an die Schraube.

„O, es brennt ganz gut, Mr. Fry," sagte Josephs; „es geht nicht höher — ich danke Ihnen."

„Nein, höher geht es auf keinen Fall," sagte Fry trocken und drehte es aus, so daß plötzlich gänzliche Finsterniß in der Zelle herrschte.

„Na, ich sagte es Ihnen gleich," rief Josephs ärgerlich, „nun haben Sie es gar ausgedreht."

„Ja, ich habe es ausgedreht," entgegnete Fry mit brutalem Gelächter, „und es wird unter vierzehn Stunden auch nicht wieder angezündet — so hat der Gouverneur gesagt und der muß es wohl wissen."

Damit ging Fry lachend hinaus.

Josephs begann laut zu schluchzen und fast zu kreischen. Dieser letzte Streich schien ihm weher zu thun als seine grimmigeren Martern. Er schluchzte so heftig und so laut, daß Mr. Jones, der eben auf dem gegenüber liegenden Corridor vorbeiging, ihn hörte und Evans winkte, ihm die Zelle zu öffnen.

Sie fanden den Knaben mitten in seinem Kerker stehend. Er zitterte vor Kälte in seinen durchnäßten Kleidern und schluchzte mit seinem ganzen Körper. Es war furchtbar, den Schmerz und die Verzweiflung eines Menschen zu hören, der an Jahren so jung und an Elend und Leiden so alt war.

Mr. Jones suchte ihn durch einige Gemeinplätze zu trösten und zu überreden, daß Geduld das beste Heilmittel sei.

„Sei geduldig und reize den Gouverneur nicht wieder — dann wird der Sturm vorübergehen.“

Josephs war es, als spottete man seiner. Jones' Worte waren einer so herzzerreißenden Verzweiflung gegenüber so armselig und nichtssagend — unvernünftige Tröstungen schwatzen, hieß diesen unaussprechlichen Jammer der Seele und des Körpers verhöhnen. Mr. Jones war einer von den Menschen, welche einen brennenden Berg mit einem Theelöffel voll Milch und Wasser besprengen und dann in der Ueberzeugung fortgehen, ihn ausgelöscht zu haben.

Als er fort war, nahm Evans das Bett des Knaben herunter und sagte:

„Weine nur nicht so; es geht mir zu nahe, wenn ich Dich so weinen höre.“

„O, Mr. Evans — was habe ich gethan? O meine Mutter! meine Mutter! meine Mutter!“

Evans zuckte zusammen. Was! er hatte auch eine Mutter? Wenn sie ihn jetzt gesehen hätte! Und vielleicht war er ihr Liebling, obschon er ein Gefangener war. Evans schüttelte das Bett auf, ergriff dann den schaudernden Knaben und zwang ihn mit sanfter Gewalt, sich niederzulegen; dann wickelte er die Decke fest um ihn herum.

„So wirst Du schon warm werden, wenn Du still liegst und weiter nicht daran denkst.“

Josephs that, was ihm geheißen ward. Er konnte sein Schluchzen nicht unterdrücken, doch wendete er seine traurigen Blicke auf Evans mit dem Ausdruck der Verwunderung, daß ihm von einem menschlichen Wesen freundlich begegnet ward und halb zweifelnd streckte er die Hand aus. Evans ergriff

um ihn zu trösten, die dargebotene Hand, schüttelte sie mehrmals in seiner harten Faust und sagte:

„Gute Nacht. Nun wirst Du bald warm werden — denke nur weiter nicht daran — das ist das Beste," und Evans eilte ohne sich vollends auszusprechen hinweg, denn der verwunderte Blick des Knaben über seine Humanität durchbohrte das bereuende Herz des Mannes wie ein Pfeil.

Josephs lag ruhig, sein Schluchzen begann allmälig zu verstummen und, wie Evans vorausgesagt, einige Wärme fing an, sich über seinen Körper zu stehlen, doch war er nicht im Stande, allen Weisungen Evans' nachzukommen; er konnte nämlich nicht umhin, daran zu denken. Dennoch aber begann die Natur, welche wußte, wie sehr ihr gemarterter Sohn der Ruhe bedurfte, sich auf seine Augenlider herabzusenken, und er schlummerte ein. Oft fuhr er in die Höhe, oft murmelte er eine Bitte um Mitleid, während seine Erinnerung die Scenen seines erbärmlichen Daseins nochmals durchmachte; aber doch schlummerte er. Der Schlaf, die Amme des Lebens, uns vom Himmel gesendet, um uns Tag für Tag von Neuem zu schaffen — der Schlaf, der hunderttausend Sorgen und Kümmernisse mildert und allmälig vergessen läßt — der Schlaf, der eine Million körperlicher Uebel abstumpft und heilt, für welche weder Kunst noch Wissenschaft ein Heilmittel ausfindig zu machen vermögen — der Schlaf hatte seinen Arm um dieses arme Kind geschlungen und zog ihn leise, leise, langsam, langsam an seine Brust — als plötzlich die ganze Zelle in Flammen zu stehen schien, eine rauhe Hand den Schläfer schüttelte und eine unfreundliche Stimme an sein Ohr schlug.

„Na, steh' auf, Junge," sagte die Stimme und die Hand warf ihn fast auf den Fußboden.

„Was giebt es denn?" fragte Josephs gähnend.

„Es giebt weiter nichts, als daß ich Dein Bett haben will.“

Josephs erhob sich schlaftrunken und Hodges rollte Matratze und Bettdecke zusammen.

„Also Ihr beraubt mich wirklich meines Bettes?“ fragte Josephs langsam und fest.

„Berauben sagst Du, junger Taugenichts? hier ist der Befehl des Gouverneurs. Vierzehn Tage lang kein Bett und kein Gas.“

„Vierzehn Tage lang kein Bett und kein Gas. Ha! ha! ha! ha! ha!“

„O Du lachst noch darüber!“

„Ich lache, daß Mr. Hawes glaubt, er könne mich, einen armen entkräfteten Knaben wie ich, vierzehn Tage lang seines Bettes berauben — ich werde lange zuvor, ehe vierzehn Tage um sind, ihm zum Trotz ein Bett gefunden haben.“

Hodges sah sich in der Zelle nach diesem andern Bett um.

„Na,“ sagte er, „ich rathe Dir, nicht etwa noch schlechte Witze machen zu wollen. Der Gouverneur hat Dich ohnedies genug auf dem Zuge.“

Hodges wollte sich mit dem Bett entfernen. Josephs vertrat ihm den Weg.

Er ertrug diesen letzten Streich ganz anders als wie den mit dem Gase und verrieth jetzt weder Ungeduld noch Kummer.

„Wollen Sie mir nicht Lebewohl sagen, Mr. Hodges?“ fragte er.

„O warum nicht? Gute Nacht.“

„Das meine ich nicht. Mr. Evans gab mir seine Hand.“

„So? weshalb denn?“

„Und das müssen Sie auch thun. Sie können es auch recht wohl thun. Ich bin niemals zu Ihnen gekommen und

habe Ihnen Ihr Bischen Licht und Ihr Bischen Schlaf genommen. Deshalb können Sie mir immer eine Hand geben. Sie werden es später bereuen, wenn Sie es nicht thun."

„Na, da ist sie — obschon ich nicht einsehe, was Dir das nützen kann, Du kleiner Narr. Ich kann mir nicht erklären, wie es kommt, daß Du auf einmal so gutmüthig wirst. Ich weiß nicht, was ich aus Dir machen soll. Morgen früh soll es mein Erstes sein, in Deine Zelle zu kommen."

„Ja, thun Sie das, Mr. Hodges," sagte Josephs, „und dann werden Sie nicht bereuen, mir heute Abend die Hand gegeben zu haben."

In diesem Augenblick ward das Abendbrod des Knaben durch den Schieber hereingesteckt. Es war nicht das von dem Gesetz vorgeschriebene Abendessen, sondern bestand blos aus sechs Unzen Brod und einer Kanne Wasser.

Hodges fühlte jetzt, wo er die Hand des Gefangenen berührt hatte, zum ersten Mal einen Funken von etwas, was an Sympathie grenzte. Er sah das Abendessen halb beschämt an und zog ein schiefes Gesicht. Josephs bemerkte dies.

„Es ist so viel als ich gebrauchen werde," sagte er sehr ruhig und lächelte Hodges dabei an. Es war ein sanftes, zartes und doch verstocktes Lächeln — ein Lächeln, welches Jahre lang in der Erinnerung des Menschen lebt. Die Thür fiel mit lautem Geräusch in's Schloß und Josephs sah sich nun der langen Nacht gegenüber (es war jetzt sieben Uhr) in seinen nassen Kleidern, welche von der Wärme, die sein Bett zu entwickeln begonnen, dampften.

Es dauerte jedoch nicht lange, so hörten sie auf zu dampfen und der Knabe fing an zu frieren. Die Nacht rückte weiter vor. Josephs ging in seiner kleinen Zelle auf und ab, seine Zähne klapperten und dann warf er sich wie ein Holzscheit auf